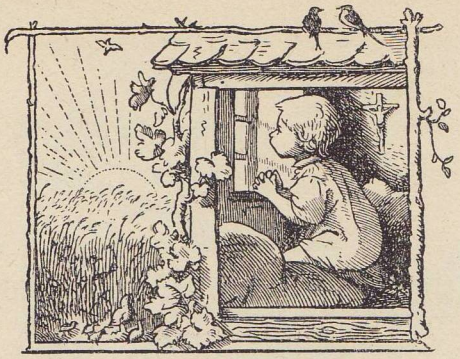
Deutsches Lesebuch

für Volksschulen

2. SCHULJAHR

Gedruckt 1938 von Paul Hartung K.-G., Hamburg 26

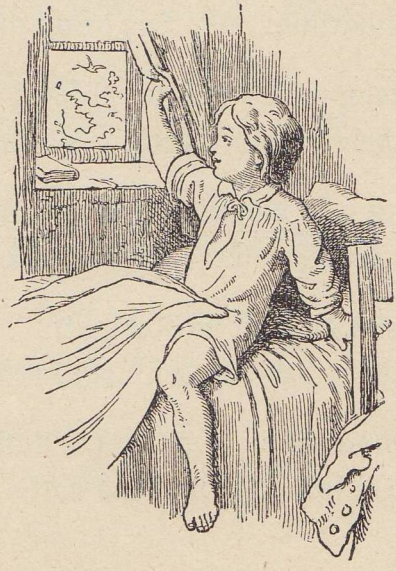


Guten Morgen!

Heraus aus den Betten!
Heraus, heraus!
Die liebe Frau Sonne,
die lacht euch ja aus!
Die geht schon spazieren
durch Felder und Flur
und denkt sich: Wo bleiben
die Kinder heut nur?

Und der Hahn auf dem Hof
und die Spatzen vorm Haus,
die lachen die kleinen
Langschläferchen aus.
Drum schnell in die Strümpfchen,
in Hosen und Kleid —
„Guten Morgen, Frau Sonne!
Jetzt sind wir soweit!"

Adolf Holst.



Schnarchelhänschen.

Auf dem Hause kräht der Hahn:
„Kikerikik! Der Tag bricht an!"

Gleich wird's munter unterm Dach,
Schwalb' und Sperling werden wach.

Und nun klopft's im Augenblick
an das Fenster: „Pickperwick!"

Denn da liegt im Kabinett
Schnarchelhänschen noch im Bett.

Schnarcht die liebe lange Nacht
schon seit gestern abend acht,

schnarcht bis mitten in den Tag,
wenn ihn niemand wecken mag.

Schnarchelhänschen, ei der Daus,
hurtig aus den Federn 'raus!

Erst ein Bein, dann noch ein Bein,
flink nun in die Stub' herein!

Pitschepatsch! Nun kommt der Schwamm,
erst der Schwamm und dann der Kamm.

Schwämmchen macht Guckäuglein klar,
Kämmchen macht schön glatt die Haar'.

Eins und zwei und drei im Nu
in die Hosen, Strümpf' und Schuh'!

Schnell jetzt noch das Röcklein an,
und da steht der ganze Mann!

Nun, ihr Vögel unterm Dach,
Schnarchelhänschen ist schon wach.

Und du, Gockel auf dem Haus,
Schnarchelhänschen ist schon 'raus

aus dem warmen Federnest.
Guckt, da steht er stramm und fest!

Und nun hört im Augenblick
auf mit eurem Pickperwick

und mit eurem Kikerikik!
Macht woanders jetzt Musik!

Friedrich Güll.

Wintermorgen.

Die Mutter ging immer schon aus dem Hause, wenn Willi noch schlief. Ganz leise machte sie sich zurecht, um ihren Jungen nicht aufzuwecken. Aber mitunter wachte Willi doch etwas auf. Dann sah er den hellen Schein an der Decke; denn die Kammertür stand offen, und in der Stube brannte schon Licht. Er hörte, wie die Mutter das Kaffeegeschirr hereinbrachte und auf den Tisch setzte, wie sie ihm das Frühstück in Papier einwickelte, wie sie die Hausschuhe beiseitesetzte und den Mantel anzog. Dann kam sie wohl noch einmal in die Kammer und lauschte, ob der Junge schlief. Fragte er dann: „Gehst du weg?" so strich sie ihm mit den harten Fingern leise über die Backen und sagte: „Ja, schlaf nur noch! Frau Behrmann wird dich schon wecken." Nun hörte er noch, wie sie die Haustür abschloß, und dann war alles still. Er hörte nur den Wind sausen, oder wenn sich etwas im Nachbarhause regte. Und er dachte an seine liebe Mutter und fühlte sich so wohlig müde, daß er bald wieder einschlief, bis die Nachbarin an die Wand klopfte; dann wurde es Zeit.

Als Willi an diesem Morgen aufwachte, hörte er ein feines Klingeln. War das ein Schlitten? Hatte es geschneit? Er guckte unter dem Vorhang in den kleinen Hof. Ei, sieh da, alles lag dick voll Schnee! Und es schneite noch immer ganz toll drauflos! Das konnte er deutlich in der Dunkelheit sehen. Da mußte er doch sofort aus dem Bett! Das war ja zu schön!

Kalt war's! Hu, nur schnell das Unterzeug her und die Strümpfe! Aber er wollte gerade seine Hose anziehen, da rüttelte jemand ganz heftig an der Haustür. Willi erschrak so, daß er nicht in die Hosenbeine hineinfand und auf den Bettrand niederplumpste. Wer wollte da in ihr

Haus? Er war ja ganz allein darin! Sollte er sich verstecken? Sollte er unter die Bettdecke kriechen?

Wieder rüttelte jemand, aber viel stärker! Willi bebte das Herz, aber er zog doch schnell die Hose und die Hausschuhe an und ging mit dem Schlüssel an die Haustür.

Vorsichtig öffnete er sie. Hu, ein kalter Wind wehte ihm ins Gesicht! Und Schneeflocken fielen durch das offene Hemd auf seine Brust! Und ganz voll Schnee war die Luft! Er wollte schnell wieder zumachen, da stand auf einmal ein Schutzmann vor ihm!

„Vorwärts, Schnee fegen!" befahl er. Willi guckte ihn starr an und sagte nur leise: „Meine Mutter ist nicht zu Hause." — „Wo ist sie denn?" fragte der Schutzmann. — „Sie macht Kontore rein." — „Wann kommt sie wieder?" — „Um halb neun." — „Das ist zu spät", sagte der Schutzmann ungeduldig. „Ist sonst niemand zu Hause? Kannst du denn nicht fegen?" Willi schüttelte den Kopf. „Einerlei! Ich komme in einer halben Stunde wieder! Wenn dann nicht die Straße rein ist, muß ich euch aufschreiben!" Damit stapfte er durch den dicken Schnee davon, und der Wind wirbelte Schneeflocken hinter ihm her, als wollte er sagen: „All euer Fegen hilft euch ja doch nichts!"

Willi ging traurig in die Stube zurück. Daß die Mutter Strafe zahlen sollte, machte ihn ganz unglücklich. Ach, wenn er doch bloß größer wäre, daß er schon Schnee fegen könnte! Aber er war ja noch zu klein! Das sagte die Mutter ja selbst jeden Tag zu ihm. Alle Arbeiten nahm sie ihm ab. „Nein", sagte sie immer, „das kannst du noch nicht!" Das war doch zu traurig!

Aber er wollte wenigstens den Besen und die Schaufel vom Hof hereinholen und hinter die Haustür stellen. Dann konnte die Mutter nachher gleich anfangen. Die Schaufel konnte er nicht finden. Als er den Besen hinter

der Regentonne herausholte, oh, da fing der schon ungefähr von selber an zu fegen! Der Schnee flog nur so zur Seite. Ei, dachte Willi, ich versuche es mal! Und er zog sich warm an.

Sieh da, draußen war auch Frau Behrmann schon feste beim Fegen! „Na, Willi, das ist aber recht, daß du der Mutter die Arbeit abnimmst! Nimm doch mal unser Schneebrett! Sieh, so mußt du es anfassen, und nun immer einen Streifen nach dem andern beiseiteschieben! Wunderschön, wie du das kannst!"

Es ging auch gar nicht schwer; denn der Schnee war noch ganz lose wie weiche Watte, und die Menschen, die den Schnee immer so fest zusammentreten, die waren noch meist zu Hause. Aber drüben waren schon ein paar große Jungen und schickten einen Schneeball zu Willi herüber. Patsch! fiel er auf die Straße, und Willi lachte sie aus.

Als Willi mit dem Besen tüchtig nachfegte, kamen schon einzelne Schulkinder. Ei, nun wurde es Zeit! Es ging nur nicht so schnell, denn der Wind trieb immer wieder Schnee in die Ecken hinein. Und Willi fegte, daß ihm die Schweißperlen von der Stirn liefen.

Dann kam auch der Schutzmann wieder. „Na, siehst du wohl, kleiner Mann, ist ja ganz fein geworden!" Und er ging lachend weiter.

Jetzt wurde es aber Zeit zur Schule. Schulkinder kamen schon gar nicht mehr. Oh, nun hatte er Angst, daß er zu spät kam! Schnell trank er seinen Kaffee aus, das Brot steckte er ein und lief fort. Aber die Tür zuzuschließen, das hatte er doch nicht vergessen.

Die Schultür war schon zu. Aber da war noch ein Junge, der zu spät kam. Es war sein Freund Alois Willig. Der ging auch zuerst in die Klasse. „Na, woher kommt ihr denn noch?" sagte der Lehrer. „Ach, Herr

Osmer", sagte Alois Willig, „die Elektrische ist steckengeblieben! Wir mußten alle aussteigen und zu Fuß gehen." — „Na, dann macht, daß ihr an euren Platz kommt!" So huschte Willi auch noch gut mit durch.

Das war ein glücklicher Tag. Und als Willi am Abend einschlief, war sein letzter Gedanke: Ach, wenn es doch diese Nacht noch tüchtig schneite! Dann könnte ich ja morgen wieder Schnee fegen! Leider, als er am Morgen unter dem Vorhang durchguckte, sah er Regentropfen an den Fensterscheiben. Und der Schnee war schon wieder ganz weggetaut.

Wie schade, daß er nichts für die Mutter tun konnte! Er sah sich um. Nein, da war gar nichts zu tun. Höchstens ein paar Preßkohlen heraufholen. Ja, das konnte er tun. Aber als er unten im Keller war, guckte ihn ein altes Brett mit seinen beiden Astlöchern an, als wollte es sagen: „Du, Willi, hau mich kurz und klein und leg mich oben auf den Kohlenkasten! Hier unten gefällt mir's schon lange nicht mehr." Und ein paar Zeitungen riefen ihm nach: „Nimm uns doch auch mit! Was sollen wir hier unten in der Kälte liegen?"

So machte Willi an diesem Morgen die ganze Feuerung zurecht. Da war er wieder vergnügt. „Sieh", sagte er, „diese Arbeit können sie mir nicht wieder wegnehmen! Höchstens, wenn der Frühling kommt. Aber bis dahin findet sich vielleicht wieder etwas Neues. — Vielleicht morgen schon."

Fritz Gansberg.

Aber Hans!

Aber Hans, wer wird denn weinen?
Pfui, welch häßliches Gesicht!
Merk dir, kleine Mädchen weinen —
Jungen, Hänschen, tun das nicht!

Fritzchen habe dich geschlagen? —
Hast du dich denn nicht gewehrt?
Hast ja Flinte, Helm und Säbel! —
Doch nun endlich aufgehört!

Schäm dich, ein so großer Junge
und ein so verweint Gesicht!
Kleine Mädchen dürfen weinen —
Jungen, Hänschen, tun das nicht!

Cäsar Flaischlen.

Lied vom feinen Mädchen.

Ich bin ein fein's Mädchen,
kann drehen das Rädchen,
kann stricken
die Maschen
und flicken
die Taschen;
kann nädeln
und putzen
und fädeln
und stutzen;
kann singen
und springen
und braten
und kochen
das Fleisch
und die Knochen.

Friedrich Güll.

Besen und Rute.

Der Besen, der Besen,
was macht man damit,
was macht man damit?
Man kehrt damit, man kehrt damit
die Stuben.

Die Rute, die Rute,
was macht man damit,
was macht man damit?
Man klopft damit, man klopft damit
die Buben.

Warum nicht die Mädchen?
Ei, das wär' eine Schand';
die sitzen am Rädchen
und spinnen Gewand.

Volksgut.

Abendgebet.

Abends, wenn ich schlafen geh',
vierzehn Engel bei mir stehn:
zwei zu meiner Rechten,
zwei zu meiner Linken,
zwei zu meinen Häupten,
zwei zu meinen Füßen,
zweie, die mich decken,
zweie, die mich wecken,
zweie, die mich weisen
in des Himmels Paradeisen.

Des Knaben Wunderhorn.

Wiegenlied.

Eia popeia, was raschelt im Stroh,
die Gänslein gehn barfuß
und haben kein' Schuh',
der Schuster hat's Leder,
kein' Leisten dazu,
kann er den Gänslein auch
machen kein' Schuh'.

Eia popeia, schlag's Gickelchen tot,
legt mir keine Eier
und frißt mir mein Brot;
rupfen wir ihm dann
die Federchen aus,
machen dem Kindlein ein Bettlein daraus.

Eia popeia, das ist eine Not,
wer schenkt mir ein'n Heller
zu Zucker und Brot?
Verkauf' ich mein Bettlein
und leg' mich aufs Stroh,
sticht mich keine Feder
und beißt mich kein Floh.

Des Knaben Wunderhorn.

Geschichten von Werner.

Der Umzug.

Werner.

„Werner!"

Werner saß ganz still in dem leeren Kleiderschrank. Ja nicht rühren, damit das Holz nicht knackte! Denn dann war er verraten.

„Werner! Wo bist du denn?"

Mutter war gewiß böse. Er wollte lieber mal rufen. Aber gegen die Wand; sonst wußte Mutter gleich, wo er war. Er drückte den Kopf fest an das Holz.

„Uhu! Such mich mal!"

„Ach, Junge, ich hab' gar keine Zeit! Ich muß doch die Kisten packen, und das Essen soll auch noch fertig werden! Vater kommt doch gleich nach Haus!"

Schade! So ein feines Versteck, und nun hatte Mutter keine Zeit. Da krabbelte Werner rasch aus dem Schrank.

Einpacken.

Mutter war in der Küche. Sie räumte den Küchenschrank aus.

Vor dem Tisch stand eine große Kiste. Da hinein packte Mutter alles Geschirr. Aber vorsichtig, ganz vorsichtig, damit kein Stück entzwei ging.

„Na, Werner, bist du wieder da?" fragte sie. „Willst du mir nicht ein bißchen helfen?"

„O ja! Erst die Glasteller? Oder erst die Teebecher?"

„Nein, nein! Du kannst in die Wohnstube gehen. Da steht noch eine Kiste. Nimm deine Spielsachen aus dem Schrank und pack sie fein ordentlich in die Kiste!"

Oh, das wollte Werner gern tun!

Spielsachen.

Die große Kiste stand mitten in der Wohnstube. Was lag denn da drin? Ach so, Vater hatte heute morgen ganz früh schon ein paar von seinen Büchern eingepackt.

Dann fang' ich auch mit meinen Büchern an, dachte Werner, und machte den Spielschrank auf.

O je, da rollte gleich der große Ball heraus, und Kasperle purzelte hinterher!

Laß man liegen! Erst kommen die Bücher. — Sind sie denn auch alle da? — Die Wiesenzwerge — die Wurzelkinder. Und die Tierbilder — wo hab' ich die gelassen? — Ach, da sind sie ja, unter dem Baukasten!

Und Werner packte und packte. Die Bücher, das Lotto, die Eisenbahn, der Hühnerhof, alles kam in die Kiste.

Nur den Baukasten mußte Werner erst aufmachen.

Und dann saß er auf der Erde und baute. Was wohl?

Das neue Haus.

Kasperle saß noch immer vor dem Schrank und guckte zu. Und in der Ecke lag der große Ball.

Traumhaus.

Werners Haus war fertig. Hoch war es wie ein Turm und hatte eine Menge Fenster.

Vom Bauen war Werner müde geworden. Als er sein Haus anguckte, wollten ihm die Augen zufallen. Da machte er sie erst recht weit auf.

Mit einem Male fing das Haus an zu wachsen. Es wuchs bis auf die Straße hinaus. Werner mußte sich rasch an einem Fenster festhalten, sonst wäre er auf die Straße gefallen.

Uh, ging das tief hinunter! Schnell kletterte er durch das Fenster ins Haus.

Nun stand er in der Küche. Dicht am Fenster war der Wasserhahn mit dem Handstein. Aber was war denn das? Als Werner den Wasserhahn ansah, fing das Wasser an zu laufen, erst ganz dünn und leise, dann immer stärker. Zuletzt rauschte ein dicker Strahl heraus. Das Wasser spritzte nur so auf den Fußboden. Die ganze Küche war naß.

Werner mochte schon gar nicht mehr hinsehen. Rasch drehte er sich nach dem Herd um.

Da hörte das Wasser auf zu laufen. Aber im Herd fing das Feuer zu brennen an. Und mit einem Male stand auf dem Feuer eine Pfanne, und darin brutzelte und schmorte eine Wurst.

Werner bekam ordentlich Hunger. Er wollte die Pfanne vom Feuer nehmen. Aber die Pfanne lief ihm weg. Erst rutschte sie auf dem Herd hin und her. Dann sprang sie hinunter und huschte in der Küche umher. Werner war immer dicht hinter ihr.

Da, auf einmal war sie ganz weg! Werner stand vor einer Tür, und die war zu. Er konnte aber die Wurst noch riechen. Rasch drückte er auf die Klinke. Da ging die Tür auf, und Vaters Stimme sagte: „Komm, Werner, wir wollen essen!"

Werner rieb sich die Augen. Vor ihm stand sein Haus. Und Kasperle saß daneben. Und da stand die Kiste. Und Vater war nach Haus gekommen.

Und nun aßen sie feine Bratwurst.

Auf Wiedersehen!

Am andern Morgen sah Werner sich erstaunt um. Wie leer es im Zimmer war! Ach, gestern hatten sie ja alles eingepackt.

„Raus, Werner, schnell anziehen!"

Vater hatte es aber eilig.

„Komm, wir müssen noch das Bettzeug einbündeln! Und die Betten sollen auseinandergenommen werden."

Im Hui war Werner angezogen. Hastig aß er seine Schnitte Brot.

„Ich will mal sehen, ob der Möbelwagen noch nicht kommt", sagte er und lief auf die Straße.

Der Möbelwagen war noch nicht zu sehen. Werner lief um den Block herum. Nichts zu sehen!

„Na, Werner, du willst von uns wohl nichts mehr wissen, was? Bist wohl schon mit den Gedanken in der neuen Wohnung?"

Herr Clasen stand vor seinem Krämerladen und lachte Werner an.

„Ach, ich guck' bloß, ob der Möbelwagen bald kommt!"

„Mußt mal flöten, Werner, dann kommt er gleich!"

„Ach, Onkel Clasen, du willst mich bloß wieder ärgern!"

„I wo, Werner! Ich denk' an ganz was anderes. Wem soll ich bloß immer meine Bontje geben, wenn du weg bist? Ich hab' ja noch so viel davon."

„Die wirst du schon los, Onkel Clasen. Hier wohnen ja noch eine Menge Kinder."

„Na, wenn du das meinst, Werner, dann will ich mir man keine Sorgen mehr machen. — Aber komm mal 'rein! Ich hab' was für dich."

Und Herr Clasen schenkte Werner eine Tüte voll Bonbons.

„Damit du noch mal an Onkel Clasen denkst."

Werner gab Herrn Clasen die Hand und sagte „Danke!" und „Auf Wiedersehen!" Dann lief er schnell aus dem Laden; denn draußen rollte ein Wagen.

Richtig, das war der Möbelwagen.

Oh, was da alles hineinging! Die ganze Wohnstube stand schon drin. Und der Wagen war noch beinahe leer.

Nun kam der große Kleiderschrank. Zwei Männer trugen ihn. Die waren aber stark! Es sah aus, als wenn es nur Spaß für sie wäre.

Als sie aber dicht bei Werner vorbeikamen, sah er den Schweiß auf ihrem Gesicht.

Da fiel Werner wieder ein, daß er helfen wollte. Eins, zwei, drei! lief er die Treppe hinauf.

Was wollte er nun mal tragen? Da standen zwei Küchenstühle. Die nahm er beide.

Oh, die waren aber schwer! Er wollte doch lieber nur einen nehmen. Vorsichtig lenkte er den Stuhl mit den Beinen voran durch die Tür. Das ging ganz gut.

Aber nun die Treppe! Immer hakte die Lehne an den Stufen an. Werner blieb stehen und quälte sich den Stuhl auf den Kopf. Das ging gar nicht so leicht. Und als er gerade fertig damit war, kam einer der Männer mit den Seitenstücken der Betten und rief: „Jung', lauf zu!"

Aber Werner konnte nicht so schnell gehen mit dem Stuhl auf dem Kopf. Er drängte sich eng an die Wand und ließ den Mann vorbei.

Wie der Stuhl auf den Kopf drückte! Werner schwitzte tüchtig. Ein Glück, daß er nur eine Treppe hinunter brauchte. Als er endlich auf die Straße kam, stand Vater da und sagte: „Hallo, Werner, wo will denn der Stuhl mit dir hin?"

Und Werner hatte sich solche Mühe gegeben! Nein, die Möbelwagenmänner hatten es gewiß nicht leicht.

In der Hochbahn.

Gern wäre Werner mit dem Möbelwagen gefahren. Aber Mutter sagte: „Nein, wir fahren mit der Bahn hin."

Mit der Hochbahn? Das war beinah so schön wie mit dem Möbelwagen.

Unterwegs fielen Werner die Bonbons von Onkel Clasen wieder ein. Er nahm die Tüte aus der Tasche. Es war ein Klumpen geworden. Aber die Bonbons schmeckten doch. Ein bißchen glitschig waren sie ja, aber das machte nichts.

In der Hochbahn sitzen und aus dem Fenster gucken und dabei Bonbons lutschen, das war fein. Werner dachte gar nicht mehr an den Möbelwagen.

Wie die Häuser vorbeirutschten! Und die Züge, die ihnen entgegenkamen, wie die erst flitzten! Husch, waren sie vorüber!

Die Schienen liefen eilig mit. Werner flimmerte es vor den Augen, als er sie so lange anguckte.

„Aussteigen, Werner!"

Ach, waren sie schon da?

Das neue Haus.

Sie hatten nicht weit zu gehen. Da war schon das neue Haus.

Das war ein merkwürdiges Haus! So eins hatte Werner noch nie gesehen.

„Das hat ja gar kein Dach!" rief er.

„Aber doch", sagte Vater, „du siehst es bloß nicht, weil es flach ist! Wart nur bis morgen, dann wollen wir mal aufs Dach steigen!"

Überhaupt mußte Werner sich wundern.

Die Mauer war wirklich eine Mauer. Aus roten Steinen mit weißen Fugen, gar nicht so grau wie das alte Haus.

„Und wie groß die Fenster sind!" rief Werner mit einem Male.

„Ja, Werner, da wird die Stube schön hell sein."

„Wo ist denn unser Fenster?" wollte Werner wissen.

„Paß auf, Werner!", sagte Vater. „Hier sind die Treppenfenster. Siehst du? Nun zähle mal von unten bis drei. Rechts davon die zwei, das sind unsere Fenster."

„So hoch? Das sind ja zwei Treppen!"

„Na, Werner, du kannst doch wohl noch Treppen steigen? Bist doch kein alter Mann!"

Werner guckte wieder nach dem Fenster.

„Da sind ja noch gar keine Gardinen", sagte er.

„Die will ich jetzt aufstecken. Kommt man rasch nach oben!"

Mutter wollte schon zugehen. Aber Werner wollte noch was wissen.

„Haben wir keinen Balkon?"

„Den sollst du dir gleich angucken. Er ist hinten nach dem Hof hinaus, vor der Küche. Und nun komm! Sonst ist der Wagen da, ehe ich bei den Gardinen angefangen habe."

Der Roller.

Der neue Roller.

Werner war sehr stolz auf seinen Roller. Ganz neu war er noch, erst einen Tag alt. Werner hatte ihn zum Geburtstag bekommen.

Heute wollte er mal tüchtig rollern. Gestern hatte es ja geregnet. Pfui, ein Geburtstag mit Regen!

Fein blank war sein Roller. Und die Räder leuchteten rot. Bloß eine Hupe hatte er nicht. Vater sagte, eine

Glocke wäre besser; dann brauchte man die Hand nicht loszulassen. Dafür war aber ein dickes Stück Gummi auf dem Fußbrett und vorn am Lenker ein richtiger Winker. Ja, der Roller war auch ohne Hupe fein.

Mutter hatte Angst.

„Sieh dich vor, Werner", sagte sie, „daß du nicht überfahren wirst!"

Aber Werner war gar nicht ein bißchen bange. Er wollte wohl aufpassen! Er war ja schon groß und ging doch schon zur Schule!

Der Straßenbau.

Werner wollte eine Rundfahrt machen, überallhin, wo er schon mal gewesen war.

Klingling! Los fuhr er. Husch, um die Ecke! Zum Spielplatz. Klingelingeling! sagte seine Glocke. Vorbei. Die Jungen sahen ihm neidisch nach.

Werner fuhr wie der Wind. Jedesmal, wenn er an eine Ecke kam, streckte er seinen Winker aus und klingelte. Am liebsten wäre er immer nur um Ecken gefahren.

Da war er auch schon bei dem Neubau. Da hatte er sich ja mal verlaufen. Der war nun schon lange fertig. Überall waren Leute eingezogen.

Aber wieder gab es was Feines hier zu sehen. Die Straße wurde gedeckt.

Werner hatte diese Straße vorher nicht leiden mögen. Sie war so steinig und sandig gewesen. Nun wurde das alles anders. Der Sand war weggefegt worden, und die Steine wurden zugedeckt.

Ein großes Auto stand da. Es war ganz geschlossen, nur hinten war eine Klappe. Vorn wurde der Autokasten hochgedreht. Da rutschte hinten durch die Klappe ein Haufen schwarzer Körner auf die Straße.

Die Körner waren heiß und dampften und rochen nach Teer. Die Arbeiter streuten sie ordentlich gleichmäßig über die Straße. Sie hatten große Holzpantoffel über ihre Stiefel gezogen.

Als die Arbeiter fertig waren, kam eine Dampfwalze und drückte die Körner fest. Über die breiten Walzen lief immerzu Wasser.

Werner fragte einen großen Jungen, der da stand: „Warum machen sie denn hier eine schwarze Straße?"

„Ach", sagte der, „das ist nur zuerst. Morgen oder übermorgen kommt noch eine dünne Schicht drüber, die wird ganz glatt gewalzt. Und obendrauf streuen sie dann noch grauen Staub, Zement. Dann ist die Asphaltstraße fertig."

„Das will ich mir morgen noch mal ansehen", sagte Werner. Damit fuhr er weiter.

Paß auf!

Klingeling! ging die Rundfahrt weiter, erst nach der Schule und dann am Bahnhof vorbei nach Hause. Werner wußte jetzt überall fein Bescheid. Nun verlief er sich nicht mehr.

Inge stand vor der Tür. Sie winkte und rief von weitem: „Uhu, Werner!"

Da war Werner auch schon herangekommen.

„Tag, Inge", sagte er. „Wohin willst du denn?"

„Ich geh' gleich zum Baden. Kommst du mit?" Sie hatte ihr Badezeug schon unterm Arm.

„Ach, dann muß ich ja allein baden", sagte Werner. „Jungs dürfen bei euch ja doch nicht mit 'rein."

Inge wußte es besser.

„Aber Mädels bei euch", sagte sie. „Heute ist doch Familienbad!"

„Ach so! Ja, ich geh' gleich mit. Wart nur noch einen Augenblick! Ich will nur eben die Straße längs rollern. Guck mal, wie fein ich das schon kann!"

Da fuhr Werner los.

„Aber bloß bis zur Ecke!" rief Inge ihm nach.

Werner drehte den Kopf zurück. Er hatte nicht verstanden.

„Was sagst du?" rief er. Dabei fuhr er weiter und achtete gar nicht auf den Weg. Das hätte er lieber nicht tun sollen!

„Bloß bis zur Ecke!" rief Inge noch einmal. Und schrie dann ganz laut: „Paß auf!"

Aber da sauste Werners Roller schon gegen den Kantstein. Werner stürzte vornüber und schlug mit dem Kopf gerade gegen einen Laternenpfahl.

Bums! sagte der Kopf. Und Werner schrie. Er schrie vor Schreck. Es hatte ganz fürchterlich vor seinen Augen geblitzt.

Rasch faßte er sich nach dem Kopf. Da fühlte er etwas Nasses. Er besah seine Hand, die war voll Blut. Da schrie Werner erst recht. Oh, er hatte ein Loch im Kopf!

Er merkte es gar nicht, daß Inge ihn umfaßte und langsam nach oben führte.

Sie jammerte nicht erst lange. Sie brachte Werner nach oben. Sogar den Roller nahm sie mit.

Beim Doktor.

Mutter wurde ganz blaß, als sie Werner sah, so erschrak sie. Werner sah aber auch schlimm aus. Das Blut war ihm über das ganze Gesicht gelaufen und auf das Hemd getropft.

Aber sie war wie Inge. Sie tat gleich das Richtige. Sie nahm ihren großen Jungen bei der Hand und lief mit ihm zu Doktor Block. Der wohnte ganz in der Nähe.

Er besah das Loch, fühlte vorsichtig darum herum und sagte: „Da hast du aber Glück gehabt! Der Knochen ist heil geblieben. Wir brauchen bloß die Haut zu klammern."

Dann fragte er Mutter: „Hat der Junge gebrochen?"

Mutter schüttelte den Kopf. „Nein."

„Na, dann wollen wir hoffen, daß er ohne Gehirnerschütterung davonkommt! Packen Sie ihn also ins Bett und kühlen Sie ihm den Kopf! Wenn er brechen muß, sagen Sie mir sofort Bescheid! Sonst komme ich morgen vor."

Mutter war ordentlich froh, daß es nicht so schlimm geworden war. Werner dachte das auch.

„Laß mich nun man wieder allein gehen!" sagte er draußen. „Es geht schon ganz gut."

Aber nachher faßte er Mutter doch lieber wieder an. Die Straße, die Häuser — alles sah so neblig aus. Und etwas tat der Kopf doch noch weh.

Ein schlimmer Traum.

Deshalb freute Werner sich auch, daß er zu Bett gehen konnte. Er war wirklich müde und schlief gleich ein. Aber der Kopf tat ihm noch im Schlaf weh. Und daher kam es wohl auch, daß er einen so schlimmen Traum hatte.

Er war mit seinem Roller auf einem großen Platz. Da war er noch niemals gewesen; aber es kam ihm da doch bekannt vor. Er wußte genau, daß er quer über den Platz mußte.

Es war gar nicht so leicht hinüberzukommen. Von allen Seiten führten Straßen auf den Platz. Und aus jeder Straße kamen Autos, immerzu und immerzu. Und alle fuhren sie über den Platz.

Er ging geradeaus, zwei Schritte; da hupte es neben ihm. Er blieb stehen und ließ das Auto vorbei. Da hupte

es hinter ihm. Rasch trat er zur Seite und ließ das andere Auto vorüber. Aber da stand er wieder einem Auto im Weg. So lief er auf dem großen Platz hierhin und dahin. Aber er kam vor lauter Autos nicht weiter.

Die Autoführer wurden ganz böse auf den kleinen Jungen, der ihnen immer mit seinem Roller im Weg stand. Sie schimpften, und schließlich sagten sie: „Wir wollen ihn bange machen und wegjagen!"

Da fuhren die Autos von allen Seiten auf Werner zu. Werner hatte eine entsetzliche Angst. Immer näher kamen die Kühler und wurden immer größer. Einer streifte ihn beinah. Da fing er an zu weinen und machte die Augen zu und dachte: „Jetzt fahren sie mich über!"

Aber mit einem Male stand da ein Schupo. Der hob die Hand mit dem weißen Handschuh hoch; da mußten die Autos alle anhalten.

„Was macht ihr denn?" sagte der Schupo. „Ihr fahrt hier alle so einfach über den Platz? Das ist doch kein Verkehr! Ihr müßt hübsch im Kreis herumfahren; sonst muß ich euch alle aufschreiben!"

Da fuhren die Autos zurück und hübsch im Kreis herum. Da war da mit einem Male soviel Platz, daß Werner gar keine Angst mehr hatte.

Der Schupo streichelte Werner den Kopf.

„So, so, nun ist alles gut!" sagte er. Und er hatte Mutters Stimme. Werner sah ihn an —, da war es gar kein Schupo, sondern Mutter selber. Sie faßte Werner an und ging mit ihm über den Platz.

Und da schlief Werner fest ein und träumte nicht mehr.

Besuch.

Er schlief bis zum andern Morgen. Die Sonne mußte ihn erst wecken, als sie in die Schlafstube guckte. Mutter war schon auf. Sie brachte ihm Rundstücke und warme

Milch. Werner hatte tüchtigen Hunger und aß drei Rundstücke auf.

Nachher kam Doktor Block.

„Ah", sagte er, „der Kranke ist ja fein zuwege! Dann werden wir ihn bald gesund kriegen. Lassen Sie ihn noch ein paar Tage im Bett, Frau Fink, und tüchtig schlafen!"

Mittags kam Inge gleich von der Schule zu Werner. Sie freute sich, daß er schon wieder so munter war. Sie hatte auch etwas Wichtiges zu erzählen.

„Heute nachmittag will Edi Reimer auf dem Spielplatz Kaspertheater machen. Das wird lustig! Edi weiß so witzige Stücke von Kasper."

Werner wollte gern aufstehen und mitgehen. Aber das ging ja nicht. Dafür wollte Inge Edi fragen, ob er nicht Werner auch mal was vorspielen möchte.

Kasper.

Am Nachmittag brachte Inge richtig Edi Reimer mit. Er stellte die Kasperbude vor dem Bett auf und spielte ein Stück, wie Kasper aufgehängt werden sollte, weil er einen bösen Mann totgeschlagen hatte. Aber Kasper schlug auch den Richter tot. Da wollte ihn der Teufel holen. Der kriegte aber soviel Haue, daß er Kasper laufen ließ.

Werner freute sich über Kasper, weil er immer obenauf war.

Dann spielte Edi ein ganz neues Stück, das hatte er selbst gemacht. Das war so.

Erst ging Kaspar immer hin und her und sagte: „Tuut! Tuut!"

Dann kam seine Frau und fragte: „Kaspar, was tutest du denn immerzu?"

„Ich tute gar nicht. Ich fahre Auto und hupe."

„Kasper, du hast ja gar kein Auto."

„Doch, das kannst du bloß nicht sehen!"

„Wo ist es denn, Kasper?"

„Das hab' ich in der Tasche!"

Dann ging die Frau weg, und ein Schupo kam.

„Tuuut!" sagte Kasper und rannte ihn um.

„Warum rennen Sie mich um?" fragte der Schupo.

„Ich fahre Auto und hupe. Dann mußt du aus dem Weg gehen."

Kasper sagte einfach „du" zu dem Schupo.

„Nein", sagte der Schupo, „Sie müssen ausweichen. Ich regele hier den Verkehr."

„Ach, das ist ja ein ganz verkehrter Verkehr, wenn du im Weg stehst! Tuut! Tuut!"

Kasper wollte weitergehen, aber der Schupo hielt ihn fest.

„Ich muß Sie aufschreiben. Wie heißen Sie?"

„Ach nein. Du mußt mich nicht aufschreiben. Laß mich doch laufen!"

„Das geht nicht. Sagen Sie mir, wie Sie heißen!"

„Das geht auch nicht. Ich hab' ja meinen Meldeschein zu Hause liegen lassen. Soll ich ihn mal flink holen?"

Nun wurde der Schupo aber böse.

„Machen Sie keine Flausen. Los! Wie heißen Sie?"

„Kasper."

„Was, Sie werden auch noch frech? Kasper sagen Sie zu mir? Das ist eine Beleidigung!"

„Na na, das ist nicht so schlimm! Ich mein man bloß, ich heiße Kasper."

„Ach so! Ich dachte, Sie meinten mich. — Also Kasper heißen Sie. Und weiter?"

„Nein! Kasper und Weiter, das ist ja gar kein Name. Ich heiße bloß Kasper."

„Sie müssen doch einen Zunamen haben!"

„Ja! Einen Zunamen hab' ich auch. Ich heiße Kasper Hau, Hau, Hau!"

Und jedesmal bei Hau schlug Kasper den Schupo, bis er umfiel. Da schob Kasper ihn weg, sagte: „Tuut!" und ging auch weg.

Da war das Spiel aus. Edi packte seine Kasperbude ein und ging mit Inge zum Spielplatz.

Und Werner?

Werner schlief sich wieder gesund. Herbert Lambeck

Geschichten von Anneliese.

Anneliese und Jürgen.

Anneliese ist ein kleines, fröhliches Mädchen, das alle Leute gern haben, am liebsten aber die Mutter. Sieben Jahre ist sie jetzt alt und größer als Vaters Spazierstock.

Natürlich kann sie der Mutter schon tüchtig helfen: sie holt ein, wäscht ab und macht rein, und wenn die Mutter Kuchen backt, dann ist sie mit ihrer kleinen Nase auch dabei und schnuppert hier und schnuppert da, und wenn sie die Rosinen wäscht, dann spazieren auf einmal ein paar ganz von selbst in das Mäulchen.

Anneliese hat auch einen Bruder, der heißt Jürgen; aber der ist viel kleiner als sie und geht noch nicht zur Schule. Oh, das ist ein kleiner Hampelmann und Tunichtgut! Wißt ihr, was er neulich getan hat? Da hat er Annelieses Puppe glatt ein Bein abgerissen, der Nichtsnutz! Mutter hat es zwar wieder angenäht. Anneliese aber war richtig böse auf ihn.

Doch meistens vertragen sie sich ganz gut, und Anneliese hat ihn auch gern und nimmt ihn mit auf die Straße hinunter und paßt auf, daß ihm nichts geschieht.

Anneliese ist krank gewesen.

Freilich jetzt hatte sie vierzehn Tage im Bett liegen müssen. Das war schlimm und so langweilig. Niemand durfte zu ihr kommen. Sie hatte ja Masern, und die stecken an. Klein Jürgen mußte schnell zu der Oma nach Volksdorf gebracht werden.

Nun war sie ganz allein. Was sollte sie da tun? Schlafen? Ja, die ersten Tage hatte sie viel geschlafen. Aber nachher, als es besser wurde, hätte sie gerne gespielt.

Manchmal las Mutter ihr etwas vor aus dem dicken Märchenbuch; das war schön. Dann guckte sie gegen die Tapete an der Wand, und die Blätter und Ranken verwandelten sich und wurden zum Baum, unter dem stand Aschenputtel und rief:

„Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich!"

Oder Mutter gab ihr eine Schere und buntes Papier, und dann schnitt sie schöne Sterne aus oder Decken oder kleine Männer und Frauen, die sich an den Händen fassen.

Am liebsten aber spielte sie mit ihrer Puppe. Die heißt Ursula und hat ein kirschrotes Kleidchen an; das steht ihr gut zu dem blonden Haar und den blauen Augen. —

Ab und zu kam auch Doktor Geffert. Dann wurde es lustig.

„Guten Tag, Liese-Anne!" sagte er, wenn er hereinkam.

Da mußte Anneliese schon lachen.

„Ach", sagte er dann, „die verflixte Zunge! Die dreht immer alles um. Wenn ich Rote Grütze sagen will, macht sie Grote Rütze daraus, und will ich sagen: Buttermilch, dann sagt sie: Butter billig."

Und dabei guckte er sie durch seine großen Brillengläser freundlich an. Dann untersuchte er sie und sagte: „So, Junge, nun zeig mal die Zunge!"

„Aber ich bin doch ein Mädchen", lachte Anneliese.

„Ach ja, richtig", sagte der Doktor, „sieh, das habe ich nun schon wieder vergessen!"

Und nun schrieb er etwas auf einen Zettel, das war ein Medizinzettel; den gab er Mutter.

Und dann sagte er: „Auf Wiedersehn, Kunigund, nun werd' mir bald gesund!" Und schon war er draußen.

Heute war er nun zuletzt dagewesen und hatte gesagt, daß Anneliese besser sei und aufstehen könne. Das gab eine Freude. Die böse Zeit war nun vorbei.

Nein, Kranksein ist doch nicht schön.

Erni.

Nun war sie schon seit drei Tagen auf und war jeden Tag mit der Mutter ein Stündchen im Freien gewesen. Auch Anni und Grete hatte sie wiedergesehen; das waren ihre besten Freundinnen. Die freuten sich auch, daß Anneliese wieder besser war, und daß sie bald wieder zusammen spielen konnten.

Heute aber will Anneliese erst einmal den kleinen Erni von nebenan besuchen, den hat sie ja so lange nicht gesehen. Das ist noch ein ganz kleines Kerlchen, erst ein halbes Jahr alt, aber so niedlich! Die Finger sind noch ganz klein und zierlich, man mag sie kaum anfassen. Er lacht schon und sagt: „Deida." Drollig sieht es aus, wenn er bloßliegt und mit Armen und Beinen strampelt. Da könnte Anneliese immer zusehen.

Ob er nun wohl schon größer geworden ist und schon mehr sprechen kann? Anneliese klingelt. Frau Stapelfeld öffnet.

„Ach, Anneliese", sagt sie, „du bist es! Da wird sich aber Erni freuen! Er soll gerade gebadet werden."

„Oh", sagt Anneliese, „das sehe ich gar zu gern!"

Frau Stapelfeld hat die Badewanne schon hergeholt und mit Wasser gefüllt. Erni liegt noch im Stubenwagen.

„Guten Tag, Erni!" sagt Anneliese.

Erni kräht vor Vergnügen und zappelt mit Armen und Beinen. Anneliese macht: „Mumm mumm kiek", und immer wieder: „Mumm mumm kiek." Das ist eine Lust für den kleinen Erni.

Unterdessen prüft Frau Stapelfeld das Badewasser und fühlt mit dem Ellbogen, ob es auch nicht zu heiß ist. Dann wird der kleine Mann hochgenommen und, platsch! ins Wasser gesetzt. Ah, das mag Erni gern! Er patscht vor Vergnügen mit beiden Händen, daß das Wasser rings umherspritzt. Aber als der nasse Schwamm ihm übers Gesicht fährt, da verzieht er es doch ein wenig.

Nun holt Frau Stapelfeld das Badetuch. Anneliese darf Erni einen Augenblick halten. Ganz naß wird sie dabei, aber das macht nichts. Und dann wird der kleine Kerl aus dem Wasser genommen und ganz in das Tuch eingewickelt. Nichts ist mehr von ihm zu sehen.

Dann schlägt Frau Stapelfeld das Tuch auseinander; da lacht er lustig. Anneliese zieht ihm ein reines Hemdchen und ein reines Windelhöschen an.

Und dann bekommt er Brust. Da ist er ganz ruhig und schnauft nur ein klein wenig. Nachdem er aufgestoßen hat, muß er wieder in sein Bettchen. Wie schade! denkt Anneliese; aber Frau Stapelfeld sagt: „Kleine Kinder müssen viel schlafen."

Anneliese darf den Stubenwagen noch ein wenig hin und her fahren, und dazu singt sie: „Schlaf, Kindchen, schlaf!" Es dauert gar nicht lange, da ist der kleine Mann eingeschlafen, und Anneliese schiebt den Wagen sachte ins Schlafzimmer und geht auf Zehenspitzen wieder hinaus.

Beim Grünhöker.

„Anneliese", sagt Frau Stapelfeld dann, „du bist wohl so gut und gehst eben zu Herrn Zwiebelmann und holst ein Pfund Suppenspargel und drei Köpfe Salat!"

„Gern, Frau Stapelfeld", sagt Anneliese und will schon zulaufen.

„Aber du mußt ja Geld mitnehmen, Anneliese, und hier ist das Netz", lacht Frau Stapelfeld.

„Ach ja", sagt Anneliese und geht dann.

Als sie unten ist, rufen Anni und Grete von der andern Seite: „Anneliese, uhu!"

Aber Anneliese winkt nur, sie hat jetzt keine Zeit. Schnell geht sie die Straße entlang und biegt dann um die Ecke. Da wohnt Herr Zwiebelmann.

Aber als sie um die Ecke kommt und auf die Ladentür zugeht, sitzt vor dem Eingang ein großer schwarzer Köter. Oh, wie erschrickt sie! Schnell läuft sie ein paar Schritte zurück und stellt sich an eine Haustür.

Wenn er nun kommt und dich beißen will, denkt sie, dann läufst du einfach in den Hausflur und hältst die Tür zu, dann kann er nichts machen.

Den Drücker hat sie schon in der Hand. Aber der große Köter sitzt da ganz ruhig und läßt sich die Sonne ins Maul scheinen.

Vielleicht will er dir gar nichts tun, denkt Anneliese wieder. Aber sie wagt sich doch nicht näher; nur den Drücker läßt sie los.

Aber soll sie hier immer warten? Wenn doch nur eine Frau käme, die auch in den Laden will!

Da öffnet sich die Tür beim Grünhöker, und eine Frau kommt heraus. Der Hund steht auf und drängt sich an die Frau heran und wedelt mit dem Schwanze, und dann gehen beide fort.

„Gott sei Dank!" sagt Anneliese und läuft schnell in den Laden.

„Guten Tag, Herr Zwiebelmann!"

„Dag, min Deern! Was soll's denn sein?"

„Ein Pfund Suppenspargel und drei Köpfe Salat für Frau Stapelfeld."

„So, so", sagt Herr Zwiebelmann, „drei Köpfe Spargel und ein Pfund Suppensalat."

„Ach, Herr Zwiebelmann", lacht Anneliese, „Sie haben sich wohl verhört!"

„Je", sagt Herr Zwiebelmann, „das hast du aber gesagt."

Unterdessen hat Herr Zwiebelmann den Spargel abgewogen und holt jetzt den Salat. Anneliese guckt sich ein wenig um. Da liegen lange Gurken und grüner Spinat. Blumenkohl ist auch da. Von der Decke hängt ein großes Büschel gelber Bananen.

„So", sagt nun Herr Zwiebelmann und legt die Sachen in das Netz, „vierzig der Spargel und vierzig der Salat, das macht sich, sind gerade achtzig."

„Bitte", sagt Anneliese und gibt das Geld hin.

„Zwanzig Pfennig und eine Banane zurück", sagt Herr Zwiebelmann und schneidet eine Banane ab, die an der Spitze schon etwas multschig ist.

„Danke!" sagt Anneliese und freut sich. „Auf Wiedersehen, Herr Zwiebelmann!"

Im Park

Es ist Sonntag, und Anneliese darf heute schon unten spielen. Anni und Grete wissen Bescheid. Sie warten mit ihren Puppenwagen und wollen mit ihren Puppenkindern nach dem Park fahren. Es ist ja so schönes Wetter. Die Sonne scheint warm, und alles ist schon grün draußen.

Da kommt Anneliese mit ihrem Puppenwagen und lacht. Sie freut sich so, daß sie wieder mit Anni und Grete spielen kann. Die beiden nehmen sie in die Mitte, und nun fahren sie los. Die Mädchen haben ihr bestes Kleid an und reine Schürzen vorgebunden. Die Puppenkinder sind auch fein angezogen, und die Wagendecken sind ganz sauber.

„Ja", sagt Anneliese, „meine Ursula ist nun so lange nicht an die frische Luft gekommen. Das geht nicht. Sie darf mir doch nicht krank werden!"

„Nein, meine Isi kommt jeden Tag ins Freie", sagt Grete. „Die kann es im Hause nicht aushalten. Die ist aber auch gesund!"

Anni lacht: „Na, wenn mein Peter nicht hinunterkäme, der würde aber schreien."

Anni hat nämlich einen großen Puppenjungen, den hat sie Peter genannt.

„Ja", sagt sie, „der Peter, das ist einer! Der ist nicht satt zu kriegen; der ißt wie ein Großer! Was hat er aber auch für Pausbacken!"

„Wißt ihr", sagt Anneliese, „bald ist doch Pfingsten, da fahren wir schon am Sonnabend nach Volksdorf zu meiner Großmutter, und da soll das Kindchen mit. Da soll es sich recht erholen. Auf dem Lande ist die Luft doch besser als in der Stadt."

„Ach ja", meint Grete, „das könnte meine Isi wohl auch vertragen; aber die muß warten bis zum Sommer. Wenn die großen Ferien kommen, dann verreisen wir, und dann kommt sie natürlich wieder mit."

„Oh, Verreisen ist doch zu schön!" sagt Anni; „aber wir haben keine Verwandten auf dem Lande. Da muß der Peter schon hier bleiben. Aber ich gehe jeden Tag mit ihm in den Park. Er ist ja auch ganz gesund."

Im Park setzen sich die Mädchen auf eine Bank, die recht in der Sonne steht, und jedes Mädchen nimmt behutsam ihr Kindchen auf den Schoß.

Sie können auf einen kleinen Teich blicken. Da schwimmt eine Entenmutter mit ihren Jungen. Das sieht niedlich aus. Goldgelb sind sie und noch ganz wollig.

Die Mädchen stehen auf und gehen ans Ufer, um ihren Kleinen die Entenkinder zu zeigen. Die Mutter schwimmt voran, und die Entchen schwimmen um sie herum. Jetzt fliegt und krabbelt eins auf den Rücken der Mutter. Da müssen die Kinder lachen, so drollig sitzt es da.

Schade, daß sie kein Brot haben, sonst könnten sie die kleinen Enten füttern.

So stehen die drei da und gucken.

Aber sie haben nicht bedacht, daß es freche Jungen gibt. Willi, das ist Gretes Bruder, und sein Freund Jonni Barfoot sind den Mädchen nachgegangen. Als sie sehen, daß die Puppenwagen allein stehen und die Mädchen nicht hingucken, kommen sie rasch herbei, schieben die drei Wagen hinter das Gebüsch und kippen dabei

Anneliefes Wagen um, daß die Kiffen alle auf die Erde fallen.

Dann machen fie, daß fie wegkommen und verftecken fich hinter der Bude des Wärters. Da bemerkt fie niemand; aber fie können doch durch die Zweige hindurch alles fehen.

Nun kommen die Mädchen zurück.

Die Jungen hinter der Bude tanzen vor Vergnügen.

„Oh, wo find unfere Puppenwagen?" ruft Anneliefe erfchrocken. Beftürzt ftehen die Mädchen da, und das Weinen ift ihnen näher als das Lachen. Ganz dumm gucken fie fich an. Aber da fieht Anni etwas durchs Gebüfch leuchten und läuft hin.

„Hier find fie!" ruft fie.

„Oh", fagt Grete und atmet auf, „das haben wieder die dummen Jungen gemacht! Ich fag's aber Mutter nach!"

„Und meinen Wagen haben fie umgekippt, und die Kiffen find ganz fchmutzig", jammert Anneliefe und droht dann: „Wenn wir die zu faffen kriegen!"

Die Mädchen gucken fich um, wo die Jungen wohl fein mögen. Aber die find längft über alle Berge.

Da fetzen fie ihre Puppen in den Wagen und fahren nach Hauf e.

Puppenwäfche.

„Komm heute mittag nur fchnell nach Hauf e!" fagt die Mutter morgens, als Anneliefe zur Schule geht. „Ich habe Wäfche, und du mußt einholen; ich möchte mich nicht erft aufhalten."

„O ja", fagt Anneliefe, „Urfulas Kiffen müffen ja auch gewafchen werden, die find geftern fo fchmutzig geworden! Und nachher helfe ich dir; nicht, Mutti? Dann geht es fchneller."

Mutter lacht, aber sie freut sich doch, daß Anneliese helfen will. Als Anneliese aus der Schule kommt, geht sie gleich in den Keller, wo die Waschküche ist. Feuchter warmer Dampf schlägt ihr entgegen, und der Fußboden ist ganz naß. Mutter ist tüchtig bei der Arbeit, und der weiße Seifenschaum fliegt wie Schneeflocken umher.

Da steht schon der Einholekorb mit dem Geld drin. Mutter sagt Anneliese, was sie einholen soll.

Schnell besorgt Anneliese die Sachen und bringt sie gleich nach oben in die Wohnung. Dann läuft sie flink wieder hinunter; sie will ja Mutter helfen! Das Puppenzeug nimmt sie mit.

Mutter ist gerade mit Ruffeln fertig. Da kann Anneliese anfangen. Sie bekommt ein große Schürze um, die ist ihr viel zu lang und zu weit. Das sieht lustig aus. Dann stellt sie sich auf einen Schemel, steckt die Puppenwäsche in die Wanne und ruffelt sie, aber gleich so tüchtig, daß die Knöpfe abspringen.

Mutter lacht: „Kind, du wäschst ja die Wäsche entzwei!"

„Aber sie muß doch rein werden", sagt Anneliese und ruffelt tüchtig weiter, daß sie ganz rot im Gesicht wird. Aus dem Seifenschaum wird ein richtiger weißer Schneeberg; aber wenn man genau hinsieht, glänzen die kleinen Blasen in allen Farben. Ganz tief steckt Anneliese die Arme hinein. Das fühlt sich so weich und mollig an.

Da fällt Anneliese etwas ein: „Mutti, ich weiß ein Rätsel. Soll ich es mal sagen?"

Die Mutter nickt.

„Erst grün wie Klee, dann weiß wie Schnee,
und doch bunt wie Glas, was ist das?"

Mutter denkt nach. „Eine Kirsche", sagt sie.

„Falsch", lacht Anneliese, und freut sich, daß Mutter das Rätsel nicht lösen kann. „Soll ich es auflösen, Mutti?"

„Ja", sagt Mutter, „das kann ich doch nicht raten."

„Sieh mal! Erst grün wie Klee, das ist die grüne Seife; dann weiß wie Schnee, das ist der Seifenschaum; und doch bunt wie Glas, das sind die kleinen Seifenblasen."

„Ja", sagt Mutter, „Deern, das stimmt ja. Das ist ein schönes Rätsel, das gib Vater heute abend mal auf!"

„O ja!" sagt Anneliese.

Und nun ist sie mit dem Ruffeln fertig.

Jetzt spült sie die Wäsche tüchtig, und dann geht sie nach oben auf den Balkon, zieht eine Leine und hängt die Wäsche auf und sagt:

„So, liebe Sonne, und du, lieber Wind,
nun trocknet meine Wäsche geschwind!"

Und wirklich, nach einer Stunde, da ist alles trocken. Anneliese nimmt die Wäsche ab und rollt sie zusammen. Mutter hat inzwischen ihre Wäsche auch aufgehängt und kommt nach oben.

„Kann ich sie gleich plätten, Mutti?" fragt Anneliese.

„Ja, Kind, ich stelle ein Eisen auf; aber verbrenne mir nichts!"

„Nein", sagt Anneliese, „so etwas passiert mir nicht!"

Als das Eisen schön heiß ist, plättet Anneliese. Alles geht gut. Aber als das letzte Stück an die Reihe kommt, läßt sie das Eisen zu lange auf dem Bezug stehen. Da wird er ganz gelb und braun, und es riecht brenzlig. Anneliese ärgert sich; aber sie legt den Bezug rasch weg, sonst lacht Mutter sie aus. Nun näht sie noch die abgewaschenen Knöpfe an, und jetzt ist alles fertig.

„So", sagt Anneliese und nimmt Ursula aus dem Wagen, wo sie solange bloßliegen mußte, „jetzt wollen wir dir die reine Wäsche anziehen. Da freust du dich doch?"

Und Ursula nickt mit dem Köpfchen und sagt: „Ja, liebe Mutti."

Jürgen ist wieder da.

Als Anneliese heute aus der Schule kommt, ist Mutter in der Stube und macht rein, und es ist doch erst Mittwoch. Was das wohl zu bedeuten hat?

Gerade will Anneliese fragen, da sagt Mutter: „Rate mal, Anneliese, wer heute nachmittag kommt!"

„Oma", sagt Anneliese gleich, und das ist richtig.

Heute morgen ist eine Karte von ihr gekommen.

„Oh, dann bringt sie auch Jürgen mit!" sagt Anneliese.

„Ja", nickt Mutter, „unser Jürgen kommt auch mit." Und Anneliese sieht, wie sich Mutter freut auf ihren Jungen.

Und wirklich; es ist so gegen vier, da geht die Glocke. „Das sind Oma und Jürgen!" ruft Anneliese und stürmt an die Tür. Mutter ist auch schon da.

Ist das ein Leben! Mutter drückt und küßt ihren Jungen, und Jürgen freut sich auch, daß er wieder zu Hause ist.

Oma sagt: „Na, Anneliese, du siehst ja schon wieder ganz munter aus den Augen!"

Als Mutter Jürgen die Jacke auszieht, kriegt er einen Zettel aus der Tasche und sagt: „Mutti, ich hab' dir auch einen Brief geschreibt."

„Ach nee", sagt Mutter, „da freu' ich mich aber!"

„Laß mal sehen!" bittet Anneliese. Sie muß lachen; nur ein paar Kritzelstriche hat Jürgen gemacht.

„Was steht denn darauf, Jürgen?" fragt sie ihn.

Jürgen liest: „Liebe Mutti, komm bald und hol mich!"

Da lachen alle, und Jürgen kriegt von Mutter noch einen Süßen.

Aber nun sollen Oma und Jürgen Kaffee trinken. Doch Jürgen hat noch keine Zeit. Er hat seinen Roller in der Ecke stehen sehen. Damit muß er erst ein paarmal den Flur hin und her fahren; dann kommt er.

Als sie Kaffee getrunken und sich alles erzählt haben, muß Jürgen erst seine Spielsachen begucken, ob auch noch alles da ist. Er kriegt dies und das her, und Anneliese guckt zu.

Aber dann sagt er auf einmal: „Anneliese, weißt du, wie Tell macht?“ Tell, das ist Omas neuer Hund.

„Nein“, sagt Anneliese.

Da legt sich Jürgen schnell auf die Erde und bellt: „Wau, wau!“ und will Anneliese ins Bein beißen.

Die läuft weg, Jürgen aber immer hinterher. Da wutscht Anneliese in die Schlafstube und versteckt sich in dem Schließkorb, der in der Ecke steht.

Eben hat sie den Deckel über sich zugemacht, da kommt auch schon Jürgen und bellt: „Wau, wau!“

Aber Anneliese ist nirgends zu sehen.

„Wau, wau, wau! Wo bist du, Anneliese?“ ruft er.

Anneliese sagt keinen Piep.

Da fängt er an zu suchen. Er guckt unter die Betten, in den Kleiderschrank, hinter den Ofen; aber nirgends findet er sie.

Anneliese hört es ja alles, und sie muß laut lachen. Da merkt Jürgen, wo sie ist. Er macht den Deckel auf, und nun bellt er und beißt Anneliese tüchtig.

„Au, au!“ schreit sie und lacht; aber Tell ist noch ganz wütend und knurrt und happst.

Endlich ist Anneliese aus dem Korb gekrabbelt und streichelt den Hund und sagt immer: „Brav, Tell, brav, mein Tell!“

Da schmiegt sich Jürgen an sie und leckt ihr die Hand.

„Aber nun mußt du mich mal suchen“, sagt Jürgen dann.

„O ja!“ Und nun spielen sie Verstecken, bis Vater kommt.

Das Versprechen.

Als Anneliese krank war, hatte Vater eines Tages an ihrem Bett gesessen und gesagt: „Wenn du wieder besser bist, Anneliese, dann sollst du auch etwas Schönes haben!"

Nun ist Anneliese schon über eine Woche besser; aber Vater läßt sich nichts merken. Vielleicht hat er es vergessen, denkt sie, du mußt ihn mal wieder daran erinnern.

Es ist Sonnabend heute. Da kommt Vater früher nach Hause. Anneliese steht schon an der Ecke der Straße und wartet. Als sie ihn sieht, läuft sie ihm entgegen, und Vater fängt sie auf und schwingt sie erst einmal rundherum.

„Vati", sagt Anneliese, „du hast mir doch noch etwas versprochen!"

„Soo?" Vater macht ein ganz dummes Gesicht.

„Ja, als ich krank war."

„Das kommt auch noch, mein Deern", sagt Vater und schmunzelt.

„Aber was ist es denn, Vati? Sag es mir doch!"

„Ja", fragt Vater, „kannst du auch schweigen?"

Anneliese nickt ganz ernst.

„Na", sagt Vater, „ich auch!" und lacht sich eins.

„Ach, Vati!" sagt Anneliese, aber sie kann nichts aus ihm herauskriegen.

„Morgen ist auch noch ein Tag", sagt er nur.

Was es wohl sein mag? Eine Puppenstube — oder ein Badeanzug?

Sie fragt Mutter, aber die weiß es auch nicht. Da muß sie sich schon bis Sonntag gedulden.

Nach dem Essen sagt Vater: „Morgen wollen wir einen kleinen Ausflug machen. Mutter, du sorgst wohl dafür, daß wir unterwegs nicht verhungern. Und um sieben Uhr geht es los!"

„Oh, wie fein!" sagt Anneliese.

Die Überraschung.

Nun ist Sonntag. Alle sind schon fertig. Anneliese hat ihren kleinen Rucksack um und Vater einen ganz großen und schweren. Sie gehen nach der Haltestelle der Straßenbahn.

Einige Leute stehen schon da, und fast alle haben etwas auf dem Rücken oder in der Hand. Man sieht, sie wollen nach ihrem Land. Ein Mann hat einen Korb mit Kartoffeln, die haben so kleine weiße Spitzen, und seine Frau trägt einen Korb mit Blumen.

Da kommt die Bahn. Alle steigen ein, und es wird ziemlich voll. Vater bleibt draußen stehen und Jürgen natürlich auch.

Eine ganze Strecke fahren sie. Schließlich ruft der Schaffner: „Endstation!" Da winkt Vater, und sie steigen aus.

Mutter fragt: „Na, und nun?"

„Kommt nur mit!" sagt Vater.

Sie gehen einen Weg entlang, der ist nicht gepflastert, und Häuser stehen dort auch nicht mehr. Aber links und rechts sieht Anneliese Lauben, und überall sind schon Leute in den Gärten bei der Arbeit.

Eine Viertelstunde gehen sie wohl schon, und Mutter sagt: „Ich möchte doch nur wissen, wo du mit uns hin willst!"

Da hält Vater an, zieht einen großen Schlüssel aus der Tasche, schließt an einer Gartenpforte herum und sagt: „Bitte, eintreten!"

„Ja, aber ...", sagt Mutter.

Vater lacht. „Ja, ja", sagt er, „das ist nun unser Garten! Herr Kreie hat ihn mir überlassen. Ihm ist der Weg zu weit von seiner neuen Wohnung."

„Nein", sagt Mutter, „eine solche Überraschung! Ein Garten!" Und Anneliese läuft schon den Weg entlang

und tanzt und ruft immer: „Oh, wie schön, oh, wie schön, ein Garten! Das hab' ich mir schon lange gewünscht!"

Das war es also, was Vater ihr versprochen hatte.

Der Garten.

Und nun müssen sie alles ansehen: die Bäume und die Sträucher, den Rhabarber und die Erdbeerpflanzen und all die andern Beete. Bei einigen guckt schon etwas Grünes heraus.

„Das sind Radieschen und Wurzeln", sagt Vater, „die hab' ich selbst gesät."

„Ach, deshalb mußtest du die letzten Sonntage immer zur Versammlung!" meint Mutter, und Vater lacht vergnügt.

Eine Laube ist auch da, die ist schön blau gestrichen und hat zwei Fenster.

„Und hier", sagt Vater und geht um die Laube herum, „hier ist was für Anneliese und Jürgen."

„Oh, eine Schaukel!" ruft Anneliese und klatscht vor Vergnügen in die Hände.

Vater holt schnell die Ringe und das Schaukelbrett aus der Laube und hängt sie an. Und nun dürfen die Kinder schaukeln. Erst kommt Jürgen. Er hat aber noch Angst und sagt: „Nicht so doll, Anneliese!"

Anneliese schaukelt ihn nur ein bißchen hin und her und sagt: „Halt dich schön fest, Jürgen!"

Und dann kommt Anneliese an die Reihe. Die kriegt aber von Vater einen tüchtigen Schwung. Oh, wie hoch sie fliegt!

Und Anneliese muß denken: Unser Vati ist doch zu nett!

Ilse.

Wenn Anneliese ordentlich hoch schaukelt, dann kann sie über die Büsche hinwegsehen in den andern Garten. Da

spielt ein Mädchen. Es hat Anneliese schon bemerkt und paßt auf, wenn ihr Kopf über die Büsche kommt; dann lacht sie, und Anneliese lacht auch.

„Willst du auch mal schaukeln?" ruft Anneliese.

Das Mädchen nickt.

„So komm doch herüber! Da in der Hecke ist ja ein Loch, da kannst du durchkriechen."

Das tut das Mädchen auch. Anneliese springt ab, und das fremde Mädchen setzt sich auf die Schaukel. Anneliese gibt ihr Schwung; dabei fragt sie: „Wie heißt du?"

„Ilse Peters", antwortet das Mädchen.

„Und ich heiße Anneliese Schwarz", sagt Anneliese.

„Ist das jetzt euer Garten?" fragt Ilse.

Anneliese nickt: „Den haben wir von Herrn Kreie gekriegt."

„Wohnt ihr denn auch hier?" fragt Ilse weiter.

„Nein", sagt Anneliese, „wir kommen wohl nur Sonntags."

„Wir wohnen hier den ganzen Sommer hindurch", sagt Ilse.

„Habt ihr denn auch Betten hier?"

„Ja, drei Stück."

„Das ist aber fein, das möchte ich auch!" sagt Anneliese.

„Komm doch mal zu uns 'rüber, da kannst du dir alles ansehen!"

„O ja, ich frage eben meine Mutter!" sagt Anneliese.

Ja, sie darf mit Ilse gehen, und Jürgen darf auch mit.

Krämer spielen.

Nachdem sie alles beguckt haben, spielen sie in Ilses Sandkiste. Jürgen hat sich Herrn Peters' Blockwagen aus der Laube geholt und spielt damit Hochbahn. Die Laube ist Barmbeck, und die Sandkiste ist Volksdorf. Nun fährt er immer hin und her.

Da wollen die beiden Mädchen auch mitspielen. Sie sind die Fahrgäste und müssen bei Jürgen eine Fahrkarte lösen.

Dann ruft Jürgen: „Nach Barmbeck alles einsteigen!" Da klettern die Mädchen in den Blockwagen, und Jürgen muß ziehen. Das geht schwer, und er muß sich tüchtig anstrengen. Er freut sich, als sie in Barmbeck sind.

„Aussteigen!" ruft er, und da müssen die Mädchen ihm wieder die Fahrkarten vorzeigen. Aber zurückfahren will er sie nicht mehr, das ist ihm zu schwer.

„Ach", sagt Ilse, „dann spielen wir Krämer. Du bist der Krämer, Anneliese, und Jürgen ist dein Lehrling. Ich kaufe ein."

„O ja", sagt Anneliese, „die Sandkiste ist der Krämerladen."

Ilse holt schnell aus der Laube alte leere Tüten.

„So", sagt Anneliese dann zum Lehrling, „Sand, das ist Zucker oder Mehl; die kleinen Steine sind Rosinen und die großen hier Eier; der halbe Mauerstein ist Butter oder Käse."

Da kommt der erste Kunde.

„Guten Tag, Herr Schwarz!"

„Guten Tag, Frau Peters! Was wünschen Sie?"

„Ach, geben Sie mir mal ein Pfund Zucker! Ich will nämlich Kuchen backen. Morgen bekomme ich Besuch."

„So, hier ist ein Pfund Zucker."

„Und dann noch zwei Pfund Rosinen!"

„Gern."

„Und dann vier Eier, aber frische!"

„Die sind eben erst gelegt."

„Das ist ja schön. Dann geben Sie mir noch ein halbes Pfund Butter."

„Ist das alles?"

„Ja. Ach Gott, das Mehl habe ich ja vergessen! Na, das wäre ein schöner Kuchen geworden! Sie können aber auch ein bißchen daran denken, Herr Schwarz."

„Was geht mich das an?"

„Was? Sie wollen ein Krämer sein und bedienen Ihre Kunden so schlecht!"

„Werden Sie hier bitte nicht frech!"

„Das ist ja unerhört! Behalten Sie nur Ihre Sachen! Ich kann auch anderswo kaufen."

„Na, dann machen Sie nur, daß Sie 'rauskommen!" —

„Oh, nun hat die Altsche doch die Rosinen mitgenommen! Lehrling, lauf ihr mal schnell nach und hol die Rosinen wieder!"

Die Höhle.

Am Nachmittag bekommen Peters' Besuch, und Anneliese denkt: „Wie schade, nun ist das Spielen vorbei!"

Aber der Besuch hat auch ein Mädchen mitgebracht, und als Anneliese genau hinguckt, ist es ihre Freundin Anni. Wie müssen die beiden da lachen!

„Mutti", ruft Anneliese, „komm mal schnell her!"

Mutter und Vater kommen, und nun gibt es ein lautes Gelächter und ein großes Verwundern. Annis Vater ist ja ein Arbeitskollege von Herrn Peters, und da hat er ihn mal besucht.

Anneliese freut sich; nun können sie noch mal so schön spielen. Nach dem Kaffeetrinken sollen sie in Peters' Garten zusammenkommen.

Da spielen sie nun erst einmal Kriegen.

Aber dann sieht Anni in der Ecke einen Haufen Erbsenbusch liegen und Bohnenstangen und Bretter. Da ruft sie: „Wißt ihr was? Wir bauen uns eine Höhle."

Gleich sind die Mädchen dabei. Sie suchen sich schöne Äste und stecken die mit den Enden in die Erde, dicht

nebeneinander im Kreise. Nur an der einen Seite lassen sie ein paar aus, das ist die Tür. Jetzt ist es schon ganz schön dicht.

Nun holen sie noch zwei Steine und legen ein Brett darauf, und die Bank ist fertig. Alle drei setzen sich erst einmal hin und freuen sich, daß es so fein geworden ist.

Da kommt Jürgen. Er will auch mitspielen. Erst wollen die Mädchen nicht.

„Ach, du Dreikäsehoch!" sagt Ilse.

Aber Anni meint: „Laß ihn doch, wir bauen noch eine Höhle! Dann wohnen Anneliese und Jürgen in dieser und Ilse und ich in der andern."

Gleich machen sich die Mädchen wieder ans Werk. Aber soviel Äste sind nicht mehr dabei. Da nehmen sie Bohnenstangen. Die legen sie mit dem einen Ende auf den Zaun und mit dem andern auf die Erde; dann decken sie Bretter und Zweige darauf. Und wieder ist ein Haus fertig.

Da ziehen nun Anni und Ilse ein. Das ist jetzt Familie Peters. Ilse ist Herr Peters und Anni Frau Peters. Und damit Ilse auch wie ein Mann aussieht, holt Anneliese schnell einen alten Hut aus der Laube. Den setzt Ilse auf. Er geht ihr beinah über die Ohren. Das sieht lustig aus.

Und drüben in der andern Höhle wohnt Familie Schwarz. Jürgen ist Herr Schwarz, und Anneliese ist seine Frau.

„Ihr müßt uns auch mal besuchen!" ruft Frau Peters.

„Ja, wir kommen gleich!" sagt Anneliese. Sie pflückt noch schnell ein paar Blumen, und dann hakt sie ihren Mann ein. Dabei muß sie sich etwas klein machen, sonst geht es nicht. Jürgen hat ein Stück von einem Ast genommen, das ist sein Spazierstock. So ziehen sie los.

„Klingeling!" macht Anneliese.

„Wer ist da?" fragt Frau Peters.

„Jürgen!“ ruft Jürgen.

„Ach was“, sagt Anneliese, „du bist doch jetzt Herr Schwarz!“

„Herr und Frau Schwarz sind hier!“ ruft sie dann.

„Ach, guten Tag, Frau Schwarz!“ sagt Anni mit spitzem Mund, „haben Sie Ihren Mann auch mitgebracht? Guten Tag, Herr Schwarz! Das ist aber nett, daß Sie uns mal besuchen! Und, ach, der schöne Blumenstrauß! Vielen Dank! Bitte, nehmen Sie doch Platz!“

Familie Schwarz setzt sich auf ein Brett, über das sie einen alten Sack gelegt haben; das ist das Sofa.

Jetzt begrüßt auch Herr Peters den Besuch, und Frau Peters deckt den Kaffeetisch. Kleine Blumentöpfe sind die Tassen und Steine der Kuchen. Jeder bekommt einen. Und nun trinken sie Kaffee.

„Wissen Sie“, sagt Frau Schwarz, „der Kuchen ist aber vorzüglich!“

„Nicht wahr? Ich backe ihn auch immer selber; drei Eier sind daran.“

„Ja, das schmeckt man auch!“

Herr Peters nimmt ein Stück von einem Zweig: „So, jetzt will ich mir mal die Pfeife anstecken. Rauchen Sie auch?“ fragt er Herrn Schwarz.

„Ja“, sagt Jürgen und steckt sich auch ein Stück Zweig in den Mund.

„Aber qualmt mir die Bude nicht voll! Die Gardinen sind erst frisch gewaschen!“ sagt Frau Peters.

„Ach, Mutter“, sagt ihr Mann, „die angeräucherten halten länger!“

So spielen sie fein, bis es dunkel wird. Da ruft Herr Schwarz Jürgen und Anneliese. „Kommt, wir müssen nach Hause!“ Schade, nun ist das Spielen zu Ende!

Aber am nächsten Sonntag kommt Anneliese ja wieder, und Anni bringt sie auch mit. Und dann wollen sie wieder so schön zusammen spielen wie heute.

Und nun geht es heimwärts.

Als Anneliese im Bett liegt, fallen ihr gleich die Augen zu, so müde ist sie. Aber schön war es doch in dem neuen Garten!

Muttertag.

Morgen ist Muttertag, und Anneliese hat für die Mutter nichts als einen Topflappen, den hat sie in der Schule gestrickt. Und Geld hat sie auch nicht, um etwas zu kaufen. Was soll sie da machen? Den ganzen Nachmittag hat sie schon darüber nachgedacht, aber nichts gefunden, und so geht sie ganz traurig zu Bett. Ein Topflappen, das ist doch eigentlich zu wenig. Wenn es wenigstens zwei gewesen wären. So denkt sie hin und her. Aber da, auf einmal fällt ihr etwas ein. Ja, das will sie tun. Dazu wird Mutter sich auch freuen. Sie nimmt sich noch vor, ganz früh, wenn die andern noch schlafen, aufzuwachen, und dann schläft sie auch gleich ein.

Nun ist der Sonntagmorgen da. Aber Anneliese schläft noch. Ach, sie wird gewiß die Zeit verschlafen! Da guckt die Sonne durchs Fenster und spaziert Anneliese übers Gesicht und kitzelt sie mit einem Strahl unter der Nase. „Hatschi!" macht Anneliese, und da ist sie wach. Oh, denkt Anneliese, nun habe ich doch die Zeit verschlafen! Aber als sie lauscht, ist noch alles ruhig, und Jürgen schläft auch noch. Schnell steht sie auf und geht leise auf Zehenspitzen in die Küche. Sieh, die Uhr ist kaum sechs; da hat sie noch viel Zeit; denn weil heute Sonntag ist, stehen Vater und Mutter etwas später auf, und Jürgen, na, der ist ein Langschläfer!

Was tut Anneliese nun? Sie besinnt sich einen Augenblick. Ja, erst muß sie einmal Wasser aufsetzen für den Kaffee. Das hat sie schon oft gemacht, das kann sie. Aber nun den Kaffee! Sie holt die Dose mit dem gemahlenen Kaffee aus dem Schrank und tut davon ein Lotvoll in die Kaffeekanne. So macht es Mutter auch immer. Jetzt noch etwas Kaffeegewürz hinzu, so, das wird schon etwas werden.

Nun läuft sie schnell, aber leise, ganz leise, in die Stube und holt ein Tischtuch aus der Schieblade, ein ganz sauberes. Das breitet sie fein glatt über den Tisch. Und nun die Tassen! Soll sie die guten Tassen mit den bunten Blumen nehmen? Ach ja, heute ist doch Muttertag, da muß alles schön aussehen! Sie stellt die Tassen an die Plätze, die Zuckerdose und den Milchtopf in die Mitte. So, das macht sich schon ganz gut.

Auf der Fensterbank steht ein Blumenstrauß, den Oma mitgebracht hat, der kommt auf den Kaffeetisch. O wie fein! Anneliese freut sich.

Nun schnell wieder in die Küche! In der Speisekammer steht das schöne Brot, das Mutter gestern selbst gebacken hat. Eigentlich darf sie ja das große Brotmesser nicht nehmen; aber heute ist eine Ausnahme, und vorsichtig schneidet sie die Schnitten ab und legt sie auf den Kuchenteller. Nun noch die Butter, und der Tisch ist gedeckt. Es sieht ordentlich festlich aus.

Inzwischen kocht das Wasser auch schon, und ein dicker Dampfstrahl strömt Anneliese entgegen. Da kann sie jetzt auch den Kaffee aufgießen. Wie das dunkel aufquirlt und schäumt! Einen Augenblick läßt Anneliese den Kaffee ziehen, dann gießt sie ihn durch den Trichter in die gute Kanne, und damit der Kaffee schön warm bleibt, deckt sie noch die Kaffeehaube darüber.

Vorsichtig trägt Anneliese nun die Kanne nach der Stube und stellt sie auf den Tisch. Sie überblickt noch einmal das Ganze. Ja, sie ist zufrieden. Nun wird die Mutter doch eine Freude haben, und glücklich kriecht Anneliese wieder ins Bett.

Und dann nachher, diese Überraschung! Anneliese tut ganz erstaunt. Nein, sie weiß von nichts! Aber Mutter schließt Anneliese in ihre Arme und sagt: „Anneliese, das ist das schönste Geschenk!" und Anneliese wird ganz rot vor Freude und nimmt sich im stillen vor, Mutter immer tüchtig zu helfen, auch wenn kein Muttertag ist.

Heinrich Mellmann.

Heini und Lene lernen Hamburg kennen.

Nach dem Deichtormarkt.

Hast du schon einmal auf dem Kutscherbock gesessen und auf die Pferde hinuntergeguckt, wenn sie den Wagen über das Pflaster ziehen? Das geht immer humpeldi rumpelda — humpeldi rumpelda, und zu putzig ist es, wie die Pferde von hinten so kurz und dick aussehen und immer ein Bein vor das andere setzen, humpeldi rumpelda. Heini und Lene haben es gemerkt: es sieht aus, als ob sie immer auf einer Stelle herumtreten!

Oh, das war fein! Onkel Kröger — das ist der Grünhöker im Keller unter ihrer Wohnung — hat Heini und Lene neben sich auf den Bock gesetzt und ist mit ihnen losgefahren, humpeldi rumpelda! Durch ganz Hamburg sind sie gekommen, bis zum Deichtormarkt, auf dem Herr Kröger von den Bauern immer das Obst und das Gemüse für seinen Laden kauft. Da sind sie abgestiegen. Oh, welch ein großer Platz, und was für ein Gewühl und Gedränge von all den Leuten mit Kisten und Körben und Karren auf den Wegen zwischen den Verkaufsständen!

„Guck, Heini, jeder Bauer hat sein bestimmtes Stück auf dem Pflaster, wo er seine Ware aufstellen und verkaufen darf!" — „Ja, was du hier siehst, haben der Bauer und die Bäuerin alles selbst auf ihren Beeten und Feldern gebaut, und sie freuen sich heute, wie schön es gewachsen und gereift ist."

Oh, so viel sauberer, frischer Spinat und junge Erbsen und grüne Petersilie und Kopfsalat und blanke rote Radieschen und gelbe Wurzeln und roter und gelber Rhabarber! Aber das Beste sind doch die Körbe voll Kirschen und Erdbeeren! „Echte Veerlanner!" sagt Onkel Kröger. Lene möchte gleich einmal hineinlangen, so wässert ihr der Mund, und Heini könnte davon in einem fort essen, den ganzen Tag. Aber das darf man ja nicht, nur mal schmecken! Mmm!

Ja, da sind auch ein paar richtige Vierländerinnen gewesen, mit ihren weiten Röcken, mit dem bunten Mieder, dem runden, gelben Strohhut und den großen schwarzen Schleifen daran.

Heini und Lene haben dem Onkel tüchtig geholfen, dann sind sie mit ihm wieder nach Hause gefahren.

Wie groß ist die Stadt! Man kann immer wieder andere Straßen fahren. Was für alte, krumme, schmutzige Straßen und Höfe es noch gibt, was für schlechte Häuser! Und mitten in all dem bösen Dunst und Spektakel haben Krögers gewohnt. Onkel Kröger hat ihnen selbst das alte Haus am Hopfensack gezeigt. Da wohnen sie jetzt doch schöner in ihrem neuen Haus.

Aber was für große, hohe, blanke Häuser in den breiten neuen Straßen der Stadt, in denen die reichen Kaufleute ihre Kontore haben! Man muß furchtbar reich sein, wenn man ein einziges solches Haus bauen will, und es gibt mehr als hundert.

Die Alster.

Wie schön war es heute an der Außenalster! Wie frisch und hell im warmen Sonnenschein! Die Alster breit und glänzend, alle Büsche und Bäume grün und voller Blüten, und darüber der liebe blaue Himmel wie eine riesige Glaskuppel. Und der Wind! Wenn er so recht daherkam, knallten die Fahnen auf dem Bootshaus an der Lombardsbrücke, und die Segelschiffe schossen über das Wasser wie große, weiße Wasservögel und legten sich ganz schräg auf das Wasser, daß es ganz gefährlich aussah, und kamen dann richtig mit einem Schwung wieder in die Höhe!

„Nehmt Brot mit für die Schwäne!" hatte die Mutter gesagt, und das hatten Heini und Lene getan.

Oh, da waren gleich ein paar ganz große Schwäne, wohl Vater und Mutter, mit ihren Kindern, die haben Heini und Lene gefüttert! Aber Leo hat so gebellt; da sind die jungen Schwäne doch ängstlich geworden, und die alten haben mit den Flügeln geschlagen und den Beller naßgespritzt.

Es gibt Hunde, die nicht ins Wasser wollen, aber Leo geht gleich hinein. Er holt das Holz wieder, das die Kinder hineinwerfen, und wenn er wieder an Land ist, schüttelt er sich, daß die Tropfen nach allen Seiten spritzen.

Die weißen Alsterdampfer sind hübsch. Am schönsten sind die neuen, „Otto Blöcker" und „Hans Cyranka", mit ihren breiten Fensterscheiben, den hellen Kajüten und dem großen luftigen Heck, das fast wie ein Käfig aussieht. Sie fahren ganz schnell. „Otto Blöcker" war in einer Minute schon ganz hinten beim Schwanenhaus. Er kreischte gleich, als ihm ein kleines Ruderboot in den Weg kam. — Ob Heini und Lene bald einmal mit nach Winterhude kommen?

Hurra, Onkel Witt! Er nimmt die Kinder mit auf seine Barkasse und fährt sie auf der Elbe spazieren. Das geht noch anders als auf einem Alsterdampfer, Junge, ja!

Da ist der Hafen! Oh, die hundert riesengroßen Schiffe auf dem Wasser, eins neben und hinter dem andern! Und der Lärm, das Gekreisch! Ei, das sind andere Wellen als auf der lieben, freundlichen Alster! Sie jagen hintereinander her, sie springen frech auf unser Deck — tsch! tsch! — und spritzen uns von oben bis unten pudelnaß, besonders, wenn es so gegen den Strom oder gegen den Wind geht. Gleich fünf oder sechs Schuten werden von einem einzigen Schlepper gezogen, der ist ihr Pferd. Und die hundert großen Speicherhäuser, ganz voll Kaffee und Reis und Zucker und Heringe und Apfelsinen, hurra! Und überall die großen, schwarzen, eisernen Elefantenrüssel, die Kisten und Säcke durch die Luft schwenken.

Wenn man die Elbe weiter hinunterfährt, dann kommt man nach dem Kirschenland oder nach Blankenese. Da haben Heini und Lene letzten Sommer am Strand gewatet und sich Kulen gegraben und eine Burg gebaut. Wenn man aber noch viel, viel weiter fährt, eine ganze Woche lang, dann kommt man schließlich nach Amerika. Doch man muß über das ganze große Meer; denn es liegt ganz am andern Ufer!

Aber Heini und Lene steigen schon auf Steinwärder aus. Da hat der Onkel etwas zu tun. Sie wollen durch den Elbtunnel zurück und fahren mit dem großen Fahrstuhl hinunter, und Heini glaubt, das ganze Gebäude geht in die Höhe, aber in Wirklichkeit ist es umgekehrt! — Oh, der Elbtunnel! Wie blank und hell sind die weißen Kacheln! Licht an Licht! Und über ihren Kopf fahren die Schiffe hinweg, wie die Straßenbahnen über der Untergrundbahn, eins über dem andern.

Wenn man am Ende die große eiserne Treppe hinaufgestiegen ist, dann ist man wieder in Hamburg. Gleich drüben ist die Haltestelle der Hochbahn „Landungsbrücken". Mit der Hochbahn sind Heini und Lene wieder nach Haus gefahren.

Das Fleet.

Nun stehen Heini und Lene auf einer Brücke, und unter ihnen ist die Schleuse, und vor ihnen liegt das Fleet. Links und rechts stehen die Häuser mit ihren langen Gesichtern, die stecken lange Nasen in die Luft und gucken mit hundert Fensteraugen in das Wasser hinunter. Ja, sie legen sich ordentlich etwas vornüber, als ob sie wirklich neugierig wären, was alles da unten krabbelt und schwimmt. Was ist denn da zu sehen? Da liegen die großen Schuten auf dem Wasser. Die haben einen so breiten Rand, daß man bequem darauf spazieren gehen und ins Wasser gucken kann, wenn man nur nicht so leicht schwindelig wird. Männer in blauen Kitteln und braunen Hosen stelzen darauf auf und ab und ab und auf. Sie staken mit langen Stangen auf den Grund und stemmen sich mit aller Kraft dagegen — und guck: ganz langsam schiebt sich das teerschwarze Ungetüm vom Fleck!

Ja, das sind schmutzige Dinger, die Schuten; aber wie soll einer sauber sein, wenn er den ganzen Tag nur immer Steinkohlen zu schleppen hat! — Aber da ist auch eine Schute mit schönem gelben Sand, darauf muß sich einmal fein reisen und spielen lassen! Man kann den ganzen Tag darauf spielen und wird doch ganz gemütlich immer weiter gefahren. Und eine Schute hat sogar lauter Pflastersteine in ihrem runden Bauch. Heini mußte an den Wolfsbauch denken, von dem die Großmutter erzählt hatte:

„Was rumpelt und pumpelt
in meinem Bauch herum?
Ich meinte, es wären sechs Geißlein,
so sind's lauter Wackerstein'!"

Nur ein einziges Schiff war hübsch gelb und rot, das hatte auch ein Dach und ein Steuer und sogar einen Namen! „Anne Katherine Krautsand", las Lene. Anne Katherine wurde gerade gewaschen. Männer holten in kleinen Eimern Wasser herauf und gossen und spülten, daß das ganze Deck schwamm. Wenn die Mutter auch so reinmachen wollte! Aber zu Haus leckt es durch.

Aber Schute spielen, das geht zu Hause! Ganz einfach: der Korridor ist das Flet. Der Blockwagen ist die Schute. Vatis Spazierstock ist der Pekhaken. Die Tür ist die Schleuse. Und die beste Stube muß die Alster oder die Elbe sein. Und Heini ist der Ewerführer. Er will es versuchen, wenn die Mutter es erlaubt.

Möwen an der Alster.

„Gleich kommt etwas Lustiges, Kinder!" sagte der Vater, als sie die Bergstraße hinunter zur Binnenalster gingen. Hurra, die Möwen! Nun gleich hinüber über den spiegelblanken Fahrdamm — vorsichtig links geguckt und rechts geguckt, die Autos! — da stehen sie am Geländer. Oh, die Menge Möwen! Was für ein Gewirr und Geweh in der Luft, wie Schneeflocken! Die kann kein Mensch zählen, wenn sie so mit ihren spitzen Flügeln durch die Luft wirbeln. Und das Gejiep und Gequarr! Sie sind hungrig und sperren die roten Schnäbel weit auf. Guck, da sitzen auch noch einige auf dem eisernen Geländer an der Anlegebrücke für Ruderboote, wohl hundert, alle in Reih und Glied, und auf den schwarzen Schuten, und tausend oder mehr schwimmen auf dem

Wasser und lassen sich gemütlich von den Wellen schaukeln! — Oh, an der Ecke am Jungfernstieg steht ordentlich eine kleine Bude für den Möwenonkel! Darin sitzt ein Mann, der hat Stint zu verkaufen. „Füttert die Möwen!" hat er an sein Häuschen geschrieben, und in dem kleinen Fenster liegen kleine Tüten, ganz voll von den kleinen Fischen. Die kann man für einen Groschen kaufen. — Sieh, jetzt langt der Mann mit einer Gabel — daran steckt ein Stint — aus seinem Fenster heraus! Oh, die Möwen haben geguckt und haben es gleich gemerkt! Wohl zwanzig kommen im Hui schreiend herbei und — siehst du? — schon hat eine ganz freche sich den Bissen von der Gabel geschnappt! Da langt der Vater in die Tasche und kauft eine Tüte Stint, hurra! Nun können sich die Möwen freuen. Vati kriegt gleich einen Stint beim Steert zu fassen und schmeißt ihn in die Luft: schwapp! hat ihn eine Möwe im Flug gefangen und gleich ganz hinuntergeschluckt! Noch einen, und noch einen! Nun wirft Lene auch, dann Heini auch. Aber Lene ist ein Spaßvogel: einmal hat sie nur so getan, als ob sie einen Fisch in die Luft würfe: da hättet ihr aber mal das Gezank und Geschrei in der Luft hören müssen!

Die letzten Stint legt der Vater auf das schöne steinerne Geländer. Oh, die Möwen haben gute Augen! Gleich kommen wohl zehn Vögel auf einmal mit Geschrei herbeigeflitzt und picken die silbernen Fische im Fluge auf.

„Die Möwen sind unsere Wintergäste", sagt der Vater ernsthaft. „Im Sommer wohnen sie an ihren holsteinischen Seen; wenn es aber kalt wird, treibt sie der Hunger nach Hamburg. Sie wissen, hier sind gute Menschen, die sie füttern, und wir freuen uns über ihre lustigen Tänze in der Luft."

„Aber Vati", sagt Lene und lacht, „was hast du denn da auf deinem Hut? — I gittigittigitt!"

Hagenbeck.

Die Fahrt mit der Straßenbahn war wirklich zu lang, die Kinder wurden ordentlich ungeduldig, und Rumpumpelchen fing an zu schreien. Aber bei Hagenbeck war es dann wunderschön! Gleich das große Tor, wie lustig! Darauf stehen ein riesiger Löwe und ein Eisbär und ein Indianer und ein Eskimo. Aber es sind nur Figuren.

Aber im Garten sind die wirklichen Tiere. Gleich wenn man bei der großen Wirtschaft steht, sieht man den ganzen Park vor sich. Vorn die vielen schreienden Wasservögel auf dem runden Teich, dahinter Kamele und Zebras und auf den spitzen Bergen allerlei Ziegenböcke. Und mitten zwischen ihnen die brüllenden Löwen und links die Eisbären und die Rentiere und die Seehunde.

Man kann ganz dicht an die Tiere herankommen, sie tun uns nichts. Man braucht auch vor den wilden Löwen keine Angst zu haben, sie können doch nicht über den Graben springen. Es sieht nur so gefährlich aus. Und die Adler haben eine Kette am Bein, da können sie doch nicht wegfliegen. Und die Elefanten tun keinem Menschen etwas, wenn man ihnen nichts tut.

Oh, da war auch der Storch! Heini hat ihn so angeguckt und hat ihm Rumpumpelchen gezeigt. Aber der Storch hat ihn doch nicht wiedererkannt. Otto Zimmermann.

Hans fliegt von Bremen nach Hamburg.

Hans hat Geburtstag gehabt. Onkel Fritz ist auch dagewesen und hat ihm einen Brief geschenkt. Darin ist nur ein Zettel gewesen, und auf dem Zettel hat gestanden:

„Für Hans! Eine Reise von Bremen nach Hamburg."

Onkel Fritz hat es ihm selbst vorgelesen.

„Mit dem Auto?" hat Hans gefragt.

„Nein!"

„Mit der Eisenbahn?"

„Auch nicht."

„Womit denn?"

„Mit einem Flugzeug!"

Da ist der Hans dem Onkel vor lauter Freude auf den Schoß geturnt und hat eine ganze Stunde nichts anderes getan als nur gefragt und immer nur gefragt.

„Wirst es schon sehen!" hat der Onkel gesagt.

„Wann denn?"

„Morgen schon!"

Da hat Hans sich erst recht gefreut und ist zur Mutter und zum Vater gelaufen.

„Ihr dürft aber nicht traurig sein, weil ihr nicht mitkönnt", hat er gesagt. „Ich erzähle euch dann alles."

Und nun ist der Tag da. Es ist noch früh am Morgen. Onkel Fritz und Hans stehen schon auf dem Flugplatz und warten.

Das große Verkehrsflugzeug der Lufthansa ist längst aus dem Schuppen geholt, steht flugfertig vor ihnen und sperrt die Flügel wie zwei lange Arme auseinander.

„Das ist die Ju 52", sagt Hans.

„Du bist ein Schlauberger", lacht Onkel Fritz. „Woher weißt du das?"

„Die fliegt doch jeden Morgen über unser Haus hin, und nachmittags kommt sie wieder zurück. Fliegen wir heute auch nach Bremen zurück?"

„Mal sehen", sagt der Onkel, „wenn ich in Hamburg früh fertig werde."

Da kommt ein Herr von der Lufthansa.

„Bitte einsteigen!" sagt er.

Es wollen noch mehr Leute mitfliegen. Weil aber Hans der kleinste Fahrgast ist, darf er zuerst einsteigen.

„Das ist fein", meint er, als er schon die kleine Leiter hinauf und in die Kabine steigt, „dann kann ich den besten Platz für uns aussuchen."

Und das tut er. Ganz vorn, gleich hinter den Führersitzen, ist ein Abteil mit vier Plätzen. Hans hat es eilig.

„Ich sitze hier und du da, Onkel Fritz."

„Das hast du gut gemacht, Hans", lacht der Onkel. „Das ist ein Raucherabteil, da darf ich ja meine Zigarre rauchen."

„Und wofür sollen diese Riemen sein?"

„Zum Festschnallen, damit du von oben nicht hinunterfällst."

„Das tu ich schon nicht", sagt Hans stolz. Aber dann legt er den Riemen doch um seinen Leib, er muß alles einmal probieren.

„Das ist ja wie ein richtiger Omnibus hier", meint er, „mit lauter schönen Ledersitzen. Und hier vorn in der Tür ist ja ein Fenster. Da kann ich drei Männer sehen. Müssen die alle drei steuern?"

„Nein. Links sitzt der Flugzeugführer, rechts der Maschinist und in der Mitte der Funker."

„Und was macht der?"

„Der kann mit den Flughäfen auf der Erde drahtlos fernsprechen."

Hans will noch vieles wissen. Da sind alle Leute, die mitfliegen wollen, eingestiegen. Der Herr von der Lufthansa steht an der Tür.

„Gute Reise!" sagt er und steigt wieder aus. Die Tür klappt zu. Gleich springen die Propeller an.

„Hui! wie das saust!" sagt Hans.

Das ganze Flugzeug zittert. Und dann rollt es an.

„Hu!" Beinahe hätte sich Hans erschrocken.

„Nun, was ist denn?" fragt Onkel Fritz.

„Das war eben so wie im Fahrstuhl, wenn er anfährt."

„Ja, mein Junge, das Flugzeug hat gestartet. Wir fliegen schon."

Nun geht die Reise los, und Hans guckt immer nur aus dem Fenster.

„Den Flughafen seh' ich schon nicht mehr, nur ein paar Leute noch auf dem Platz. Die werden immer kleiner. Weg sind sie!"

Das Flugzeug macht einen großen Bogen, steigt immer höher noch, und dann geht es geradeaus.

Tief unten liegt die Erde.

„Sieh mal, Onkel Fritz! Die Häuser sind jetzt so klein wie die aus meinem Baukasten. Und das ist Bremen! Jetzt fliegen wir über die Weser weg. Den Dom und die andern Türme kann ich auch sehen. Nun sind wir wohl über unserm Haus. Ob Mutti uns sieht und winkt?"

„Das tut sie gewiß", meint der Onkel. „Siehst du dort die Leute in den Straßen?"

„Ja, die sind nur sooo klein! Und was kriecht dort unten?"

„Das ist die Eisenbahn."

„Die Wagen sind ja nicht größer als eine Streichholzschachtel. Wohin fährt der Zug?"

„Auch nach Hamburg."

„Da kommen wir aber schneller hin!"

„Viel schneller sogar!"

Ja, Hans hat viel zu fragen, und der Onkel zeigt ihm alles, was auf der Erde unter ihnen vorüberzieht wie ein grünes und buntes Band. Hinter dem Bürgerpark die weiten Wiesen, das große Moor dann mit dem Weiherberg in der Ferne und weiterhin immer nur Felder und Dörfer. Die meisten Namen kennt der Onkel. Bald kommt dann ein Land, wo nur hier und da Häuser stehen.

„Das ist die große Heide, die im Sommer so schön blüht", sagt der Onkel.

„Und was ist der Punkt, der dort unten auf der Straße entlangläuft?"

„Junge, sieh einmal genau hin! Das ist ein Auto."

„Das kann man ja kaum sehen!"

„Ja, so hoch fliegen wir!"

„Wir sind wohl beinahe in den Wolken?" meint Hans.

„Heute nicht, wo die Sonne so hell scheint. Manchmal aber fliegt die Ju 52 durch lauter Wolken, dann kann man nichts von der Erde sehen."

„Kann der Flugzeugführer den Weg dann finden?"

„Doch, das kann er! Der Funker sagt ihm, wie er fliegen muß."

„Und woher weiß der das?" will Hans gerade fragen. Da sieht er unten viele, viele Häuser, dahinter breite, silberne Bänder und wieder Häuser und immer nur Häuser.

„Wo sind wir nun?" fragt er erstaunt.

„Über Hamburg."

„Wie schade!"

„Warum denn?"

„Weil wir schon da sind."

„Ja, mein Junge, eine solche Fahrt geht schnell. Sie dauert immer nur eine halbe Stunde. Die Wasserstreifen dort sind die Elbe und der große Hamburger Hafen. Sieh nur, ein Dampfer kommt gerade vom Meer her!"

Das ist nun wieder ein buntes Bild und ein ebenso buntes Leben. Die vielen Schiffe, Häuser und Türme, Straßen und Eisenbahnen, und überall Leute und Wagen und Autos! Das kann Hans gar nicht alles auf einmal sehen.

„Mitten in der Stadt ist ja ein See!" ruft er.

„Das ist die Alster."

„Fahren da auch Schiffe?"

„Ja, aber nur kleine, mit denen man Ausflüge machen kann."

„Wie bei uns im Bürgerpark mit dem Motorboot?"

„Weiter noch! Wenn wir heute nachmittag Zeit haben ..." Der Onkel will ihm eine solche Fahrt versprechen.

„Wir fliegen zu weit!" ruft Hans auf einmal. „Hamburg ist schon vorbei!"

Da muß der Onkel lachen.

„Der Flugplatz in Bremen liegt doch auch nicht mitten in der Stadt! Der Hamburger Flughafen liegt in Fuhlsbüttel, und das ist hinter der Stadt."

„Dann müssen wir den ganzen Weg in die Stadt zurückgehen?"

„Nein, mein Junge. Wenn wir landen, wartet schon ein Auto. Gib nur fein acht! Unser Flugzeug sinkt schon tiefer."

„Hei, ja!" ruft Hans. „Wir landen! Ich seh' den Flugplatz schon!"

Die Ju 52 macht eine große Schleife über dem Platz, dann setzt sie leicht auf und rollt aus.

Erst als die Propellermusik, die auf der ganzen Fahrt ein solch feines Lied gesungen hat, vorbei ist, merkt Hans, daß sie nicht mehr fliegen.

Die Kabinentür wird aufgemacht. Alle Leute haben es eilig und steigen schnell aus. Das tun auch Hans und Onkel Fritz.

Ein Mann von der Lufthansa will den Jungen herunterheben.

Nein, er möchte doch die Leiter selbst hinuntersteigen.

„Junge", lacht der Mann, „deine Augen sind ja so hell wie die Sonne!"

„Das war auch eine feine Fahrt", sagt Hans, „die schönste, die ich bis jetzt gemacht habe!" Johann Behnken.

Hinterm Sprengwagen.

Hans steht vor der Tür, hat die Hände in den Hosentaschen und guckt auf die Straße. Heute hat er keine Lust, um den Pudding zu laufen. Es ist so heiß draußen.

Wenn ein Auto vorüberfährt, stäubt eine dicke, graue Wolke hinter ihm her.

„Es wird Zeit, daß der Sprengwagen kommt", sagen die Leute.

Sieh, da fährt er schon um die Ecke und kommt die Straße herunter! Ein großes Auto ist es. Das hat hinten eine Brause, aus der spritzt das Wasser auf die heißen Steine. Es sind gewiß tausend Wasserfäden — oder noch mehr.

Und hinter dem Wagen laufen die Jungen über das nasse Pflaster: der Rolf, der Peter, der Klaus und nun auch der Hans.

Rolf hat Schuhe und Strümpfe ausgezogen und ist immer dicht hinter dem Wagen. Da spritzt ihm das Wasser auf die bloßen Füße.

„Du, Hans!" sagt er, „halt einmal die Hand unter die Brause! Das kitzelt."

Hans tut es, läuft heran und — scht! — spritzen ihm die dicken Wassertropfen ins Gesicht und auf die Bluse.

Du dummer Hans, nun bist du naß, als wärst du durch den Regen gelaufen!

Aber es schadet nichts. Auf der Straße scheint die warme Sonne und trocknet alles, auch den Hans. Wenn er nach Hause kommt, sieht Mutter nichts mehr davon, wo er gewesen ist.

„Warum hält der Sprengwagen nur an?"

„Die große Tonne ist leer und muß erst wieder vollaufen", sagt Rolf. „Sieh nur, aus der Brause fallen nur noch ein paar Tropfen."

Ja, das sieht Hans.

Der Mann steigt vom Wagen.

„Was willst du nun machen?" fragt Hans.

„Paß gut auf, dummer Hans!" sagt der Mann. „Dort liegt eine Eisenplatte im Fußsteig. Heb sie nur hoch! In das Loch kommt dies gelbe Rohr, daran der Schlauch — siehst du, das Wasser läuft schon! Du brauchst nicht wegzulaufen! Komm nur, kannst gleich die Leitung abstellen!"

Da faßt Hans schnell zu.

„Halt, Hans!" ruft der Mann, „noch nicht! Erst muß die Tonne voll sein. Es geht viel Wasser hinein, mehr als hundert Eimer."

„Wann ist der Kessel denn voll?" fragt Hans.

„Wirst es gleich sehen!" sagt der Mann und lacht.

Ja, das wird der Hans, fühlen wird er es sogar.

Platsch! — da braust das Wasser oben aus dem Kessel heraus und plantscht auf das Pflaster und auch auf den Fußsteig.

„Dreh schnell zu, Hans!" ruft der Mann.

Aber wo ist Hans nur? Weggelaufen ist er mit all den andern Jungen. Da stehen sie nun und wischen sich das Wasser aus dem Gesicht.

Da geht der Mann schnell hin und stellt den großen Wasserhahn ab.

„Ihr seid mir schöne Kerle", lacht er, „wollt helfen und lauft vor dem bißchen Wasser weg!"

Er hängt den Schlauch wieder an den Wagen, dreht das gelbe Rohr aus dem Loch heraus, legt die Eisenscheibe in den Fußsteig und steigt auf seinen Platz.

Öt, öt! Das Auto fährt los, und gleich fängt die große Brause wieder an zu spritzen.

Und die Jungen — eins, zwei! — sausen hinterdrein.

Ja, vor dem Sprengwagen ist es noch so heiß. Aber dahinter ist kein Staub mehr, und schön kühl ist es da. Die Luft wird von dem Wasser so frisch, fast wie nach einem Regen.

Da freuen sich alle Leute.

Johann Behnken.

An der Straßenecke.

Heute muß Hans in die Stadt. Da heißt es gut aufpassen. In dieser Woche ist Verkehrserziehung. Wer falsch über die Straße geht, muß eine Mark Strafe zahlen. Und der Schutzmann nimmt sie ihm gleich ab.

Onkel Fritz hat schon eine Mark bezahlt. Der Schupo hat ihm dafür einen roten Schein gegeben.

Zuerst hat Onkel Fritz geschimpft. Die Mark hätte er gern behalten. Aber nachher hat er doch gelacht und gesagt: „Eigentlich habe ich schuld gehabt. Bei rotem Licht darf man nicht über die Straße gehen. Paß nur gut auf, Hans, daß dir der Schupo nicht auch eine Mark abnimmt!"

Nein, Strafe zahlen will Hans nicht. Eine Mark ist gerade so viel, wie er in seinem Spartopfe hat, und das Geld möchte er gern behalten.

„Ich mache es nicht verkehrt, wenn ich über die Straße gehe", sagt er stolz und stapft los.

Ob wohl alle Leute gut aufpassen? Nein, das tun sie nicht. Dort hat der Schupo einen Radfahrer angehalten.

Was hat denn der getan? denkt Hans.

Also geht er hin. Er will doch einmal sehen, was da los ist.

„Wo ein Radfahrweg neben dem Fußsteig ist, darf ein Radfahrer nicht auf dem Straßenpflaster fahren", sagt der Schupo.

Hans denkt: Das weiß er doch gewiß! Aber er hat wohl gemeint, der Schupo würde ihn nicht sehen.

Nun hilft es nichts, er muß zwei Mark Strafe zahlen.

Hans geht weiter und kommt an eine Straßenecke.

„Halt, kleiner Mann!" sagt eine Frau zu ihm und will ihn am Arm festhalten. „Du darfst noch nicht hinüber. Es ist noch rotes Licht."

„Das kenne ich schon", meint Hans. Er bleibt am Saumstein stehen.

„Jetzt wird das Licht an dem hohen Pfeiler gelb", sagt die Frau. „Nun wird es grün. So, jetzt können wir über die Straße gehen."

„Nein", sagt Hans aber, „ich will noch nicht hinüber!" Er hat noch viel Zeit; will einmal zusehen, ob es wohl Leute gibt, die es immer noch falsch machen und Strafe zahlen müssen.

Sieh, dort hat eine Frau nicht aufgepaßt, hat gar nicht nach dem Licht gesehen!

„O weh", denkt Hans, „es war doch rot!"

Da kommt auch der Schupo und holt die Frau zurück.

„Darf ich um eine Mark bitten?" sagt er. Dabei macht er nicht einmal ein böses Gesicht. Das Buch mit den roten Scheinen hat er schon in der Hand.

Die Frau hat sich tüchtig erschrocken. Hans merkt es wohl.

„Ich habe mich nur versehen", sagt sie, und alle Leute, die dabeistehen, lachen.

„Das tut mir leid", meint der Schupo ganz freundlich.

Ja, es hilft nichts, eine Mark muß die Frau bezahlen. Dann geht sie schnell weiter. Es ist gerade grünes Licht.

Nun kommt auf dem Fußsteig ein Mann daher, der trägt um den einen Ärmel eine gelbe Binde. Darauf sind drei schwarze Punkte. Das ist ein Blinder, der kann das Licht nicht sehen. Wie soll er nun über die Straße kommen? Es fahren doch so viele Autos, Wagen und Radfahrer hin und her. Und dazwischen dann noch die Straßenbahnen!

Doch schnell ist schon der Schupo da.

„Kommen Sie nur", sagte er, „ich bringe Sie über die Straße!"

Ei, denkt Hans, das ist doch ein freundlicher Mann! Der schreibt nicht nur Strafzettel aus. Einem alten Mann hat er vorhin auch schon geholfen.

Und wie er noch so dasteht und guckt, da kommt der Schupo zu ihm her.

„Komm, Kleiner", sagt er, „du magst auch wohl nicht hinüber!"

„Doch", meint Hans, „aber ich will noch nicht!"

„Das kostet auch eine Mark", sagt der Schupo und lacht.

O weh, so viel hat Hans gar nicht in der Hand. Er hat nur einen Groschen.

Den zeigt er hin und sagt: „Dafür soll ich Salz holen."

„Dann lauf nur schnell zu, Mutter wartet schon!"

Und wenn ein Schupo das sagt, dann muß Hans es tun.

„Wenn grünes Licht ist, laufe ich hinüber", meint er.

Da schaltet das Licht auch schon um, und er saust los. Er freut sich, weil er noch einmal Glück gehabt hat.

Johann Behnken.

Auf dem Freimarkt.

Auf dem Messeplatz, wo der Bremer Freimarkt aufgebaut ist, steht ein großer Zirkus.

Hans und seine Mutter wollen auch einmal hin.

„Hast du schon Karten, Mutter?" fragt Hans.

„Nein, wir müssen sie dort an der Kasse kaufen, wo die vielen Leute stehen und warten", sagt die Mutter.

„Und wenn die Karten nun mal alle sind?"

„Das sind sie noch lange nicht, mein Junge", lacht die Mutter. „Der Zirkus ist so groß, wohl tausend Leute können hinein."

Es dauert nicht lange, da kann die Mutter schon zwei Karten lösen.

„Verlier nur deine Tüte nicht!" sagt sie, als sie in den Zirkus gehen.

Nein, das tut Hans nicht. Er hat Brot darin. Damit will er die Tiere füttern.

„Wenn der Aufseher es erlaubt", hat der Vater gesagt. Aber das wird er schon.

Ehe die Vorstellung anfängt, dürfen die Leute in die Ställe und die vielen schönen Tiere sehen.

Hans ist gleich dabei.

„Ei, sieh nur den großen Elefanten dort!" ruft er. „Der hat aber dicke Beine! Wofür ist denn die schwere Kette?"

„Dummer Hans!" sagt die Mutter, „damit er nicht weglaufen kann."

„So leicht tut er das auch nicht", meint der Wärter, der dabeisteht. „Der Elefant ist ein guter Kerl. Der tut niemandem etwas."

„Darf man dem Jumbo auch Brot geben?" fragt Hans.

„Nur zu", sagt der Wärter, „du brauchst dabei nicht bange zu sein!"

Das ist Hans auch nicht.

Der Elefant nimmt ihm das Brot mit dem Rüssel aus der Hand und stopft es langsam in sein großes Maul. Das sieht lustig aus, und alle Leute, die dabeistehen, lachen.

Da kommt ein Esel daher. Der läuft frei zwischen den Wagen und Ställen umher. Manchmal bleibt er stehen und schnuppert, ob die Leute auch etwas für ihn haben.

„Magst du auch Brot?" fragt Hans.

„I—a!" sagt der Esel und schnappt schnell zu, als Hans ihm ein Stück hinhält.

„Dafür mußt du mich auch einmal tragen!" ruft der Junge.

„I—a!" sagt der Esel und bleibt ruhig neben ihm stehen.

Der Wärter lacht.

„Willst du den Jungen tragen?" fragt er den Esel.

„I—a!" sagt der wieder.

Da hebt der Wärter den Hans hinauf.

Doch der Esel geht nicht von der Stelle.

„Hü!" ruft Hans. „Ich möchte reiten!"

Und als der Esel immer noch nicht will, gibt er ihm die Sporen, wie es die richtigen Reiter machen.

O weh! Da macht der Esel einen Hopser, und — Hans macht auch einen.

Aber der Wärter weiß schon Bescheid. Er faßt schnell zu, fängt den Jungen auf wie einen Ball und stellt ihn auf die Erde.

„Hans, du dummer Hans", sagt er, „so geht es, wenn man alles einmal probieren muß!"

Haben die Leute Hans nun ausgelacht?

Nein. Gerade, als sie das wollten, klingelt es. Und da geht die Vorstellung an.

Johann Behnken.

Der brave Kutscher.

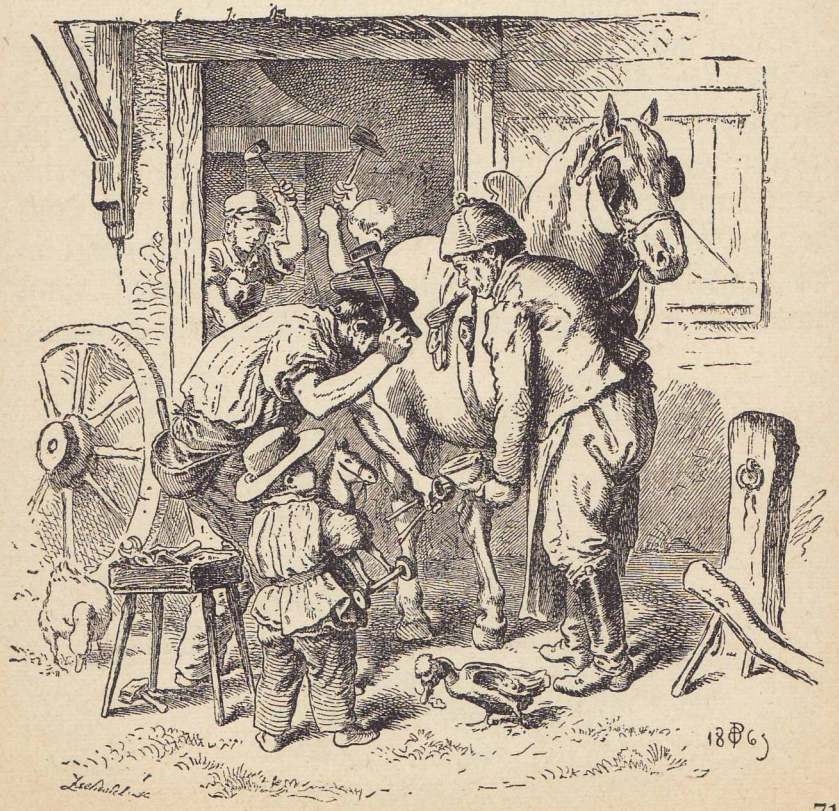
Als ich heute morgen durch die Straßen ging, sah ich in einer Straße viele Menschen beisammenstehen. Die elektrischen Bahnen hielten in langer Reihe hintereinander. Droschken und andere Wagen konnten nicht von der Stelle. Was war geschehen?

Auf dem glatten Pflaster war ein Droschkenpferd gestürzt. Nun lag es auf den Straßenbahnschienen und konnte sich nicht erheben, und viele Leute hatten auf einmal Zeit, sich das Schauspiel anzusehen. Die Fahrer und Schaffner der Straßenbahn kamen hinzu und versuchten zu helfen. Aber der Kutscher wollte sich nicht helfen lassen. Das Pferd hatte im Falle die Deichsel der Droschke zerbrochen, und darüber mochte er nicht sehr erfreut sein. Er ergriff den Zaum und die Peitsche und schlug das Pferd. Das Tier versuchte zwar, sich aufzurichten, aber seine Hufe glitten jedesmal aus, so daß es immer wieder zur Seite fiel.

Da kam ein anderer Kutscher hinzu, und als er sah, warum das Tier nicht aufstehen konnte, griff er, ohne seinen Kameraden zu fragen, selbst mit an, um dem Tiere aufzuhelfen. Er spannte es völlig aus, schob die Droschke weit zurück, so daß sie dem Pferde beim Aufstehen nicht im Wege stand, nahm dann eine Pferdedecke und legte sie unter die Vorderfüße des Tieres. Nun streichelte er ihm den Hals, hob ihm den Kopf in die Höhe und rief ihm ermunternde Worte zu. Das Tier versuchte es jetzt nochmals aufzustehen. Seine Hufe gewannen auf der Decke einen Halt, und mit einem Satze stand es auf den Füßen. „Warum nicht gleich so?“ rief einer der Umstehenden lachend, und die Leute verliefen sich schnell. Arno Fuchs.

Die Schmiede.

„O Mutter, Mutter, wart einmal!“ rief Berni und blieb vor einem weit geöffneten Tore stehen. Es war eine Schmiede. Der Schmied stand am Amboß und ein Geselle bei ihm. Der Lehrling zog an dem großen Blasebalge und stocherte mit einem Eisenhaken in dem Feuer herum, das jedesmal hell aufglühte, wenn der Blasebalg angezogen wurde. Alles in der Schmiede war dunkel und schwarz vom Rauch. Hunderte von Hufeisen lagen auf dem Fußboden in einem Haufen. Wagenräder, neue und alte, heile und zerbrochene, standen umher. Eine große Bohrmaschine war in einer Ecke aufgestellt. Schwere Hämmer und lange Eisenzangen lehnten an dem Amboß. Der



Schmiedemeister griff mit seiner Zange in das Feuer und holte ein weißglühendes Stück Eisen heraus. Das wurde auf den Amboß gelegt, und der Geselle faßte einen schweren Hammer mit beiden Händen und ließ ihn auf das glühende Eisen niederfallen. Der Meister klopfte mit einem kleinen Hammer im Takte dazu. Bum — ping-ping — bum — ping-ping — bum — ping-ping! schallte es immer genau im Takte. Das glühende Eisen wurde durch jeden Schlag breiter und platter geklopft. Die Funken sprangen, sowie der große Hammer das Eisen traf, nach allen Seiten, an die Lederschürze des Gesellen, auf den Boden und überallhin. Dann wurde das Eisen mit der Zange herumgedreht und wieder mit dem schweren Hammer bearbeitet. Als es nicht mehr ordentlich glühend war, kam es noch einmal in das Feuer.

Berni hätte noch immer zusehen mögen und wäre am liebsten in die Schmiede hineingegangen; aber seine Mutter konnte nicht mehr warten, und so gingen sie weiter. „Ich will auch Schmied werden", sagte Berni, „und dann muß ich auch Hufeisen machen und einen Amboß haben und einen dicken Hammer." — „Erst mußt du groß und stark sein, mein Kind", sagte die Mutter, „sonst kannst du kein Schmied werden." Heinrich Scharrelmann.

Wie es in der Schmiede zugeht.

Der Hammer sagt pingpang,
der Amboß sagt klingklang,
das Eisen sagt zischzisch,
der Blasbalg sagt frischfrisch.
Pingpang, klingklang, schlagschlag,
so geht's den ganzen Tag
von morgens früh um acht
bis in die halbe Nacht! Volksgut.

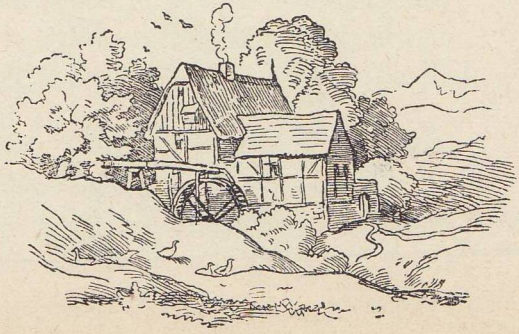
Das Korn.

Der Bauer baut mit Müh und Not
das Korn für unser täglich Brot.

Zum Müller wird das Korn gebracht
und feines Mehl daraus gemacht.

Der Bäcker nimmt das Mehl ins Haus
und bäckt im Ofen Brot daraus.

Die Mutter streicht noch Butter drauf,
und wir — wir essen alles auf. Ernst Lausch.



Das Dorf.

Steht ein Kirchlein im Dorf, geht der Weg dran vorbei,
und die Hühner, die machen am Weg ein Geschrei.

Und die Tauben, die flattern da oben am Dach,
und die Enten, die schnattern da unten am Bach.

Auf der Brück' steht ein Junge, der singt, daß es schallt,
kommt ein Wagen gefahren, der Fuhrmann, der knallt.

Und der Wagen voll Heu, der kommt von der Wiese,
und obendarauf sitzen Hans und die Liese.

Die jodeln und juchzen und lachen alle beid',
und das klingt durch den Abend, es ist eine Freud'!

Und dem König sein Thron, der ist prächtig und weich,
doch im Heu zu sitzen, dem kommt doch nichts gleich!

Und wär' ich der König, gleich wär' ich dabei
und nähme zum Thron mir einen Wagen voll Heu.

Robert Reinick.

Dorfmusik.

Hoch auf dem Zaun der Gockelhahn
fängt die Musik mit Krähen an,
die Hühner stimmen lustig ein,
die Gans will auch nicht stille sein.

Die Ziege meckert in dem Stall,
es blöken laut die Schäflein all,
es bellt der Hund, und grunzend schrein
die Schweine alle groß und klein.

Das Spätzlein selbst mit hellem Klang
stimmt an den lustigsten Gesang,
im tiefsten Basse brummt dazu
im Stalle hier die bunte Kuh.

Die Dreschер in der Scheune dort,
sie schlagen flink in einem fort
den Takt dazu, daß laut es knallt
und weit das ganze Dorf hin schallt.

Das quiekt und schreit, das pfeift und summt,
das klopft und grunzt, das blökt und brummt! —
Wer hört je in der Stadt solch Stück? —
Das ist die luft'ge Dorfmusik.

Georg Christian Dieffenbach.

Luftschutzübung im Dorf.

„Heute abend um acht Uhr ist Luftschutzübung!" Der Gemeindediener hat es ausgeschellt. Doch der Karl versteht nicht recht, was damit gemeint ist. Seine große Schwester Marie weiß es aber ganz genau; sie sagt: „Wenn Krieg ist, dann kommen die feindlichen Flieger auch nachts und werfen Bomben herunter. Damit sie aber die Ortschaften nicht sehen können, muß es in jedem Dorf finster sein."

Von jetzt an kann es der kleine Karl gar nicht mehr erwarten, bis es finster wird.

„Ich freu' mich auf die Flieger!" prahlt er.

Aber seine Schwester lacht ihn aus: „Tu nur nicht so mutig!" sagt sie; „seit drei Tagen wackelt dir schon ein Zahn, und du läßt ihn dir nicht ausziehen!"

„Das ist etwas anderes!" behauptet der kleine Karl und ist fast ein wenig beleidigt.

Aha! — da bringt die Mutter schon die alten Kuhdecken und verhängt die Fenster damit. Bald ist es im Dorf stockdunkle Nacht. Die Ortslampen sind alle ausgelöscht. Die Ortschaft ist wie ausgestorben.

Karl und Marie sitzen auf der Ofenbank. Da — ein langes Pfeifen. Und dann — bum! — ein furchtbarer Knall. „Eine Bombe! — Eine Bombe!" schreit Karl erschrocken. Trotzdem eilt er ans Fenster und schiebt die Kuhdecke ein wenig zur Seite.

Draußen ist nichts zu sehen. Doch ja! — dort kommen zwei Männer die Dorfstraße herunter. Es sind der Dorfschulze und der Landjäger. „Die Verdunklung ist ausgezeichnet!" meint der. Der Dorfschulze aber sieht den Karl aus dem Fenster gucken. „Paß auf, Landjäger", sagt er, „dem kleinen Kerl dort spielen wir einen Streich!" Schon zündet er eine Rakete an und wirft sie

gerade vor das Fenster, aus dem der Karl herausspitzt. Ratschbum! Der Bub fährt erschrocken zurück. Fast wäre er von der Bank hinuntergefallen.

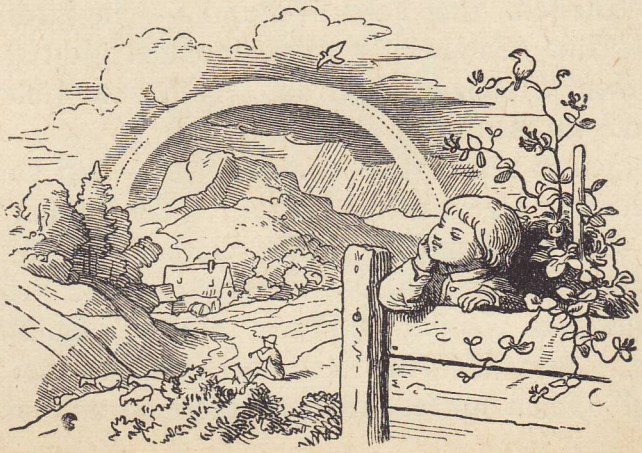
„Na, was hast du denn?" fragt ihn die Schwester und lacht.

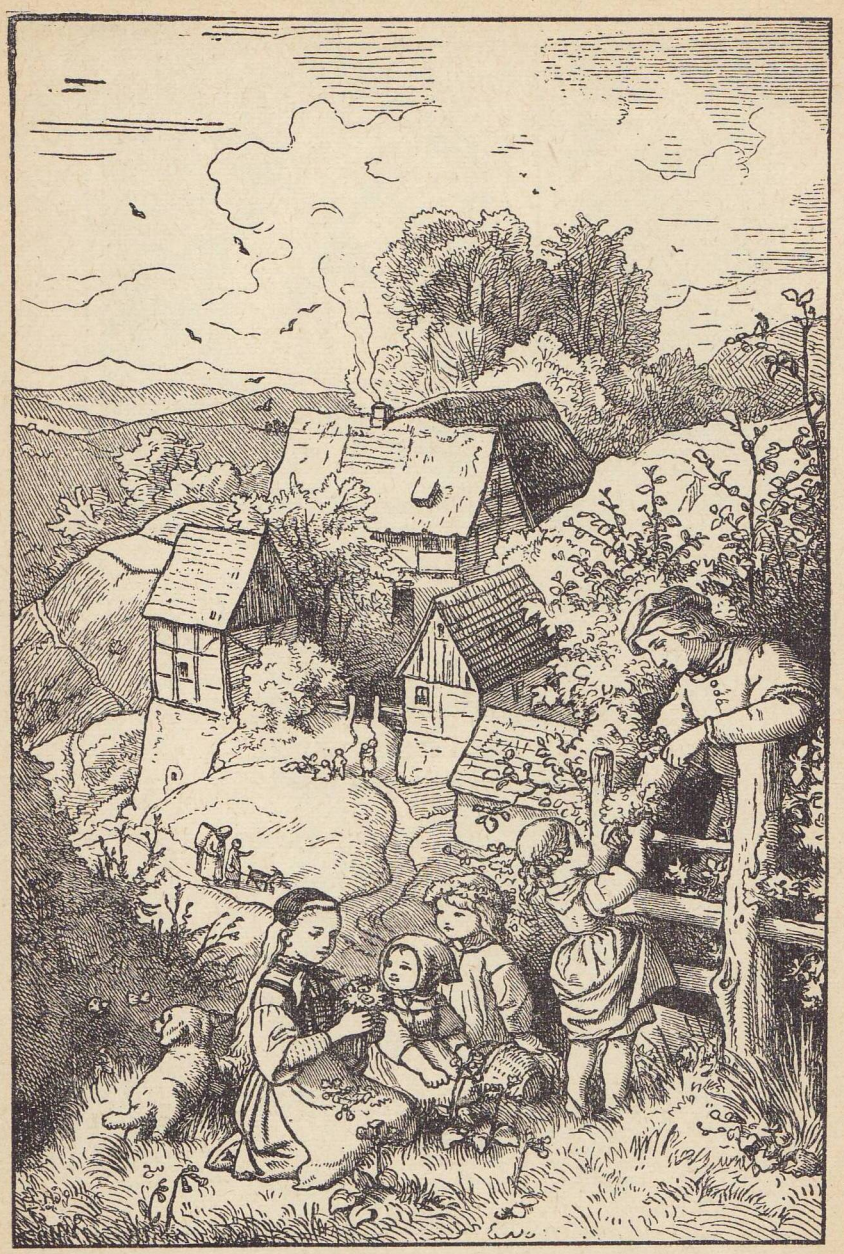
„Jetzt ist er draußen!" sagt der Karl und spuckt einen kleinen Zahn auf den Stubenboden. Fritz Aures.

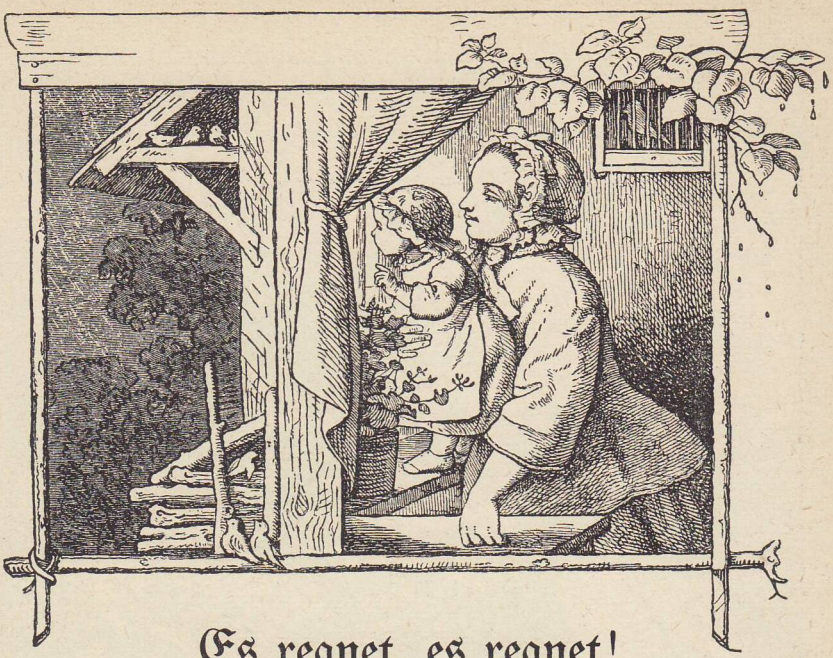
Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Tal ist grün,
die kleinen Maienglocken blühn
und Schlüsselblumen drunter;
der Wiesengrund
ist schon so bunt
und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
und freue sich der schönen Welt
und Gottes Vatergüte,
die diese Pracht
hervorgebracht,
den Baum und seine Blüte. Ludwig Hölty.







Es regnet, es regnet!

Es regnet, es regnet,
der Kuckuck wird naß,
wir sitzen im Trocknen,
was schadet uns das?

Mairegen bringt Segen,
und werden wir naß,
so wachsen wir lustig
wie Blumen und Gras.

Volksgut.

Mairegen.

Solltest doch lieber ins Häuschen gehn,
Häuschen gehn,
wirst ja am Ende ganz naß.
Wozu doch willst du im Regen stehn,
Regen stehn,
sag, wozu nützet dir das?

Mairegen macht, daß man größer wird,
größer wird,
größer doch möcht' ich gern sein.
Wär' ich wie's Mülterchen groß genug,
groß genug,
ging' ich gewiß nicht hinein!

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Altes Erntelied.

Vorbei ist Müh' und Plag'!
Heut ist der Erntetag.
Willkommen all, ihr Gäst',
bei unserm hohen Fest!

Der Ernte ganze Pracht
froh uns entgegenlacht
im goldnen Ährenkranz.
Spielt auf! Spielt auf zum Tanz!

Heut woll'n wir fröhlich sein,
des Segens uns erfreu'n
und dankend Gott laut loben
im hohen Himmel droben!

Volksgut.

Herbst.

Der bunte Herbst geht durch das Land
mit langem Schritt und starker Hand.
Die dünnen Bäume schüttelt er,
die dicken Bäume rüttelt er,
dann purzeln herunter die reifen und losen
Äpfel, Birnen und Aprikosen.
Die Mädchen und Jungen rufen: „Hurra,
der Onkel Herbst ist wieder da!"

Franz Joseph Koch.

Pustewind.

Blase nur, Herr Pustemeier!
Dafür geb' ich keinen Dreier.
Meinst du, so was könnt' mich rühren?

Grade geh' ich nun spazieren,
und ich pfeif' auf deine Wut.
Hui —! da pfeift er —
wui —! da greift er —
Donnerwetter!
Halt ihn, Vetter!
Himmel, hilf! mein neuer Hut!

Adolf Holst.

Der Spielwarenhändler.

Liebe Kindlein, kauft ein!
Hier ein Hündlein,
hier ein Schwein;
Trommel und Schlegel,
ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kistchen und Pfeifer,

Kutschen und Läufer, Husar und Schweizer;
um ein paar Kreuzer ist alles dein!
Kindlein, kauft ein!

Johann Wolfgang von Goethe.

Ein Guckloch in der Scheibe.

O wie bitter kalt ist es draußen! Wir haben Ferien, denn morgen ist der Heilige Abend. Ich stehe am Fenster, und das ist von oben bis unten ganz mit Eisblumen bedeckt. Ich hauche und hauche gegen die Scheibe, bis ein kleiner feuchter Fleck da ist und das Eis schmilzt, und nun ist ein Guckloch im Fenster.

Jetzt kann ich auf die Straße sehen. Da geht ein Mann, der hat beide Hände in den Taschen. Er zieht die Schultern hoch, damit die Ohren sich an seinem Mantelkragen

wärmen können. Da kommen zwei größere Knaben; sie tragen Schlittschuhe über der Schulter und haben dicke Handschuhe angezogen. Ein kleines Mädchen trippelt dicht hinter ihnen her, damit es etwas gegen den scharfen Ostwind geschützt ist, der durch die Straßen fegt. Kein Kind spielt draußen, alle sind wohl in den warmen Stuben. Die Fenster in den Häusern gegenüber sind fast alle gefroren. Sieh, unsere Milchfrau kommt über die Straße! Sie will uns Milch bringen. Oh, wie sieht sie

aus! Sie ist ganz in Tücher und Mantel eingehüllt. Nur ihre Nasenspitze ist zu sehen. Wie mögen ihr wohl die Hände frieren trotz der dicken wollenen Handschuhe, die sie anhat! Da haben wir es besser. Wir haben eine warme Stube, und unser Ofen sieht schon ganz rot aus, so viel Mühe gibt er sich, um das Zimmer zu erwärmen. Die heiße Kaffeekanne dampft auf dem Tisch. Die Mutter gibt uns Butterbrot, und meine Schwester trägt einen vollen Kohlenkasten in die Stube. Heinrich Scharrelmann.

Will sehen, was ich weiß vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht am Weiher
und spricht so zu sich leis:
„Ich will es einmal wagen;
das Eis, es muß doch tragen!" —
Wer weiß?

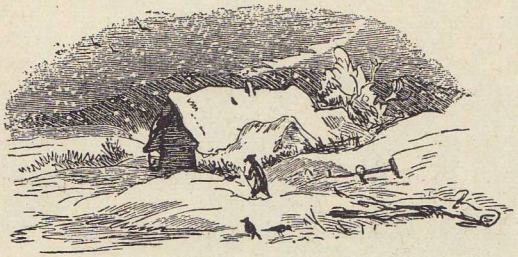
Das Büblein stampft und hacket
mit seinem Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
und krach! schon bricht's hinein.
Das Büblein platscht und krabbelt
als wie ein Krebs und zappelt
mit Schrein:

„O helft, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
im tiefen, tiefen See!"

Wär' nicht ein Mann gekommen,
der sich ein Herz genommen —
o weh!

Der packt es bei dem Schopfe
und zieht es dann heraus.
Vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus
das Büblein hat getropfet;
der Vater hat's geklopfet
zu Haus.

Friedrich Güll.



Das Gotteskind.

Der Schneewind blies, die Nacht war kalt.
Maria jung und Joseph alt,
sie kamen arm und bloß daher
und hungerten und froren sehr.

Ein braver Wirt, der ließ sie ein
aus Mitleid, in den Stall hinein
zum Öchslein und zum Eselein —
nun wiegen sie ihr Kindelein.

Der Engel sang um Mitternacht:
„Auf, auf, ihr Hirtenvolk, erwacht!
Laufet alsogleich nach Bethleheim
und lobt das Gotteskindelein!"

Wer zieht mit goldnem Stern dahin?
Drei Könige in frommem Sinn,
der fernen Könige sind es drei,
ein schwarzer Mohr ist auch dabei.

Die Könige und Hirten all,
sie sangen da mit frohem Schall,
und gute Menschen, groß und klein,
sie stimmen in den Jubel ein. E. A. Herrmann.

Vom Christkind.

Denkt euch, ich habe das Christkind gesehn!
Es kam aus dem Walde, das Mützchen voll Schnee,
mit rotgefrorenem Näschen.
Die kleinen Hände taten ihm weh,
denn es trug einen Sack, der war gar schwer,
schleppte und polterte hinter ihm her...
Was drin war, möchtet ihr wissen?
Ihr Naseweise, ihr Schelmenpack,
meint ihr, er wäre offen, der Sack?
Zugebunden bis oben hin!
Doch war gewiß etwas Schönes drin,
es roch so nach Äpfeln und Nüssen. Anna Ritter.

Verirrt.

Es war Weihnachten, und Bernhard war mit der Mutter zu Besuch beim Onkel in Heiddorf. An einem Nachmittag waren die Erwachsenen ins nächste Dorf gefahren, und Bernhard war allein. Er wollte sich draußen ein wenig umschauen. Der Schnee lag über einen Fuß hoch. Aber Bernhard machte es Vergnügen, tapfer durch den Schnee zu stapfen. So kam er immer weiter.

Kein Mensch begegnete ihm. Das Land war wie ausgestorben; nur ein paar hungrige Krähen scheuchte er auf.

Endlich merkte Bernhard, daß es Abend werden wollte. Er blieb stehen und schaute über das weite Land. Überall Schnee, nur in weiter Ferne war eine düstere Wand von Bäumen. Da fühlte sich der Knabe einsam und verlassen. Es wird ihm angst. Er macht kehrt und läuft, was er kann, um nach Hause zu kommen. Da fängt es stark zu schneien an. Er kann nicht mehr sehen, wo er gegangen war. Auf gut Glück rennt er geradeaus. Unter einer Birke macht er ein wenig halt, denn er ist ganz außer Atem gekommen. Er denkt: Die Birke habe ich doch auf dem Herweg nicht gesehen! Er schaut sich nach allen Seiten um; aber der Schnee fällt so dicht, daß der Blick nur einige Schritte weit reicht.

Verwirrt eilt er weiter. Den Weg hat er verloren, er weiß nicht mehr, in welcher Richtung des Onkels Haus liegt. Wenn er sich verirrt hat und nicht mehr heimkommt! Tränen hat er in den Augen. „Mutter!" ruft er, so laut er kann, und sieht sich nach allen Seiten um. Alles bleibt totenstill. Noch einmal ruft er: „Mutter, komm doch!" — Da — was war das? Klang da nicht ein Ton? Er lauschte. Nein, in dem Wehen des Windes ist nichts zu hören. Er muß sich getäuscht haben. Doch da sieht er seitwärts einen schwarzen Punkt auf dem Schnee, der sich schnell bewegt. Der Punkt kommt näher, wird größer und deutlicher, und dann hört Bernhard ein lautes Bellen. Es ist ein Hund. Und der Hund kommt in leichten Sprüngen dicht heran, beriecht ihn und bellt und wedelt mit dem Schwanz. Da sah Bernhard, daß es sein Freund Leo, Onkels Hund, war. „Leo, nach Hause!" rief Bernhard. Da lief das Tier ein wenig voraus, aber nach einer ganz anderen Richtung, als Bernhard gegangen war.

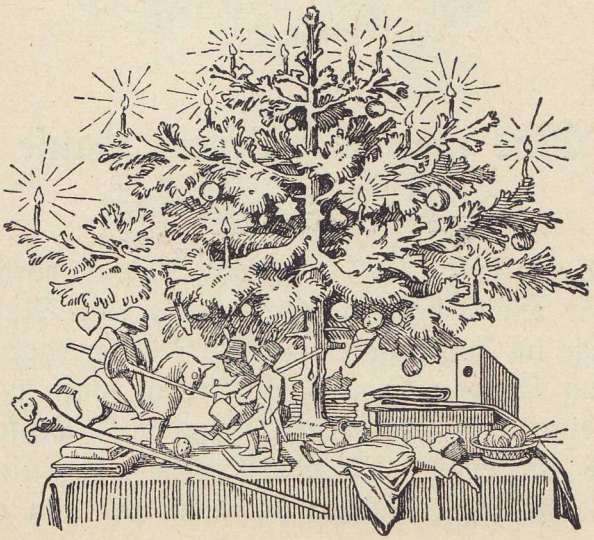
Er folgte dem Hund, der bellend vorausſprang. Dann ſah er fern vor ſich dunkle Bäume aufragen und einen Hausgiebel. — Und er kam heim. Vor Freude weinte er. Wie gut war es doch in der warmen Stube beim traulichen Licht der Lampe! Da war bald alle Angſt vergeſſen, die ihn gepackt hatte — draußen im Schnee.

Heinrich Scharrelmann.

Rätſel.

Ich kenne ein Bäumchen gar fein und zart,
das trägt euch Früchte ſeltener Art.
Es funkelt und leuchtet mit hellem Schein
weit in des Winters Nacht hinein.
Das ſehen die Kinder und freuen ſich ſehr
und pflücken vom Bäumchen
und pflücken es leer.

Volksgut.



Was das Christkindlein sagt.

Das Christkindlein bin ich genannt,
den frommen Kindern wohlbekannt,
die ihren Eltern gehorsam sein,
die früh aufstehn und beten gern,
denen will ich vieles beschern.
Die aber solche Holzböck' sein,
die schlagen ihre Schwesterlein
und necken ihre Brüderlein,
steckt Ruprecht in den Sack hinein.

Des Knaben Wunderhorn

Was man in unserem Hause am 31. Dezember sagt.

Der Vater sagt: „Denkt einmal, Kinder, vorhin war ein armer Mann bei mir, der hatte so viele Nasen wie noch Tage im Jahre sind." — Die Mutter sagt: „Noch ein wenig Suppe, Alfred? Du kriegst sonst in diesem Jahre keinen Löffelvoll mehr." In der Küche schneidet Karoline ein Stück Leberwurst ab — gar nicht sehr groß — und sagt: „Damit kommen wir nun aus bis

nächstes Jahr." Und Alfred legt seine Tafel fort und ruft: „So, jetzt mache ich im ganzen Jahr keine Rechenarbeit mehr, verlaßt euch drauf!" — Mariechen bindet ihrer Puppe eine reine Schürze vor und sagt: „Hörst du wohl, die muß nun frisch und rein bleiben bis nächstes Jahr!" Und unser allerkleinstes Fritzchen gähnt, da sagt die Mutter: „Jetzt muß mein Junge schlafen, schlafen! Erst nächstes Jahr darf er die Guckaugen wieder aufmachen!"

Ja — solchen Unsinn sagen sie alle am 31. Dezember, und — denkt einmal, sie haben alle recht! Berta Mercator.

Zum neuen Jahr.

Ein kleines Büblein bin ich,
drum wünsch' ich kurz, doch innig
ein glückliches Neujahr!
Gesundheit, Freude, Frieden
sei euch von Gott beschieden
wie heut, so immerdar! Friedrich Güll.

Ostern.

Wird bald Ostern sein?
Kommt hervor, ihr Blümelein,
komm hervor, du grünes Gras,
komm herein, du Osterhas',
komm bald heim und fehl' mir nit,
bring auch deine Eier mit!

Des Knaben Wunderhorn.

Osterhas'.

Osterhas', Osterhas',
leg uns recht viel Eier ins Gras,
trag sie in die Hecken,
tu sie gut verstecken;
leg uns lauter rechte,
leg uns keine schlechte,
lauter bunte, unten und oben,
dann wollen wir dich bis Pfingsten loben!

Viktor Blüthgen.

erzähl mir doch noch mal, wie dich die Russen geschossen haben!"

„Ja", sprach der Vater, „das war in Rußland, weit, weit von Deutschland weg. Da hab' ich den Schuß bekommen. Das tat zuerst nicht weh. Ich wollte um ein Haus herumlaufen, das allein im Felde stand. Die Russen schossen mächtig auf uns. Wir schossen auch, konnten aber die Feinde nicht gut sehen. Da, als ich um das Haus wollte zu meinen Kameraden, bekam ich den Schuß in den rechten Arm, mit dem ich das Gewehr hielt. Als wenn mich ein Stein getroffen hätte, solch ein Gefühl war das. Ich fiel auf die Erde und mein Gewehr mit. Beim Aufstehen wollte ich mich auf die rechte Hand stützen. Es ging nicht. Doch stand ich auf und nahm mein Gewehr in die linke Hand. Der rechte Arm hing ganz schlapp herunter. Meine Kameraden brachten mich in das Russenhäuschen. Niemand war darin. Die Stubentür stand offen, und am Eingang lag — ein totes Schwein. Das hatte wohl auch einen Schuß bekommen. Ich nahm Helm, Koppel und Tornister ab und legte die Sachen auf den Tisch. Mein Gewehr stellte ich in eine Ecke.

Dann setzte ich mich auf einen Stuhl neben dem Tisch, denn es wurde mir schwindelig. Kamerad Hendler zog mir den Rock vom rechten Arm, daß er die Wunde sehen konnte. Die saß nicht weit vom Ellbogen, am Unterarm. Das Blut floß wie aus einer kleinen Quelle und lief auf meine Hose. Schnell machte Hendler ein Verbandpäckchen auf und legte es um die Wunde. Doch nach kurzer Zeit war der Verband schon durch und durch rot, und das Blut floß wieder. Hendler band noch ein Päckchen darüber. Das half besser. Ich sagte zu ihm: ‚In meinem Tornister liegt noch eine neue Leibbinde. Die mach mir um den Hals, daß ich den Arm hineinlegen

kann!' Er half mir schön, denn er war Sanitäter und ein lieber Kerl. So ging es gut mit dem Arm, und dann kam ich ins Feldlazarett." Paul Röfsing.

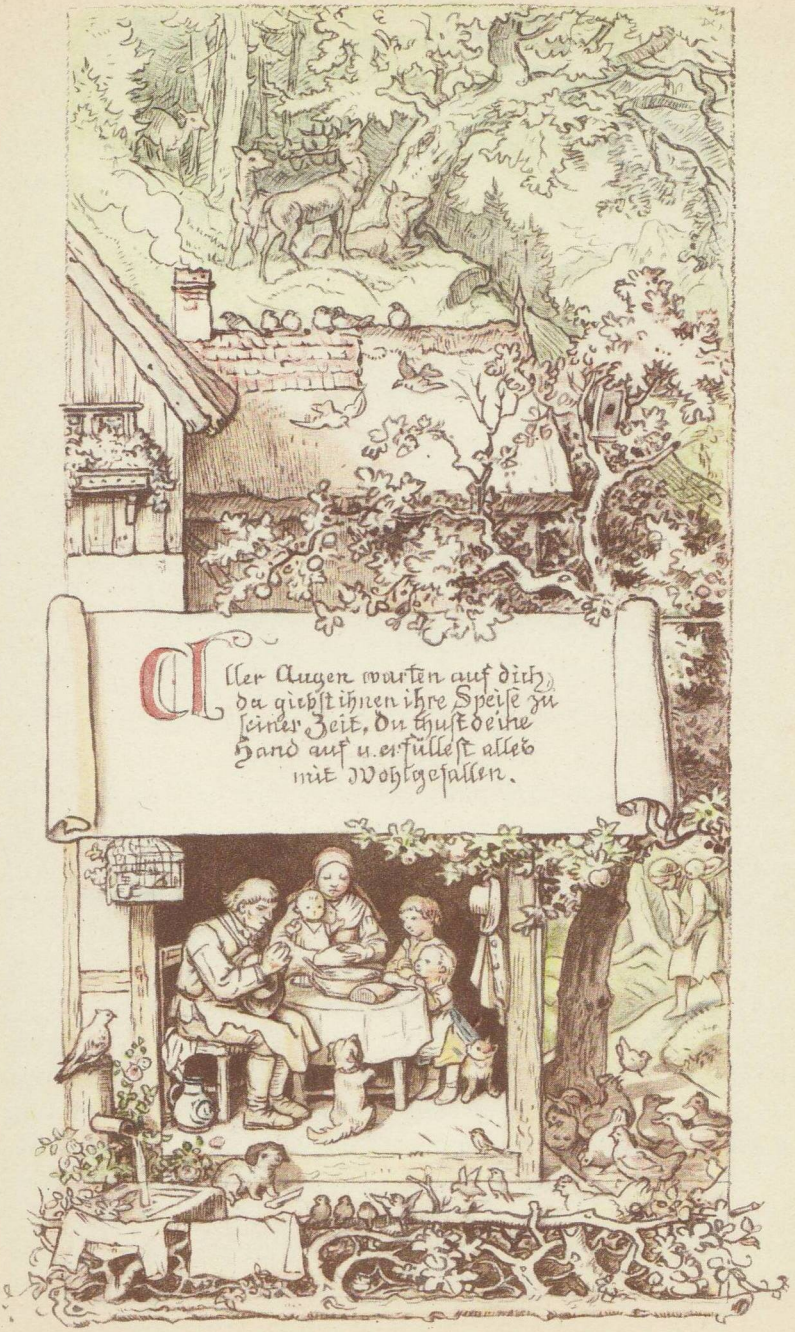
Der kleine und der große Peter.

Jedes Jahr am 26. Oktober ging der kleine Peter mit seinem Vater, der vom Kriege her ein steifes Bein hatte, zum Kriegerdenkmal. Das Kriegerdenkmal ist ein großer viereckiger Steinblock, und obendrauf liegt ein Stahlhelm. An der Vorderseite sind die Worte in den Stein gehauen: „Unsern für das Vaterland gefallenen Söhnen zum Gedächtnis! Die dankbare Heimat."

Auf den beiden Seiten rechts und links des Blockes stehen die Namen der toten Helden. Der Vater deutete auf einen der vielen Namen, und der kleine Peter las: „Peter Zöllner, gefallen am 26. Oktober 1917 an der Somme."

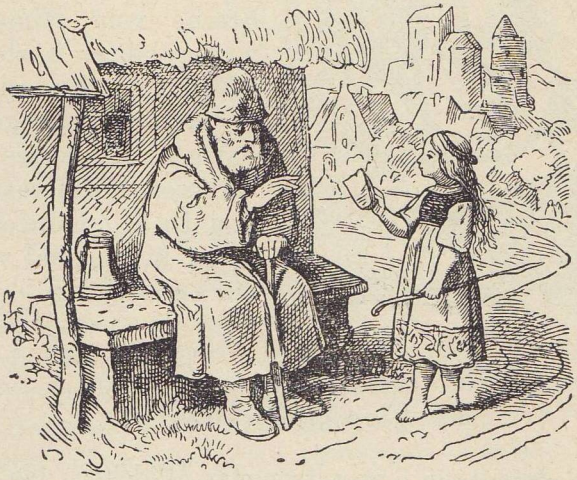
Peter Zöllner war des Vaters bester Kriegskamerad gewesen. Seite an Seite hatten sie im Schützengraben gestanden. In der Sommeschlacht hatte eine Granate den Vater am Beine schwer verwundet, und wer weiß, was aus ihm geworden wäre, wenn ihn sein Freund Peter nicht aus dem Trommelfeuer zurückgetragen hätte. Der Vater kam ins Lazarett, und der Peter mußte draußen in der Granatenhölle an der Somme bleiben, bis eines Tages die traurige Nachricht kam, der Peter Zöllner sei mit vielen andern Kameraden bei einem Sturmangriff gefallen. Der Vater konnte seinen Retter nicht vergessen, und weil er ihm nicht mehr anders danken konnte, hat er seinem Buben den Namen Peter gegeben.

Der kleine Peter legte den Blumenstrauß, den ihm die Mutter mitgegeben hatte, auf den Boden, gerade unter den Namen von des Vaters totem Freund. Und er betete


Aller Augen warten auf dich,
da giebst ihnen ihre Speise zu
seiner Zeit, du thust deine
Hand auf u. erfüllest alles
mit Wohlgefallen.

Die Sterntaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem waren Vater und Mutter gestorben. Und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen. Und endlich hatte es gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand. Das hatten ihm gute Menschen geschenkt. Das Mädchen war aber gut



und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld.

Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig!“ Das Mädchen reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: „Gott segne dir's!“ und ging weiter.

Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es friert mich so an meinem Kopfe; schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann!“ Da tat das Mädchen seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror. Da gab es ihm seins und ging noch weiter.

Da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden. Da kam noch ein Kind und bat um ein Hemdlein.

Und das fromme Mädchen dachte: Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand. Du kannst wohl dein Hemd weggeben. Es zog sein Hemdchen aus und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte blanke Taler. Und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an; das war von allerfeinstem Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtag.

Brüder Grimm.

Der süße Brei.

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald, und es begegnete ihm eine alte Frau. Die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen. Zu dem sollte es sagen: „Töpfchen, koche!“, so kochte es guten, süßen Hirsebrei, und wenn es sagte: „Töpfchen steh!“, so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun hatten sie keinen Hunger mehr und waren nicht mehr arm. Sie aßen süßen Brei, sooft sie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen. Da sprach die Mutter: „Töpfchen, koche!“, da kochte es. Und sie ißt sich satt. Nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht das Töpfchen fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immerzu. Die Küche und das ganze Haus sind bald voll, und dann das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze Welt satt machen. Und

die größte Not ist nun da, und kein Mensch weiß zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, kommt das Kind heim und spricht nur: „Töpfchen, steh!", da steht es und hört auf zu kochen. Und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchessen. Brüder Grimm.

Vom dicken fetten Pfannekuchen.

Es waren einmal drei alte Weiber, die wollten gern Pfannekuchen essen. Da gab die erste ein Ei dazu her, die zweite Milch und die dritte Fett und Mehl. Als der dicke fette Pfannekuchen fertig war, richtete er sich in der Pfanne in die Höhe und lief den drei alten Weibern weg und lief immerzu und lief — kantapper, kantapper — in den Wald hinein.

Da begegnete ihm ein Häschen, das rief: „Dicker fetter Pfannekuchen, bleib stehn, ich will dich fressen!" Der Pfannekuchen antwortete: „Ich bin drei alten Weibern entlaufen und soll dir, Häschen Wippschwanz, nicht entlaufen?" und lief — kantapper, kantapper — in den Wald hinein.

Da kam ein Wolf hergelaufen und rief: „Dicker fetter Pfannekuchen, bleib stehn, ich will dich fressen!" Der Pfannekuchen antwortete: „Ich bin drei alten Weibern entlaufen und Häschen Wippschwanz und soll dir, Wolf Dickschwanz, nicht entlaufen?" und lief — kantapper, kantapper — in den Wald hinein.

Da kam ein Reh herzugesprungen und rief: „Dicker fetter Pfannekuchen, bleib stehn, ich will dich fressen!" Der Pfannekuchen antwortete: „Ich bin drei alten Weibern entlaufen, Häschen Wippschwanz, Wolf Dickschwanz und soll dir, Reh Blinkschwanz, nicht entlaufen?" und lief — kantapper, kantapper — in den Wald hinein.

Da kam eine Kuh herbeigerannt und rief: „Dicker fetter Pfannekuchen, bleib stehn, ich will dich fressen!“ Der Pfannekuchen antwortete: „Ich bin drei alten Weibern entlaufen, Häschen Wippschwanz, Wolf Dickschwanz, Reh Blinkschwanz und soll dir, Kuh Schwippschwanz, nicht entlaufen?“ und lief — kantapper, kantapper — in den Wald hinein.

Da kam eine Sau dahergefegt und rief: „Dicker fetter Pfannekuchen, bleib stehn, ich will dich fressen!“ Der Pfannekuchen antwortete: „Ich bin drei alten Weibern entlaufen, Häschen Wippschwanz, Wolf Dickschwanz, Reh Blinkschwanz, Kuh Schwippschwanz und soll dir, Sau Ringelschwanz, nicht entlaufen?“ und lief — kantapper, kantapper — in den Wald hinein.

Da kamen drei Kinder daher, die hatten keinen Vater und keine Mutter mehr und sprachen: „Lieber Pfannekuchen, bleib stehn! Wir haben noch nichts gegessen den ganzen Tag!“ Da sprang der dicke fette Pfannekuchen den Kindern in den Korb und ließ sich von ihnen essen. **Karl und Theodor Colshorn**

Kännchenvoll.

Es war einmal eine arme Witwe, die hatte ihren letzten Groschen ausgegeben. Sie hatte sich dafür zu essen gekauft, und als sie das verzehrt hatte, da machte sie ihre Küche blank, wusch das einzige Kännchen, das sie noch hatte, und setzte es draußen vor die Tür zum Trocknen. Dann schloß sie die Untertür und danach auch die Obertür und dachte: Was soll nun aus mir werden?

Aber während sie so saß und sann, fing das Kännchen an zu rollen und rollte so lange fort, bis es zu einem Schlächter kam. Da stand gerade eine Frau, die hatte Suppenfleisch gekauft und hatte nichts mitgebracht, wo sie es hineintun konnte. Sie sah das leere Kännchen und sagte: „Das kommt ja wie gerufen für mein Fleisch.“ Aber sowie das Kännchen merkte, es war gefüllt, da rollte es weg. Und ehe man es fassen konnte, war es den Leuten schon aus den Augen und rollte nach Haus zurück. Da bumste es an die Tür. Die Frau rief: „Wer ist da?“ — Das Kännchen antwortete: „Kännchenvoll; fühl nur mal in mein Hollebolle-Bäuchlein!“ Die Frau tat die Tür auf, und — da fand sie das herrlichste Suppenfleisch.

Den anderen Tag ging das ebenso. Als die Frau ihre Suppe gegessen und das Kännchen aufgewaschen hatte, setzte sie es wieder draußen vor die Tür zum Trocknen und tat die Tür zu, und das Kännchen fing nun wieder an zu rollen. Und rollte fort, bis es zu einem Krämer kam. Da war jemand, der Kaffee und Kandiszucker kaufte, und der Krämer tat es aus Versehen in das Kännchen. Das Kännchen rollte weg und machte schnell, daß es wieder nach Hause kam und bumste gegen die Tür. „Wer ist da?" — „Kännchenvoll; fühl nur mal in mein Hollebolle-Bäuchlein!" Und wahrhaftig, da fand die Frau Kaffee und gleich den Zucker dazu! Den dritten Tag ging das Kännchen nach dem Gemüsemarkt, und es dauerte nicht lange, da fühlte es wieder, daß es voll war. Da rollte es nach Hause und stieß gegen die Tür. „Wer ist da?" rief die Frau. „Kännchenvoll; fühl nur mal in mein Hollebolle-Bäuchlein!" Und da fand die Frau das Kännchen voll köstlicher grüner Bohnen.

Das war natürlich ganz herrlich für die arme Frau und konnte ihr wohl gefallen, und sie setzte den folgenden Tag das Kännchen wieder vor die Tür zum Trocknen. Und jawohl, es fing wieder an zu rollen und rollte nach dem Kuhmarkt. Da war gerade ein Bauer, der hatte seine Kuh verkauft und wußte nicht recht, wohin er das Geld tun sollte. Wie er das Kännchen sah, dachte er: Halt, da kann ich es fein hineintun, und tat es auch. Aber da rollte das Kännchen weg, wieder nach Hause und bums! gegen die Tür. „Wer ist da?" rief das Frauchen wieder. „Kännchenvoll; fühl nur mal in mein Hollebolle-Bäuchlein!"

Die Frau tat es, und wirklich, das Kännchen war voll Geld. Na, da hättet ihr mal die Freude der armen Frau sehen sollen! Aber dann dachte sie bei sich: Warum soll ich eigentlich bis morgen damit warten, das Kännchen auszuschicken, sicher will es noch eine Tracht holen, und setzte es wieder hinaus. Und wahrhaftig, das Kännchen fing wieder an zu rollen und wieder nach dem Markt. Da blieb es stehen und wartete, und der Zufall wollte es, daß gerade eine Kuh eine große Botschaft verrichtete über dem Kännchen. Kaum merkte dies das Kännchen, da rollte es nach Hause. „Wer ist da?" rief die

Frau. „Kännchenvoll; fühl nur mal in mein Hollebolle-Bäuchlein!“

Die Frau dachte: Was mag es nur diesmal sein? und steckte gierig ihre Hand in das Kännchen. Wie sie aber merkte, was es war, wurde sie so giftig, daß sie das Kännchen auf die Straße warf, und da sprang es entzwei.

So war sie ihr Kännchen los, aber sie hatte nun Geld genug zum Leben, und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie heute noch.

Paul Zaunert.

Der Wolf und die sieben jungen Geißlein.

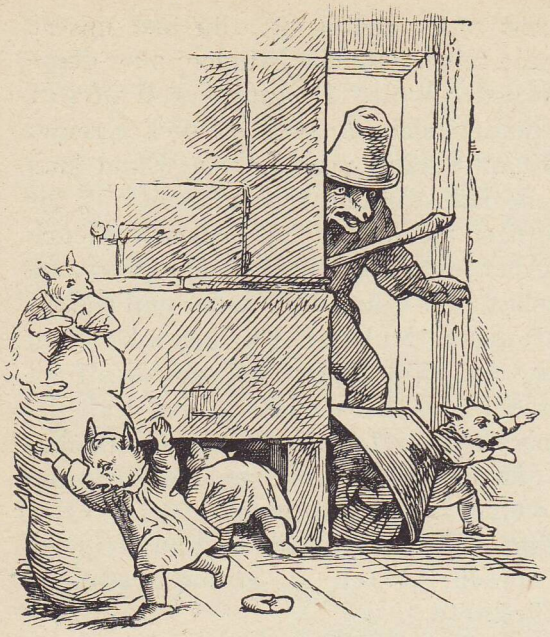
Es war einmal eine alte Geiß; die hatte sieben junge Geißlein und hatte sie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder liebhat. Eines Tages wollte sie in den Wald gehen und Futter holen; da rief sie alle sieben herbei und sprach: „Liebe Kinder, ich will hinaus in den Wald, seid auf eurer Hut vor dem Wolf; wenn er hereinkommt, so frißt er euch mit Haut und Haar! Der Bösewicht verstellt sich oft, aber an seiner rauhen Stimme und an seinen schwarzen Füßen werdet ihr ihn gleich erkennen.“ — Die Geißlein sagten:

„Liebe Mutter, wir wollen uns schon in acht nehmen, Ihr könnt ohne Sorge fortgehen.“ Da meckerte die Alte und machte sich getrost auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, so klopfte jemand an die Haustür und rief: „Macht auf, ihr lieben Kinder; eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht!“ Aber die Geißerchen hörten an der rauhen Stimme, daß es der Wolf

war. „Wir machen nicht auf", riefen sie, „du bist unsere Mutter nicht, die hat eine feine, liebliche Stimme; aber deine Stimme ist rauh; du bist der Wolf." Da ging der Wolf fort zu einem Krämer und kaufte sich ein großes Stück Kreide; die aß er und machte damit seine Stimme fein. Dann kam er zurück, klopfte an die Haustür und rief: „Macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht!" Aber der Wolf hatte seine schwarze Pfote in das Fenster gelegt; das sahen die Kinder und riefen: „Wir machen nicht auf, unsere Mutter hat keinen schwarzen Fuß wie du: du bist der Wolf." Da lief der Wolf zu einem Bäcker und sprach: „Ich habe mich an den Fuß gestoßen; streich mir Teig darüber!" Und als ihm der Bäcker die Pfote bestrichen hatte, so lief er zum Müller und sprach: „Streu mir weißes Mehl auf meine Pfote!" Der Müller dachte: Der Wolf will einen betrügen, und weigerte sich; aber der Wolf sprach: „Wenn du es nicht tust, so fresse ich dich." Da fürchtete sich der Müller und machte ihm die Pfote weiß. Ja, so sind die Menschen!

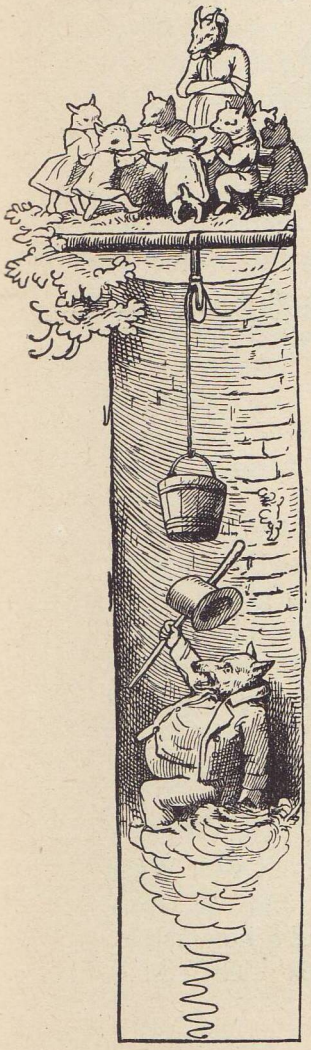
Nun ging der Bösewicht zum drittenmal zu der Haustür, klopfte an und sprach: „Macht mir auf, Kinder; euer liebes Mütterchen ist heimgekommen und hat jedem von euch etwas aus dem Walde mitgebracht!" Die Geißerchen riefen: „Zeig uns erst deine Pfote, damit wir wissen, daß du unser liebes Mütterchen bist!" Da legte er die Pfote ins Fenster, und als sie sahen, daß sie weiß war, so glaubten sie, es wäre alles wahr, was er sagte, und machten die Tür auf. Wer aber hereinkam, das war der Wolf. Sie erschraken und wollten sich verstecken. Das eine sprang unter den Tisch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das sechste unter die Waschschüssel, das siebente in den Kasten der Wanduhr.



Aber der Wolf fand sie alle und machte nicht langes Federlesen: eins nach dem andern schluckte er in seinen Rachen; nur das jüngste in dem Uhrkasten, das fand er nicht. Als der Wolf seine Lust gebüßt hatte, trollte er sich fort, legte sich draußen auf der grünen Wiese unter einen Baum und fing an zu schlafen.

Nicht lange danach kam die alte Geiß aus dem Walde wieder heim. Ach, was mußte sie da erblicken! Die Haustür stand sperrweit offen, Tisch, Stühle und Bänke waren umgeworfen, die Waschschüssel lag in Scherben, Decke und Kissen waren aus dem Bett gezogen. Sie suchte ihre Kinder, aber nirgends waren sie zu finden. Sie rief sie nacheinander bei Namen, aber niemand antwortete. Endlich, als sie an das jüngste kam, da rief eine feine Stimme: „Liebe Mutter, ich stecke im Uhrkasten!“ Sie holte es heraus, und es erzählte ihr, daß der Wolf gekommen wäre und die andern alle gefressen hätte. Da könnt ihr denken, wie sie über ihre armen Kinder geweint hat. — Endlich ging sie in ihrem Jammer hinaus,

und das jüngste Geißlein lief mit. Als sie auf die Wiese kamen, so lag der Wolf an dem Baum und schnarchte, daß die Äste zitterten. Sie betrachtete ihn von allen Seiten und sah, daß in seinem gefüllten Bauch sich etwas regte und zappelte. Ach Gott, dachte sie, sollten meine armen Kinder, die er zum Abendbrot hinuntergewürgt hat, noch am Leben sein? Da mußte das Geißlein nach Hause laufen und Schere, Nadel und Zwirn holen. Dann schnitt sie dem Ungetüm den Wanst auf,



und kaum hatte sie einen Schnitt getan, so steckte schon ein Geißlein den Kopf heraus, und als sie weiterschnitt, so sprangen nacheinander alle sechse heraus und waren noch am Leben und hatten nicht einmal Schaden gelitten; denn das Ungetüm hatte sie in seiner Gier ganz hinuntergeschluckt. Das war eine Freude! Da herzten sie ihre liebe Mutter und hüpften wie ein Schneider, der Hochzeit hält. Die Alte aber sagte: „Jetzt geht und sucht Wackersteine; damit wollen wir dem gottlosen Tiere den Bauch füllen, solange es noch im Schlafe liegt!“

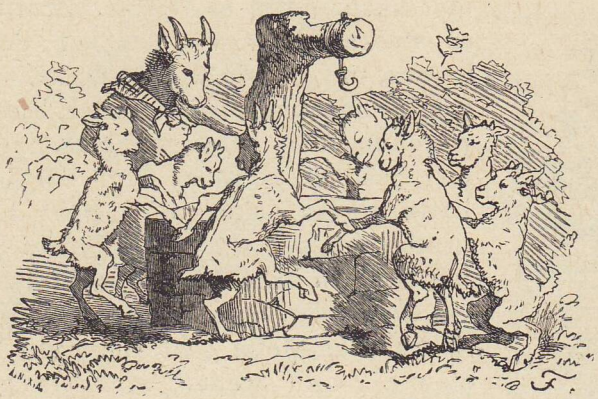
Da schleppten die sieben Geißerchen in aller Eile die Steine herbei und steckten sie ihm in den Bauch, soviel sie hineinbringen konnten. Dann nähte ihn die Alte in aller Geschwindigkeit wieder zu, daß er nichts merkte und sich nicht einmal regte.

Als der Wolf endlich ausgeschlafen hatte, machte er sich auf die Beine, und weil ihm die Steine im Magen so großen Durst erregten, so wollte er zu einem Brunnen gehen und trinken. Als er aber anfing, zu gehen und sich hin und her zu bewegen, so stießen die Steine in seinem Bauch aneinander und rappelten. Da rief er:

„Was rumpelt und pumpelt
in meinem Bauch herum?
Ich meinte, es wären sechs Geißlein,
so sind's lauter Wackerstein'.“

Und als er an den Brunnen kam und sich über das Wasser bückte und trinken wollte, da zogen ihn die schweren Steine hinein, und er mußte jämmerlich ersaufen. Als die sieben Geißlein das sahen, da kamen sie herbeigelaufen, riefen laut: „Der Wolf ist tot! Der Wolf ist tot!“ und tanzten mit ihrer Mutter vor Freude um den Brunnen herum.

Brüder Grimm.



Rotkäppchen.

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter. Die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Samt, und weil ihm das so wohl stand und es nichts anderes mehr tragen wollte, hieß es nur das „Rotkäppchen“. Eines Tages sprach seine Mutter zu ihm: „Komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben! Mach dich auf, bevor es heiß wird, und wenn du hinauskommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Wege ab; sonst fällst du und zerbrichst das Glas, und die Großmutter hat nichts! Und wenn du in ihre Stube kommst, so vergiß nicht, Guten Morgen! zu sagen, und guck nicht erst in allen Ecken herum!“

„Ich will schon alles gut machen", sagte Rotkäppchen zur Mutter und gab ihr die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Rotkäppchen!" sprach er. „Schönen Dank, Wolf!" — „Wohinaus so früh, Rotkäppchen?" — „Zur Großmutter." — „Was trägst du unter der Schürze?" — „Kuchen und Wein; gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zugut tun und sich damit stärken." — „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?" — „Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus; unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen", sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: Das junge zarte Ding, das ist ein fetter Bissen; der wird noch besser schmecken als die Alte; du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst. Da ging er ein Weilchen neben Rotkäppchen her; dann sprach er: „Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die ringsumher stehen! Warum guckst du dich nicht um? Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? Du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist so lustig haußen in dem Wald."

Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her tanzten und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: Wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tag, daß ich noch zu rechter Zeit ankomme, lief vom Wege ab in den Wald hinein und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine schönere, und lief danach und geriet immer tiefer in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Haus der Großmutter und klopfte an die Tür. „Wer ist draußen?" — „Rotkäppchen, das bringt Kuchen und Wein; mach auf!"—„Drück nur auf die Klinke!" rief die Großmutter, „ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen." Der Wolf drückte auf die Klinke; die Tür sprang

auf, und er ging, ohne ein Wort zu sprechen, gerade zum Bett der Großmutter und verschluckte sie. Dann tat er ihre Kleider an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

Rotkäppchen aber war nach den Blumen umhergelaufen, und als es so viel zusammen hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Tür aufstand, und wie es in die Stube trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte: Ei, du mein Gott, wie ängstlich wird mir's heut zumut, und bin sonst so gern bei der Großmutter! Es rief: „Guten Morgen!", bekam aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück; da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderlich aus. „Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!" — „Daß ich dich besser hören kann." — „Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!" — „Daß ich dich besser sehen kann." — „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!" — „Daß ich dich besser packen kann." — „Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!" — „Daß ich dich besser fressen kann." Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er einen Satz aus dem Bett und verschlang das arme Rotkäppchen.

Als der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an, überlaut zu schnarchen. Der Jäger ging eben an dem Hause vorbei und dachte: Wie die alte Frau schnarcht! Du mußt doch sehen, ob ihr etwas fehlt. Da trat er in die Stube, und wie er vor das Bett kam, so sah er, daß der Wolf darin lag. „Finde ich dich hier, du alter Sünder?" sagte er, „ich habe dich lange gesucht." Nun wollte er seine Büchse anlegen; da fiel ihm ein, der Wolf könnte die Großmutter gefressen haben und sie wäre noch zu retten, schoß nicht, sondern nahm eine Schere und fing an, dem schlafenden Wolf den Bauch aufzuschneiden. Wie er ein paar Schnitte getan hatte, da sah er das rote Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da sprang das Mädchen heraus und rief: „Ach, wie war ich erschrocken, wie war's so dunkel in dem Wolf seinem Leib!" Und dann kam die Groß-

LR

mutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. Rotkäppchen aber holte geschwind große Steine; damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortspringen; aber die großen Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich totfiel.

Da waren alle drei vergnügt; der Jäger zog dem Wolf den Pelz ab und ging damit heim; die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder; Rotkäppchen aber dachte: Du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat. Brüder Grimm.

Schneeweißchen und Rosenrot.

Eine arme Witwe lebte einsam in einem Hüttchen. Vor dem Hüttchen war ein Garten, in dem zwei Rosenbäumchen standen; davon trug das eine weiße, das andere rote Rosen. Die Witwe hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Rosenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Rosenrot. Sie waren so fromm und gut, so arbeitsam und unverdrossen, als je zwei Kinder auf der Welt gewesen sind. Schneeweißchen war nur stiller und sanfter als Rosenrot. Rosenrot sprang lieber in den Wiesen und Feldern umher, suchte Blumen und fing Sommervögel. Schneeweißchen aber saß daheim bei der Mutter, half ihr im Hauswesen oder las ihr vor, wenn nichts zu tun war.

Die beiden Kinder hatten einander sehr lieb. Wenn Schneeweißchen sagte: „Wir wollen uns nicht verlassen", dann antwortete Rosenrot: „So lange wir leben, nicht", und die Mutter setzte hinzu: „Was das eine hat, soll's mit dem andern teilen." Oft liefen sie im Walde umher und sammelten rote Beeren. Kein Tier tat ihnen etwas zuleide. Das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen, das Reh graste an ihrer Seite, der Hirsch sprang ganz lustig vorbei, und die Vögel blieben auf den Ästen sitzen und sangen, was sie nur wußten.

Schneeweißchen und Rosenrot hielten das Hüttchen der Mutter so reinlich, daß es eine Freude war hineinzuschauen. Im Sommer besorgte Rosenrot das Haus und stellte der Mutter jeden Morgen, ehe sie aufwachte, einen Blumenstrauß

vors Bett. Darin war von jedem Bäumchen eine Rose. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an und hängte den Kessel an den Feuerhaken. Der Kessel war von Messing, glänzte aber wie Gold, so rein war er gescheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, sagte die Mutter: „Geh, Schneeweißchen, und schieb den Riegel vor!“ Dann setzten sie sich an den Herd. Die Mutter nahm die Brille und las aus einem großen Buche vor. Die beiden Mädchen hörten zu und spannen. Neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange saß ein weißes Täubchen und hatte seinen Kopf unter den Flügel gesteckt.

Eines Abends, als sie so vertraulich beisammen saßen, klopfte jemand an die Tür; die Mutter sprach: „Geschwind, Rosenrot, mach auf! Es wird ein Wanderer sein, der Obdach sucht.“ Rosenrot ging, schob den Riegel weg und dachte, vor der Tür sei ein Mann. Es war aber ein Bär, der seinen dicken, schwarzen Kopf zur Tür hereinsteckte. Rosenrot schrie laut auf und sprang zurück. Das Lämmchen blökte, das Täubchen flatterte auf, und Schneeweißchen versteckte sich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fing an zu sprechen und sagte: „Fürchtet euch nicht! Ich tue euch nichts zuleide. Ich bin halb erfroren und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.“

„Du armer Bär“, sprach die Mutter, „leg dich ans Feuer und gib nur acht, daß dein Pelz nicht verbrennt!“ Dann rief sie: „Schneeweißchen, Rosenrot, kommt hervor! Der Bär tut euch nichts, er meint's ehrlich.“ Da kamen sie beide heran, und nach und nach näherten sich auch das Lämmchen und das Täubchen und hatten keine Furcht. Der Bär sprach: „Ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk!“ Und sie holten den Besen und kehrten dem Bären das Fell rein. Er aber streckte sich ans Feuer und brummte ganz vergnügt und behaglich.

Als Schlafenszeit war und die andern zu Bett gingen, sagte die Mutter zu dem Bären: „Du kannst da am Herde liegen bleiben, da bist du vor der Kälte und dem bösen Wetter geschützt.“ Sobald der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend zu der bestimmten

Stunde, und sie waren so gewöhnt an ihn, daß die Tür nicht eher zugeriegelt wurde, als bis der schwarze Geselle angelangt war.

Als das Frühjahr herangekommen und draußen alles grün war, sagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen: „Nun muß ich fort und darf den ganzen Sommer nicht wiederkommen." — „Wo gehst du denn hin, lieber Bär?" fragte Schneeweißchen. „Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den bösen Zwergen hüten. Im Winter, wenn die Erde hart gefroren ist, müssen sie wohl unten bleiben und können sich nicht durcharbeiten. Aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgetaut und erwärmt hat, da brechen sie durch, steigen herauf, suchen und stehlen. Was einmal in ihren Händen ist und in ihren Höhlen liegt, das kommt so leicht nicht wieder an des Tages Licht." Schneeweißchen war ganz traurig über den Abschied. Der Bär aber lief eilig fort und war bald hinter den Bäumen verschwunden.

Nach einiger Zeit schickte die Mutter die Kinder in den Wald, Reisig zu sammeln. Da fanden sie draußen einen großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden, und an dem Stamme sprang zwischen dem Gras etwas auf und ab. Als sie näher kamen, sahen sie einen Zwerg mit einem alten, verwelkten Gesicht und einem langen, schneeweißen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baumes eingeklemmt, und der Kleine sprang hin und her und wußte nicht, wie er sich helfen sollte. Er glotzte die Mädchen mit seinen roten, feurigen Augen an und schrie: „Was steht ihr da? Könnt ihr nicht herkommen und mir Beistand leisten?" — „Was hast du angefangen, kleines Männchen?" fragte Rosenrot. „Dumme, neugierige Gans", antwortete der Zwerg, „den Baum habe ich mir spalten wollen, um kleines Holz in der Küche zu haben! Ich hatte den Keil schon glücklich hineingetrieben; aber das verwünschte Holz war zu glatt und sprang unversehens heraus. Da fuhr der Baum so geschwind zusammen, daß ich meinen schönen, weißen Bart nicht mehr herausziehen konnte. Nun steckt er drin, und ich kann nicht weg." Die Kinder gaben sich alle Mühe, aber sie konnten den Bart nicht herausziehen, er

steckte zu fest. „Ich will laufen und Leute herbeiholen", sagte Rosenrot. „Wer wird gleich Leute herbeirufen!" schnarrte der Zwerg. „Ihr seid mir schon um zwei zu viel. Fällt euch nichts Besseres ein?" — „Seid nur nicht ungeduldig", sagte Schneeweißchen, „ich will schon Rat schaffen", holte sein Scherchen aus der Tasche und schnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg sich frei fühlte, griff er nach einem Sack, der zwischen den Wurzeln des Baumes steckte und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus und brummte vor sich hin: „Ungehobeltes Volk, schneidet mir ein Stück von meinem stolzen Bart ab! Lohn's euch der Kuckuck!" Damit schwang er den Sack auf den Rücken und ging weg, ohne die Kinder nur noch einmal anzusehen.

Einige Zeit danach wollten Schneeweißchen und Rosenrot ein Gericht Fische angeln. Als sie nahe bei dem Bache waren, sahen sie, daß etwas wie eine große Heuschrecke nach dem Wasser zu hüpfte, als wollte es hineinspringen. Sie liefen herbei und erkannten den Zwerg. „Wo willst du hin?" sagte Rosenrot, „du willst doch nicht ins Wasser?" — „Solch ein Narr bin ich nicht", schrie der Zwerg. „Seht ihr nicht? Der verwünschte Fisch will mich hineinziehen." Der Kleine hatte da gesessen und geangelt, und unglücklicherweise hatte der Wind seinen Bart mit der Angelschnur verflochten. Als gleich darauf ein großer Fisch anbiß, fehlten dem schwachen Zwerg die Kräfte, ihn herauszuziehen. Der Fisch behielt die Oberhand und riß den Zwerg zu sich hin. Die Mädchen kamen zu rechter Zeit, hielten den Zwerg fest und versuchten, den Bart von der Schnur loszumachen, aber vergebens. Es blieb nichts übrig, als das Scherchen hervorzuholen und den Bart abzuschneiden, wobei ein kleiner Teil verlorenging. Als der Zwerg das sah, schrie er sie an: „Ist das recht, einem das Gesicht zu schänden? Ich darf mich bei den Meinigen gar nicht mehr sehen lassen." Dann holte er einen Sack Perlen, der im Schilfe lag, und ohne ein Wort weiter zu sagen, schleppte er ihn fort und verschwand hinter einem Stein.

Eines Tages schickte die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt, um Zwirn, Nadeln, Schnüre und Bänder einzu-

kaufen. Als sie ihr Geschäft verrichtet hatten und beim Heimwege abends auf eine Heide kamen, überraschten sie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen einen Sack mit Perlen und Edelsteinen ausgeschüttet und nicht gedacht hatte, daß so spät noch jemand daherkommen würde. Die Abendsonne schien über die glänzenden Steine. Sie schimmerten und leuchteten so prächtig in allen Farben, daß die Kinder stehen blieben und sie betrachteten. „Was steht ihr da und habt Maulaffen feil?“ schrie der Zwerg, und sein aschgraues Gesicht ward rot vor Zorn. Er wollte mit seinen Scheltworten fortfahren, als sich ein lautes Brummen hören ließ und ein schwarzer Bär aus dem Walde herbeitrabte. Erschrocken sprang der Zwerg auf, konnte aber nicht mehr zu seinem Schlupfwinkel gelangen, denn der Bär war schon in seiner Nähe. Da rief er in Herzensangst: „Lieber Herr Bär, verschont mich! Ich will Euch alle meine Schätze geben, die schönen Edelsteine, die da liegen. Schenkt mir das Leben! Die beiden gottlosen Mädchen, die freßt!“ Der Bär kümmerte sich um seine Worte nicht, gab dem boshaften Geschöpfe einen einzigen Schlag mit der Tatze, und es regte sich nicht mehr.

Die Mädchen waren weggesprungen; aber der Bär rief ihnen nach: „Schneeweißchen und Rosenrot, fürchtet euch nicht! Wartet, ich will mit euch gehen!“ Da erkannten sie seine Stimme und blieben stehen. Als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab, und er stand da als ein schöner Mann und war ganz in Gold gekleidet. „Ich bin eines Königs Sohn“, sprach er, „und war von dem gottlosen Zwerg, der mir meine Schätze gestohlen hatte, verwünscht, als ein wilder Bär in dem Walde umherzulaufen, bis ich durch seinen Tod erlöst würde. Jetzt hat er seine wohlverdiente Strafe empfangen.“

Schneeweißchen ward mit dem Prinzen vermählt und Rosenrot mit seinem Bruder. Sie teilten die großen Schätze miteinander, die der Zwerg in seiner Höhle gesammelt hatte. Die alte Mutter lebte noch lange Jahre ruhig und glücklich bei ihren Kindern. Die zwei Rosenbäumchen aber nahmen sie mit, und sie standen vor ihrem Fenster und trugen jedes Jahr die schönsten Rosen, weiß und rot.

Brüder Grimm.

Strohhalm, Kohle und Bohne.

In einem Dorfe wohnte eine arme alte Frau, die hatte ein Gericht Bohnen zusammengebracht und wollte sie kochen. Sie machte also auf ihrem Herd ein Feuer zurecht, und damit es desto schneller brennen sollte, zündete sie es mit einer Handvoll Stroh an. Als sie die Bohnen in den Topf schüttete, entfiel ihr unbemerkt eine, die auf den Boden neben einen Strohhalm zu liegen kam; bald darauf sprang auch eine glühende Kohle vom Herd zu den beiden herab.

Da fing der Strohhalm an und sprach: „Liebe Freunde, von wannen kommt ihr?“ Die Kohle antwortete: „Ich bin zum guten Glück dem Feuer entsprungen, und hätte ich das nicht mit Gewalt durchgesetzt, so war mir der Tod gewiß: ich wäre zu Asche verbrannt.“ Die Bohne sagte: „Ich bin auch noch mit heiler Haut davongekommen, aber hätte mich die Alte auch noch in den Topf gebracht, ich wäre ohne Barmherzigkeit zu Brei gekocht worden wie meine Kameraden.“—„Wäre mir denn ein besser Schicksal zuteil geworden?“ sprach das Stroh. „Alle meine Brüder hat die Alte in Feuer und Rauch aufgehen lassen, sechzig hat sie auf einmal gepackt und ums Leben gebracht. Glücklicherweise bin ich ihr zwischen den Fingern durchgeschlüpft.“—„Was sollen wir nun anfangen?“ sprach die Kohle. „Ich meine“, antwortete die Bohne, „weil wir so glücklich dem Tode entronnen sind, so wollen wir als gute Gesellen zusammenhalten und, damit uns hier nicht wieder ein neues Unglück ereilt, gemeinschaftlich auswandern und in ein fremdes Land ziehen.“

Der Vorschlag gefiel den beiden andern, und sie machten sich miteinander auf den Weg, und da keine Brücke und kein Steg da war, so wußten sie nicht, wie sie hinüberkommen sollten. Der Strohhalm fand guten Rat und sprach: „Ich will mich querüber legen, so könnt ihr auf mir wie auf einer Brücke hinübergehen.“ Der Strohhalm streckte sich also von einem Ufer zum andern, und die Kohle, die von hitziger Natur war, trippelte auch ganz keck auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter sich das Wasser rauschen hörte, ward ihr doch angst; sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohhalm aber fing an zu

brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach; die Kohle rutschte nach, zischte, wie sie ins Wasser kam, und gab den Geist auf. Die Bohne, die vorsichtigerweise noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig, daß sie zerplatzte. Nun war es ebenfalls um sie geschehen, wenn nicht zum guten Glück ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bach ausgeruht hätte. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so holte er Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich bei ihm aufs schönste, aber da er schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit der Zeit alle Bohnen eine schwarze Naht. **Brüder Grimm.**

Hans und der Riese.

Hans soll sich einen Dienst suchen. Da steckt er sich einen Käse und ein Stück Brot ein, fängt sich einen Spatzen und sagt: „So, nun hab' ich Käse und Brot und auch Fleisch, mehr brauch' ich nicht für die Reise", und zieht los.

Wie er durch den Wald geht, kommt ein Riese auf ihn zu. Der brüllt ihn an: „Wo willst du hin?" Hans sagt: „Geht dich nichts an. Ich frage dich doch auch nicht, wo du hin willst." Da sagt der Riese: „Du, sei nicht so frech, sonst...!" Hans sagt: „Na, du denkst wohl, vor dir fürcht' ich mich? Was du kannst, kann ich auch."

Da wirft der Riese einen Stein in die Luft, so hoch, daß man ihn kaum noch sehen kann. Und dann sagt der Riese zu Hans: „So, das mach mir mal nach!" Hans sagt: „Spaß! Ich will den Stein so hoch werfen, daß er gar nicht mehr aus der Luft kommt." Hans tut, als suche er einen Stein, nimmt den Spatzen und wirft ihn in die Luft. Und der Spatz fliegt weg und läßt sich nicht mehr sehen.

Nun sagt Hans zu dem Riesen: „Kannst du aus einem Stein Wasser drücken?" Der Riese sagt: „Das weiß ich nicht." Er nimmt einen Stein und drückt und drückt, es kommt aber kein Wasser heraus; da macht Hans, als suche er einen Stein, holt den weichen Käse aus der Tasche und drückt ihn. Da läuft das Wasser heraus.

Der Riese hält den Käse für einen Stein und sagt: „Du kannst mehr als ich. Willst du mit mir gehen und mein Knecht sein?“ Hans sagt ja und geht mit.

Nach ein paar Tagen will der Riese mit Hans einen dicken Baum aus dem Walde holen. Da sagt Hans zu dem Riesen: „Pack du den Stamm vorn an! Hinten, wo die vielen Äste sind, ist es zu schwer für dich.“ Da nimmt der Riese den Stamm auf die Schulter. Hans aber geht hinten hin, setzt sich auf einen Ast und läßt sich heimziehen.

Wie sie zu Hause sind, springt Hans von dem Ast, und der Riese wirft den Stamm von der Schulter. Der Riese ist ganz naß von Schweiß. Da lacht ihn Hans aus und sagt: „Sieh mich an, mir macht das gar nichts!“

Da kriegt der Riese Angst vor Hans und denkt: Wenn er schläft, will ich ihn totmachen. Hans merkt, was der Riese vorhat. Er macht sich einen Mann aus Stroh und legt den in sein Bett. Und er kriecht unter sein Bett.

In der Nacht kommt der Riese mit einer großen Keule und haut den Mann aus Stroh ein paarmal auf den Kopf und denkt: Nun ist Hans tot.

Aber wie es Tag wird, kommt Hans ganz munter in die Stube und sagt: „In meiner Kammer muß eine Mücke sein. Die stach mich in der Nacht in den Kopf.“

Das ist dem Riesen doch zu toll. Er sagt zu Hans: „Willst du dir nicht einen andern Dienst suchen?“ — „Nein“, sagt Hans, „ich bleibe hier.“ Da sagt der Riese: „Ich geb' dir auch einen Sack voll Geld, wenn du gehst.“ Da sagt Hans: „Na, wenn du mir einen Sack voll Geld gibst, will ich gehen.“ Und da nimmt der Hans das Geld und geht heim zu seiner Mutter.

Julius Weiße.

Der kluge Christian.

In Dummstadt, das ist ein Dorf hinter Dummershausen, da ist ein Junge gewesen, der hat Christian geheißen.

An einem Mittwochmittag, als Christian aus der Schule kommt, sagt seine Mutter zu ihm: „Christian“, sagt sie, „heute nachmittag kannst du nach Dummershausen gehen und ein Pfund Sirup holen, dann will ich morgen mittag Pfannkuchen

backen. Du ißt ja so gern Sirup zum Pfannkuchen und Vater auch. Du mußt es aber nicht vergessen, Christian, was du holen sollst. Du mußt immer sagen: Ein Pfund Sirup, ein Pfund Sirup, wenn du hingehst."

Als sie gegessen haben, da geht mein Christian weg und sagt immer: „Ein Pfund Sirup, ein Pfund Sirup", so im Gehen.

Das dauert eine Weile. Da fällt Christian ein: Oh, du sollst gerade durchgehen über die Äcker, das ist viel näher, dann kommst du auch soviel eher nach Haus. Also Christian geht über die Äcker. Da kommt er an einen breiten Graben.

Nun will er nicht um den Graben herumgehen, und da springt er über den Graben weg. Und als er so springt, sagt er: „Wuppdi!" Und dann geht er weiter und fängt sein Beten wieder an. Da sagt er aber in einem fort: „Ein Pfund Wuppdi, ein Pfund Wuppdi"; das andere Wort ist ihm über dem Springen ganz aus dem Kopf gekommen.

Nun kommt er in Dummershausen beim Kaufmann an.

„Na, mein Junge, was willst du denn haben?"

„Ein Pfund Wuppdi", sagt Christian.

„Ein Pfund Wuppdi? Wuppdi habe ich nicht."

„Ja, ein Pfund Wuppdi sollte es sein."

„Nein, mein Junge, das wird wohl etwas anderes sein sollen."

„Nein, ein Pfund Wuppdi hat meine Mutter gesagt."

„Ja, mein Junge, das habe ich nicht. Dann geh nur erst wieder nach Haus und frag deine Mutter, was du holen sollst."

Also Christian geht wieder nach Haus.

„Na, Christian, bist du wieder da?"

„Ja, Mutter, er hatte keinen Wuppdi."

„Oh, Junge, du solltest doch Sirup holen!"

„Ja, das hatte ich ganz vergessen." Nach Wilhelm Wisser.

Der dumme Schäfer.

Da ist mal ein Schäfer gewesen, der hatte fünf Schafe verloren, vier weiße und ein schwarzes. Da will er sie suchen, und als er nach der Wiese kommt, ruft der Vogel Kiebitz:

„Fief witt, fief witt, fief witt!“ Der spricht nämlich plattdeutsch, und das heißt: „Fünf weiße, fünf weiße!“ — „Nein“, sagt der Schäfer, „das ist nicht wahr, es ist ein schwarzes dabei.“ Der Kiebitz bleibt aber dabei: „Fief witt, fief witt!“ — Daraus werde einer klug, denkt der Schäfer, solltest du dich verzählt haben?

Er geht nach Haus und zählt seine Schafe nach. Nein, vier weiße fehlen ihm und ein schwarzes. Da geht er wieder los zu suchen; nach der Wiese geht er aber nicht wieder hin, der Kiebitz hat ihn zu toll geärgert, er geht nach dem Walde.

Da sitzt dort eine Krähe auf dem Baum, die krächzt in einem fort: „All swart, all swart, all swart!“ Das ist auch Plattdeutsch und heißt: Alle schwarz, alle schwarz! — „Das ist doch nicht wahr!“ ruft der Schäfer, „es waren doch vier weiße und bloß ein schwarzes, kannst du nicht sehen oder ich?“

„Du — du, du — du!“ ruft der Kuckuck. Da erschrickt der Schäfer sehr, er geht gleich wieder nach Haus und zählt noch einmal nach. Und als er sich dann umsieht, da stehen seine fünf Schafe hinter der Scheune. „Sieh“, sagt er, „habe ich nicht recht gehabt? Es sind doch vier weiße und ein schwarzes.“

Nach Gustav Friedrich Meyer.

Bei Zwergen und Riesen.

So ist es im Lande der Zwerge:
Ameisenhaufen sind die Berge,
das Sandkorn ist ein Felsenstück,
der Seidenfaden ist ein Strick,
die Nadel ist da eine Stange,
ein Würmchen ist da eine Schlange,
als Elefant gilt da die Maus,
der Fingerhut ist da ein Haus,
die Fenster sind wie Nadelöhre,
ein Glas voll Wasser wird zum Meere,
der dickste Baum ist wie ein Haar,
ein Augenblick ist da ein Jahr.

So geht es im Lande der Riesen:
Da nähen die Schneider mit Spießen,
da stricken die Mädchen mit Stangen,
da füttert man Vögel mit Schlangen,
da malen mit Besen die Maler,
da macht man wie Kuchen die Taler,
da schießt man die Mücken mit Pfeilen,
da webt man die Leinwand aus Seilen.

Verfasser unbekannt.

Die Bremer Stadtmusikanten.

Ein Mann hatte einmal einen Esel. Der hatte ihm schon viele Jahre fleißig die Säcke mit Korn nach der Mühle getragen. Aber nun war er alt und schwach geworden und konnte nicht mehr so recht arbeiten. Da dachte sein Herr: Ich will sehen, daß ich ihn los werde. Aber der Esel merkte das und lief selber weg. Er machte sich auf den Weg nach Bremen. Denn er hatte gehört, dort könnte er vielleicht Stadtmusikant werden.

Als er ein Weilchen gegangen war, da traf er einen Jagdhund. Der lag auf dem Wege und jappte wie einer, der sich müde gelaufen hat.

„Nun, was jappst du so, Packan?“ fragte der Esel.

„Ach“, sagte der Hund, „ich bin alt und werde jeden Tag schwächer und kann auf der Jagd nicht mehr schnell laufen. Da hat mich mein Herr totschlagen wollen. Ich bin ihm aber lieber ausgerissen. Aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?“

„Weißt du was?“ sagte der Esel, „ich gehe nach Bremen und werde Stadtmusikant. Komm doch mit und werde auch Musikant! Ich spiele die Laute, und du schlägst die Pauke.“

Der Hund war damit zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, da trafen sie eine Katze. Die saß da am Wege und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter.

„Nun, was ist dir denn in die Quere gekommen, alter Bartputzer?“ fragte sie der Esel.

„Wer kann lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht!“ antwortete die Katze. „Ich bin alt geworden, und meine

Zähne sind nicht mehr so scharf wie früher. Da sitze ich nun lieber hinter dem Ofen und spinne und laufe nicht mehr so gern hinter den Mäusen her. Das gefällt aber meiner Frau nicht, und sie hat mich ersäufen wollen. Ich bin ihr ja noch weggelaufen. Aber wo soll ich nun hin?“

„Geh mit nach Bremen! Du verstehst dich doch auch auf die Musik. Da kannst du auch Stadtmusikant werden.“

Das gefiel der Katze, und sie ging mit.

Bald darauf kamen die drei Ausreißer an einem Bauernhof vorbei. Da saß auf dem Tor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften.

„Du schreist ja, daß es einem durch Mark und Bein geht!“ sagte der Esel. „Was hast du denn vor?“

Der Hahn antwortete: „Da habe ich nun zum Sonntag gut Wetter prophezeit. Aber weil morgen Gäste kommen wollen, da hat die Hausfrau kein Erbarmen mit mir. Sie hat zur Köchin gesagt, sie soll mir heute abend den Kopf abschneiden, damit sie mich morgen in der Suppe essen können. Und nun krähe ich aus vollem Halse, solange ich noch kann.“

„Ei was, du Rotkopf“, sagte der Esel, „zieh lieber mit uns, als dich hier schlachten zu lassen! Wir gehen nach Bremen und wollen Musikanten werden. Du hast doch eine gute Stimme, und wenn wir zusammen Musik machen, so muß es gut klingen.“

Der Hahn war damit einverstanden, und sie gingen alle vier zusammen weiter.

An einem Tage konnten sie aber nicht nach Bremen kommen. Und so blieben sie am Abend in einem Walde und wollten da übernachten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, und die Katze kletterte auf einen großen Ast. Der Hahn aber flog bis in die Spitze, denn da war er am sichersten.

Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um. Da kam es ihm so vor, als ob er ein Licht sähe. Und er rief seinen Gesellen zu: „Hier im Walde muß ein Haus sein; denn ich sehe ein Licht brennen.“

Da sagte der Esel: „Dann wollen wir da hingehen. Denn hier haben wir ein schlechtes Nachtlager.“ Und der Hund meinte:

„Ein paar Knochen und etwas Fleisch daran könnte ich gut brauchen."

Also wanderten sie auf das Licht zu. Und bald sahen sie es immer heller schimmern. Und schließlich standen sie vor einem Haus mit hell erleuchteten Fenstern.

Der Esel war der Größte. Er stellte sich also an das eine Fenster und sah hinein.

„Was siehst du, Grauschimmel?" fragte der Hahn.

„Was ich sehe?" antwortete der Esel. „Ich sehe einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen sich's schmecken."

„Das wäre was für uns!" sagte der Hahn.

„Ja, ja", sagte auch der Esel; „wenn wir doch an dem Tisch säßen!"

Die Tiere überlegten nun: Wie können wir die Räuber am besten aus dem Hause jagen? Lange fiel ihnen nichts ein. Endlich wußten sie, wie sie es am besten machen konnten. Der Esel stellte sich mit seinen Vorderfüßen auf das Fensterbrett. Der Hund sprang auf den Rücken vom Esel. Die Katze kletterte auf den Hund. Und der Hahn flog ganz oben hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf.

Als sie das gemacht hatten, da fingen sie auf einmal ihre Musik an: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute, und der Hahn krähte. Dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, daß die Scheiben klirrten.

Bei diesem entsetzlichen Geschrei und Geklirr sprangen die Räuber auf. Sie dachten: Da kommt ein Gespenst aus dem Walde zu uns herein! Sie fürchteten sich sehr und liefen, was sie nur konnten, aus dem Hause in den Wald hinein.

Die vier Musikanten setzten sich aber vergnügt an den Tisch und aßen, als ob sie vier Wochen nichts gegessen hätten. Als sie endlich satt waren, da löschten sie das Licht aus. Und jeder suchte sich eine Stelle zum Schlafen aus, wie sie ihm am besten gefiel.

Der Esel legte sich im Hofe auf den Misthaufen. Der Hund suchte sich eine Stelle hinter der Tür. Die Katze sprang auf den Herd und legte sich in die warme Asche. Und der

Hahn flog unter das Dach auf den Hahnenbalken. Und weil sie von ihrem langen Weg müde waren, so schliefen sie auch bald ein.

Die Räuber waren vor Schreck weit in den Wald hineingelaufen. Als es Mitternacht war, da sahen sie, daß in dem Hause kein Licht mehr brannte. Es schien auch sonst alles ganz ruhig zu sein. Da sagte der Hauptmann: „Wir hätten doch nicht so feige weglaufen sollen!“ Und er schickte einen Räuber hin, der sollte das Haus untersuchen.

Der Räuber fand alles ganz still. Niemand schien mehr in dem Hause zu sein. Er ging in die Küche und wollte ein Licht anzünden. Da sah er die leuchtenden Augen der Katze und dachte: Ach, das sind glühende Kohlen! Er nahm also ein Schwefelhölzchen und wollte es an den Kohlen anzünden. Aber die Katze verstand keinen Spaß. Sie sprang ihm ins Gesicht und fauchte und kratzte.

Da bekam er einen mächtigen Schreck und wollte zur Hintertür hinauslaufen. Aber da lag ja der Hund! Der sprang auf und biß ihn ins Bein. Und als der Räuber über den Hof rannte, an dem Misthaufen vorbei, da gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß. Der Hahn war von dem Lärm auch munter geworden und rief vom Balken herunter: „Kikeriki!“

Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinen Genossen zurück und erzählte: „Ach, in dem Hause sitzt eine greuliche alte Hexe, die hat mich angefaucht und hat mir mit ihren langen Fingern das Gesicht zerkratzt. Und vor der Tür steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen. Und auf dem Hofe liegt ein schwarzes Ungetüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen. Oben auf dem Dach aber sitzt der Richter. Der rief: ‚Haltet den Dieb! Haltet den Dieb!‘ Da machte ich, daß ich wegkam.“

Da trauten sich die Räuber nicht wieder in ihr Haus zurück. Den vier Bremer Musikanten aber gefiel es so gut darin, daß sie nicht mehr hinaus wollten. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann sind sie heute noch darin.

Brüder Grimm.

Der Taler, der vom Himmel fiel.

Da war einmal eine alte Frau, die hatte einen großen Strumpf; darin steckten viele blanke Taler. Diesen Strumpf hatte sie so lieb, daß sie sich niemals von ihm trennen mochte, und des Nachts ging sie sogar mit ihm zu Bett. Wenn aber ein Geldstück einmal im Strumpfe war, so kam es niemals wieder heraus zu andern Leuten.

Nun geschah es aber, daß die alte Frau wieder einmal einen Taler bekam, der war schon weit herum gewesen in der Welt und durch viele Hände und Taschen gegangen. Der sah noch sehr gut aus; aber das mußte man sagen, er hatte sich lange nicht gewaschen. „Du bist ein feiner Taler", sagte die alte Frau, „freilich ein bißchen sauberer könntest du sein. Wart, ich will dich gehörig putzen, und dann tu' ich dich in meinen Strumpf zu den andern, und du kommst niemals wieder heraus!" Als der Taler das hörte, bekam er große Angst, und er wäre gern weggelaufen, konnte aber nicht; denn die alte Frau hatte eine Hand, so fest wie eine Kneifzange, und ließ ihn nicht los. Sie nahm einen alten Lederlappen und ging damit ans Fenster; das stand offen, denn draußen war ein wunderschöner Sommertag. Da begann die Alte zu putzen und zu reiben, daß es dem armen Taler ordentlich weh tat; aber er ward wirklich blank. Als es ihr genug zu sein dünkte, hielt sie ihn in die Sonne, und siehe, er funkelte und glänzte

ordentlich! Diesen Augenblick entschlüpfte der Taler ihren Händen, sprang hinab auf das Pflaster, und das gab einen hellen Klang. Aber gebrochen hatte er sich nichts, und nun fing er an zu laufen, hastdunichtgesehn, daß es geschwinder ging, als eine Kutsche fährt.

Als die alte Frau sah, daß ihr der Taler weggesprungen war, bekam sie einen großen Schreck, und beinah wär' sie aus dem Fenster hinausgefallen. Aber draußen auf der Straße spielten einige Knaben, denen rief sie zu: „Ihr Jungen, haltet den Taler fest! Lauft, lauft! Wer ihn mir wiederbringt, der soll einen Groschen haben."

Ei, machten sich da die Jungen auf die Beine und immer hinter dem Taler her! Als der aber merkte, daß man ihn greifen wollte, lief er schneller und immer schneller von einer Straße in die andere. Einem Spatzen sprang er über den Kopf, drei Bleisoldaten rannte er um, und immer weiter ging die tolle Jagd, durch die ganze Stadt und endlich aus der Stadt hinaus, und da kam ihm ein Bettler entgegen.

Die Jungen konnten nicht mehr, und sie blieben stehen und riefen dem Bettler zu: „Halt den Taler! Halt den Taler!" Das ließ sich der Bettler nicht zweimal sagen; er stellte sich recht breit hin und dachte, nun könnte der Taler nicht vorbei. — Aber, witsch! lief er ihm zwischen den Beinen durch und, weil er gerade eine Höhe erreicht hatte, holterdiepolter den Berg hinab ins Tal und der Bettler immer hinter ihm her. Der hatte aber noch nichts zu Mittag gegessen, deshalb hielt er das Laufen nicht lange aus.

„Halt den Taler! Halt den Taler!" rief er und blieb keuchend stehen.

Das hörte eine Elster; die saß auf einem Zaun, und als sie das blitzblanke Ding vorbeistürmen sah, war sie nicht faul; aber sie lief nicht, nein, sie flog, und du weißt, daß das Fliegen viel rascher geht als das Laufen. Das merkte der Taler auch, und weil er mit der Zeit müde geworden war, dachte er, er wollte rasch in ein Mauseloch kriechen. Aber, o weh! das Mauseloch war zu klein und der Taler zu groß, nun steckte er davor und konnte nicht hinein, und die Elster hatte ihn. Und was hat sie mit ihm getan? Ei, in den Schnabel hat sie ihn

genommen und in den Wald getragen! In dem Walde war ein hoher Baum und auf dem Baume ein Nest; im Neste lagen drei Eier, die gehörten der Elster. Und zu den Eiern hat die Elster den Taler gelegt und sich dann hinaufgesetzt, um zu brüten. Hat nun die Elster den Taler ausgebrütet, daß er Junge bekam? Nicht doch; der Taler hat sich nicht brüten lassen. Du mußt nämlich wissen, das Nest war unten nicht ganz dicht; es war kein großes Loch, aber ein ganz schmaler Spalt zwischen zwei Reisern, da ist der Taler durchgeschlüpft, und die dumme Elster hat es nicht gemerkt. Vom hohen Baume wollt' er hinunterspringen ins weiche Moos. Aber unter dem Baum im weichen Moos saß gerade eine kleine feine Dirne; die war müde geworden, denn sie hatte einen ganzen Korb voll Beeren gepflückt, schöne rote Erdbeeren waren das, und in diesen Korb ist der Taler hineingesprungen, mittenhinein, patsch! und nun stak er tief darin und konnte nicht wieder hinaus.

„Ei, du lieber Gott!" rief das Mädchen, „da dank' ich dir auch schön."

Und was hat sie nun getan? Nach Hause ist sie gegangen zu ihrer Mutter und hat ihr die Erdbeeren gegeben mit dem Taler mittendrin.

Was hat die Mutter mit dem Taler getan? Eingesperrt in einen Kasten oder in einen Strumpf? Ach nein, dazu war sie zu arm; denn der Vater war schon tot. Zu dem Kaufmann hat sie ihn getragen und Butter und Brot dafür gekauft und eine Wurst, sooo lang; alles für den Taler, der vom Himmel gefallen war. Es blieben zuletzt noch fünf Groschen übrig; dafür hat sie dem lieben kleinen Mädchen eine Puppe gekauft, sooo fein, und das hat sich sehr darüber gefreut.

Aber der Taler? Was ist mit dem Taler geschehen? Ei, der war froh, daß er nicht hinein mußte in den Strumpf! Er ist von neuem in die weite Welt gegangen, und wenn du ihm begegnen solltest, liebes Kind, dann halt ihn fest!

Georg Ruseler.

Spielende Kätzchen.

Wer möchte nicht ein Kätzchen sein,
hat keine Schule, hat kein Latein,
braucht nicht zu rechnen, braucht nicht zu lesen,
ach, die Kätzchen sind glückliche Wesen!

Spielen den ganzen Tag in der Sonne,
jagen sich um die Regentonne,
stoßen sich, kugeln sich in den Sand,
linkerhand klapps, klapps rechterhand.

Ach, und sie können kein Höschen zerschleißen,
ach, und sie können kein Hemdchen zerreißen,
höchstens, daß sie sich einmal zerkratzen!
Aber dafür sind es auch Katzen! Gustav Falke.

Das dumme Kätzchen.

Ist's nicht zum Lachen?
Kätzchen will Fliegen fangen
und weiß es nicht zu machen.

Immer summ und immer brumm
dicht um Kätzchens Nas' herum.
Wie es greift, und wie es grapst,
immer hat's vorbeigehappst.

Immer summ und immer brumm!
Kätzchen springt um sich selbst herum.
Auf einmal sitzt es ganz still und guckt,
nur das weiße Schwänzchen zuckt.
Warte nur, Fliege! Jetzt muß es glücken —
ein Luftsprung. Ätsch!
Da liegt's auf dem Rücken.

Immer summ und immer brumm
dicht um Kätzchens Nas' herum.
Liebes Kätzchen, nimm's nicht krumm,
aber du bist furchtbar dumm,
summ, summ, summ,
furchtbar dumm! Gustav Falke.

Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch:
„Fang mir das Mäuslein doch!
Es ist nichts sicher in Küch' und Keller,
nicht in der Schüssel, nicht auf dem Teller.
Wo's was riecht,
da ist es gleich,
wo's was kriegt,
da frißt es gleich;
wo ein Braten dampft,
kommt das Mäuslein und mampft.
Unter der Bank in den Küchenschrank
hat es gebissen ein Loch.
Koch, fang mir das Mäuslein doch
und jag es wieder aus dem Haus
in das freie Feld hinaus!"

Da macht der Koch ein Gesicht
und spricht:
„Mäuslein, Mäuslein,
bleib in deinem Häuslein!
Nimm dich in acht
heut nacht;
mach auch kein Geräusch
und stiehl nicht mehr das Fleisch,
sonst wirst du gefangen
und aufgehangen!"

Der Koch aber deckt zu alle
Schüsseln und stellt auf die Falle
hinten im Eck
und tut hinein den Speck,
sperrt die Küche zu,
geht und legt sich zur Ruh'.
Das Mäuslein aber ist ruhig
und wispert leis: „Das tu' ich!"
Aber es hat nicht lang gedauert,
so kommt schon das Mäuslein und lauert

und sagt: „Wie riecht der Speck so gut!
Wer weiß, ob's was tut?
Nur ein wenig möcht' ich beißen,
nur ein wenig möcht' ich speisen.
Einmal ist keinmal!"

So spricht fein Mäuslein und schleicht,
bis es die Falle erreicht,
duckt sich
und buckt sich,
schmiegt sich
und biegt sich,
ringelt das Schwänzlein
wie ein Kränzlein;
setzt sich ins Eck
und ergötzt sich
am Speck,
reißt, beißt
und speist.

Platsch! tut's einen Knall,
und — zu ist die Fall'!
Das Mäuslein zittert vor Schrecken
und möcht' sich verstecken;
aber wo es will hinaus,
ist zugesperrt das Haus.
Es pfeift
und zappelt,
es kneift
und krabbelt.
Überall ist ein Gitter,
und das ist bitter;
überall ist ein Draht,
und das ist schad'.
Leider, leider
kann's Mäuslein nimmer weiter;
wär's nur gewesen gescheiter!

Unterdessen wird es Morgen;
da kommt die Köchin und will besorgen
den Kaffee
und den Tee.
Da sieht sie denn, was vorgegangen,
und wie das Mäuslein ist gefangen.
Ganz leis und sacht
schleicht sie hin und lacht:
„Haben wir endlich doch erhascht
das Mäuslein, das immer von allem genascht?
Siehst du: Einmal
ist nicht keinmal!
Wärst du geblieben in deinem Loch,
gefangen hätte dich nicht der Koch!“

Friedrich Güll.

Vom Spätzchen.

Es war einmal ein kleiner Spatz. Der hatte sich's wohlsein lassen mit den andern Brüderchen im Neste. Es hatte ihm behagt, daß er nur den Schnabel aufzumachen brauchte, um satt zu werden. Vater und Mutter flogen immer eifrig hin und her und brachten Würmchen und Käfer, Samenkörner und Krümchen. Davon waren die Kleinen auch mit jedem Tage größer geworden, und Federn und Flügel waren reichlich gewachsen.

„Kinder“, sagte der Vater, als er wieder einmal alle vier Schnäbel versorgt hatte, „jetzt heißt es fliegen lernen — heut wird probiert.“

Alle machten sich vergnügt daran. Sie hüpften auf den Rand des Nestes, schwangen die Flügel, flogen auf den nahen Zweig und von da immer ein Stückchen weiter. Nur unser Spätzchen wollte nicht; denn es war faul. „Ich kann nicht, Mutter, ich kann wirklich noch nicht!“ rief es und piepte ganz kläglich.

Am andern Tage fing die Sache wieder so an. Die Brüder und Schwestern konnten schon niedlich fliegen. Nur Faulpelzchen erklärte, es ginge nicht.

„Eine Katze, eine Katze!“ — rief da die Mutter plötzlich. Schwrr! breiteten die fleißigen Spätzchen ihre Flügel aus, und zitternd kauerte das faule in dem Neste. Da — ein Blick auf die funkelnden Augen der Katze — und es probierte aufzufliegen! Siehe da, es ging auch! Gerade als die Katze die Pfote nach ihm ausstrecken wollte, flog es davon, den andern nach auf den nächsten Baum. Helene Binder.

Der erste Maikäfer.

Der große Kastanienbaum vor dem Hause ist mit seinen Blüten geschmückt wie ein Christbaum mit seinen Weihnachtskerzen.

Drei Kinder kauern unter dem Baume und haben die Köpfe dicht zusammengesteckt. In der Hand des Knaben liegt ein Maikäfer auf dem Rücken; er schläft und ist wie tot. Alle drei belauschen ihn mit neugierigen und glänzenden Augen.

„Er rührt sich!“ sagt Käthchen. „Nun hauche ihn noch einmal an, Max!“ ruft Liese. „Jetzt regt er sich! Sieh, er bewegt ein Bein!“ — „Er streckt die Fühlhörner aus, das ist der Anfang; paßt auf, jetzt macht er sich auf!“ jubelt der Knabe und erwärmt noch einmal das schlafende Tierchen durch seinen warmen Atem.

Liese klatscht in die Hände: „Er ist aufgewacht! Er ist aufgewacht! Sieh, sieh!“ Mit allen Beinen zappelnd, sucht das Tier auf die Füße zu kommen; es gelingt ihm nach vieler Mühe. „Laß ihn nicht wegfliegen, halt ihn, halt ihn!“ rufen die beiden kleinen Mädchen. Max deckt schnell die andere Hand auf den Käfer, aber vergeblich! Zwischen den kleinen Fingern durch drängt sich das Tier.

„Da ist er!“ jubelt Käthchen. „O seht, was für große schwarze Augen er hat! Jetzt laß ihn, Max! Bitte, bitte!“

„Er zählt! Er zählt!“ ruft Liese. — „Eins, zwei, drei —

Maikäfer, flieg,
dein Vater ist im Krieg!“

„Jetzt fängt er an zu fliegen!“ ruft Max. „Nein, noch nicht, aber gleich; seht, wie er mit dem Kopfe nickt und die Flügel hebt.“

„Wenn ihn nur kein Sperling fängt! Da — — surr!“

Der Käfer breitet die Flügel aus und summt im Bogen hinauf in die Frühlingsluft, den Zweigen des Kastanienbaumes zu. Da — ein Angstruf aus dem Munde der drei Kinder; Max greift nach einem Stein. Ein hungriger Spatz schießt unter dem Baume durch, ehe der Maikäfer die schützenden Zweige erreicht hat, faßt ihn über den Lockenköpfen der Kleinen und trägt ihn blitzschnell mit sich fort. „Bösewicht!“ ruft der Knabe und wirft seinen Stein dem Räuber nach. „Kirschendieb! Galgendieb! Ach, der arme Maikäfer!“

„Ach, der arme Maikäfer!“ klagt die kleine Liese, und traurig singt Käthchen:

„Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.“

Wilhelm Raabe.

Schmetterling.

Schmetterling, Schmetterling,
tausend, kannst du fliegen!
Könnten wir dich, schnelles Ding,
doch zu fassen kriegen!

Aber dieses Mißgeschick,
ach, es ist zum Weinen!
Unser Hänschen ist zu dick
und zu kurz von Beinen.

Alles Laufen hilft ihm nicht,
lächerliche Faxen!
Warten muß der kleine Wicht,
bis ihm Flügel wachsen.

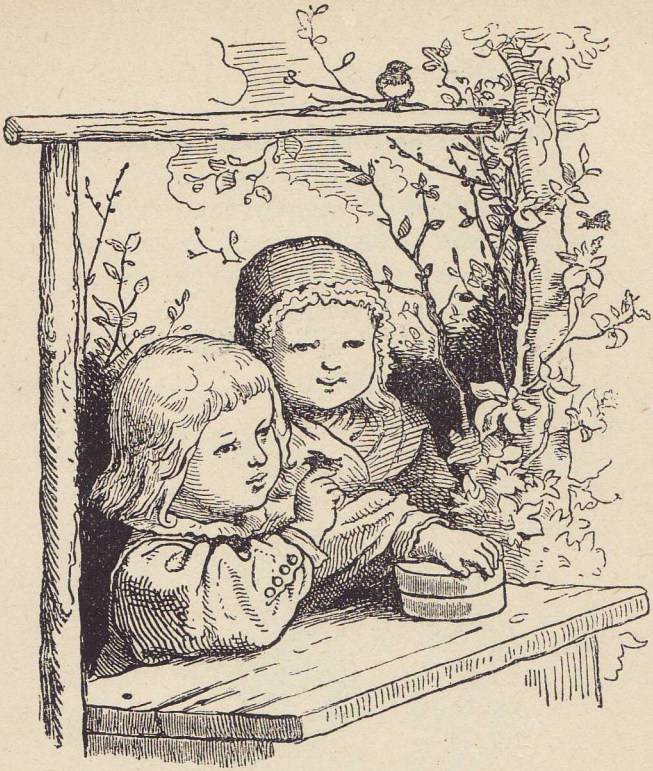
Wenn der Hans erst fliegen kann
— ei, wer möcht's nicht sehen? —
armer Butterlicker, dann
ist's um dich geschehen!

Gustav Falke.

Marienkäfer.

Marienkäfer, setze dich
auf meine Hand, auf meine Hand,
ich tu' dir nichts zuleide!
Es soll dir nichts zuleid' geschehn,
will nur deine bunten Flügel sehn,
bunte Flügel, meine Freude.

Marienkäfer, fliege weg,
dein Häuschen brennt, die Kinder schrein
so sehre, wie so sehre!



Die böse Spinne spinnt sie ein,
Marienkäfer, flieg hinein,
deine Kinder schreien sehre!

Marienkäfer, fliege hin
zu Nachbars Kind-, zu Nachbars Kind,
sie tun dir nichts zuleide!
Es soll dir da kein Leid geschehn,
sie wollen deine bunten Flügel sehn,
und grüß sie alle beide!

Volksgut.

Die Hummel.

Du dicke schwarze Hummel,
was machst du für 'n Gebrummel!
Grad wie ein kleiner Zottelbär
so brummig kommst du ja daher;
nun sag mir doch, warum
summsummst du mit Gebrumm? —

Die Bienen sind so fix und frech,
sie holen allen Honig weg!
Die meisten Blumen sind nun leer,
ich finde keinen Honig mehr
bei meinem Morgenbummel,
ich arme dicke Hummel!
Das macht mich bös und brummig,
aus vollem Ärger summ' ich:
Summ, summ! Summ, summ!
Brumm, brumm! **Hans von Volkmann.**

Vom listigen Grasmücklein ein lustiges Stücklein.

Klaus ist in den Wald gegangen,
weil er will die Vöglein fangen;
auf den Busch ist er gestiegen,
weil er will die Vöglein kriegen.
Doch im Nestchen sitzt das alte
Vögelein just vor der Spalte,
schaut und zwitschert: „Ei der Daus!
Kinderlein, es kommt der Klaus,
hu, mit einem großen Prügel;
Kinderlein, wohl auf die Flügel!"
Prr, da flattert's: husch, husch, husch!
Leer das Nest und leer der Busch.

Und die Vöglein lachen Klaus
mit dem großen Prügel aus,
daß er wieder heimgegangen,
zornig, weil er nichts gefangen,
daß er wieder heimgestiegen,
weil er konnt' kein Vöglein kriegen.

Friedrich Güll.

Der Frosch.

Der Frosch sitzt in dem Rohre,
der dicke, breite Mann,
und singt sein Abendliedchen,
so gut er singen kann.
Quak, quak!

Er meint, es kling' gar herrlich,
könnt's niemand so wie er;
er bläst sich auf gewaltig,
meint wunder, was er wär'!
Quak, quak!

Mit seinem breiten Maule
fängt er sich Mücken ein,
guckt mit den dicken Augen
froh nach der Sonne Schein.
Quak, quak!

Das ist ein ewig Quaken,
er wird es nimmer müd',
solange noch ein Blümchen
im Wiesengrunde blüht.
Quak, quak!

Herr Frosch, nur zugesungen!
Er ist ein lust'ger Mann.
Im Lenz muß alles singen,
so gut es singen kann.
Quak, quak!

Georg Christian Dieffenbach.

Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
durften nicht ferner quaken noch springen,
versprachen sich aber im halben Traum,
fänden sie nur da oben Raum,
wie Nachtigallen wollten sie singen. —
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,
nun ruderten sie und landeten stolz
und saßen am Ufer weit und breit
und quakten wie vor alter Zeit.

Johann Wolfgang von Goethe.

Das Ziegenkind.

Es ist um die erste Frühlingszeit. Den ganzen Morgen hat in der Linde schon ein bunter Vogel gesungen. Die Sonne scheint in alle Fenster hinein. In der Stube hängt an der Wand eine braune Kuckucksuhr. Jetzt springt eine Klappe auf! Der Kuckuck stürzt heraus und ruft „Kuckuck!“ Er ruft sechsmal hintereinander.

Gleich darauf geht Lottchens Mutter über den Hof. Sie macht die Klappe des Hühnerstalls auf. Der bunte Hahn hat auch schon Langeweile gehabt. Sonntags schlafen die Leute immer ein bißchen länger, und das mag er nicht. Er hat tüchtig Hunger und seine Hennen auch.

Nun kommt eine nach der andern heraus, steht auf dem Brett vor der Klappe, wippt in den Knien, sieht ängstlich nach unten und flattert dann mit Gegacker hinab zur Erde.

Der Hahn reckt und streckt sich erst, schlägt mit den Flügeln, kräht zweimal und flattert schwerfällig den Hühnern nach. Unten aber ist er gleich wieder der große Herr, der mit den Augen rollt und gestiefelt und gespornt umhermarschiert.

Die Frau hat unterdessen die nächste Tür geöffnet. Was wohnen denn hier für Musikanten? Das hört sich ja wie Geigen und Flöten an! Neun kleine Schweinchen, zart und weiß wie Marzipan, kommen aus dem warmen Stroh und machen ihre Morgenmusik. Ihre große Mama aber steht da und sagt: „Hö! Hö!“ Die Frau lacht über das ganze Sonntagsgesicht und ruft in den Lärm hinein: „Ja, ja, ich weiß, ihr wollt eure Morgenmilch haben! Wartet nur noch fünf Minuten!“ Sie geht aber zur nächsten Tür. Vier schwarze Köpfe gucken sich um. Acht samtschwarze Augen glänzen. Eine tiefe Stimme brummt: „Muuuuuh!“ Die beiden Kälbchen strecken ihre Nasen über eine niedrige Bretterwand. Hier im Stall geht es stiller und friedlicher zu; hier ist der Herr schon gewesen, und man ist bei der Morgenmahlzeit.

Nun kommt die letzte Tür. Hier wohnt die weiße Ziege, zu der sie Liese sagen. Da meldet sie sich schon. Ein wenig jämmerlich klingt es hinter der Tür: „Määäääh!“ — Was ist denn mit dir? denkt die Frau. Sonst stößt Liese immer schon vor lauter Ungeduld mit den Hörnern an die Tür, und das soll heißen: Mach auf! Mach auf! Heute ruft sie nur mit

leiser Stimme. Hat das etwas zu bedeuten? Die Frau öffnet leise die Tür zum Ziegenstall. Die gute Liese liegt auf ihrem Lager, hat große Augen und guckt sich immerfort um. Was ist denn nur los? denkt die Frau. Da kommt hinter dem Ziegenrücken ein kleiner weißer Zottelkopf hervor. Zwei dunkle Augen sehen in den hellen Tag hinein. Nun klatscht die Frau auch schon in die Hände! Behutsam geht sie um die Liese herum. Da kommt ihr ein wunderniedliches Ziegenböcklein entgegengewackelt, das öffnet das kleine Mäulchen und macht „Meeeh!“ Liese ist aufgestanden, fährt dem Kleinchen mit der Zunge über das weiche Rückenhaar und freut sich mit den Augen. Das Zicklein macht schon ein paar kleine Sprünge und sieht so lustig und vergnügt aus, als wenn es wüßte, daß heute Sonntag ist.

Die Frau denkt gleich an Lottchen. Das wird sich freuen! Das wird lachen und Augen machen!

Aber Lottchen schläft noch süß und schön in seinem kleinen Bettchen, und die Mutter kann erst die Musikanten satt machen, dann die Hühner füttern und die Kühe melken. Der Vater aber ist bei seinen Pferden und striegelt sie glatt und sonntagsfein.

Der Kuckuck öffnet sein Türchen wieder und ruft die achte Stunde; da ertönt in der Schlafstube eine Stimme: „Mutti! Mutti! Mutti!“

Die Mutter hört es und kommt. Lottchen steht in seinem Bettchen und hat Backen wie Bratäpfel. Die Mutter aber setzt sich an das Bett, nimmt das Lottchen auf den Schoß und erzählt gleich von dem lieben kleinen Strubbelkopf im Ziegenstall. Lottchen will und will es nicht glauben. Als aber der Vater in die Stube kommt, da ruft es: „Vater, Vater, wir haben ein kleines Kind, ein Ziegenkind!“ Max Lindow.

Die beiden Ziegen.

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen, reißenden Waldstrom führte; die eine wollte hinüber, die andere herüber.

„Geh mir aus dem Wege!“ sagte die eine. — „Das wäre schön!“ rief die andere; „geh du zurück und laß mich hin-

über! Ich war zuerst auf der Brücke." — „Was fällt dir ein?" versetzte die erste; „ich bin soviel älter als du und sollte dir weichen? Nimmermehr!"

Keine wollte nachgeben; jede wollte zuerst hinüber, und so kam es vom Zank zum Streit. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegeneinander. Von dem heftigen Stoße verloren beide das Gleichgewicht, und sie stürzten von dem schmalen Steg hinab in den reißenden Waldstrom, aus dem sie sich nur mit Anstrengung ans Ufer retteten.

Albert Ludwig Grimm.

Was gehn den Spitz die Gänse an?

Es war einmal ein kleiner Spitz,
der glaubt', er wär' zu allem nütz',
und kam ihm etwas in die Quer,
dann knurrt' und brummt' und bellt' er sehr. —
Nun wackelt einst von ungefähr
Frau Gans mit ihrem Mann daher.

Und vor den lieben Eltern wandern
die Kinderchen, eins nach dem andern,
und wie sie um die Ecke biegen,
da schreien alle vor Vergnügen:
„Seht doch die Pfütze da! Kommt hin!
Wie herrlich muß sich's schwimmen drin!"

Das sieht Herr Spitz und bellt sie an:
„Weg da! Weg da! Nun seht doch an!
Wie könnt ihr euch nur unterstehn,
ins Wasser so hineinzugehn?
Wenn ich nicht wär' dazugelaufen,
ihr müßtet jämmerlich ersaufen!"

Das macht der alten Gans nicht bange.
Sie zischt ihn an wie eine Schlange.
Da zieht mein Spitz sein Schwänzchen ein
und läßt die Gänse Gänse sein;
doch knurrt er noch im vollen Lauf:
„Nun, wer ersaufen will, ersauf'!"

Die Gänschen aber, trotz dem Spitze,
sie schwelgen recht in ihrer Pfütze,
und immer noch aus weiter Fern'
hört bellen man den weisen Herrn. —
Bell' er, soviel er bellen kann!
Was gehn den Spitz die Gänse an? Robert Reinick.

Ein treuer Helfer.

Sultan war bei den Soldaten ein mutiger und kluger Kamerad. Die Feldgrauen hatten ihn gern und sprachen mit ihm so, als sei er ein richtiger Soldat. Einmal war ein großer Kampf. Tote und Verwundete lagen in der heißen Sommersonne im Kugelregen der Schlacht. Keiner konnte ihnen Hilfe bringen. Die Wunden brannten, und der Durst quälte.

In der Nähe eines Baumes lag ein deutscher Soldat. Eine Kugel hatte ihm das Bein durchschossen. Er konnte das Blut nicht stillen. Immer heißer brannte die Sonne, und seine Schmerzen waren groß.

Da — inmitten der feindlichen Kugeln kroch etwas auf ihn zu. Der verwundete Soldat glaubte zu träumen. Irgendeiner war ganz in seiner Nähe. Vor Müdigkeit hielt der Krieger die Augen geschlossen. Plötzlich schlug heiseres Bellen an sein Ohr.

„Sultan?"

Sultan leckte dem verwundeten Soldaten die Hand. Durch das feindliche Feuer war er gekrochen, um dem Soldaten Hilfe zu bringen. Auf dem Rücken trug er das Verbandzeug, und in der Feldflasche war frisches Wasser. Der Soldat verband erneut die Wunde und stillte den quälenden Durst.

Sultan hatte wieder einem deutschen Soldaten das Leben gerettet. Paul Eickelmann.

Wehr dich!

Draußen im Walde war Treff, der braun-weiße Jagdhund des Försters, aufgewachsen. Er war ein feiner und kluger Bursch. Er wußte genau, wo die Rehe am Abend aus dem Wald kamen, wo der lustige Eichelhäher sein Nest hatte, und wo der Rotfuchs, der alte Sünder, am Tage sich versteckt hielt.

Als er ein Jahr alt war, nahm ihn sein Herr zum erstenmal ins Dorf mit. Der Förster mußte allerlei besorgen. Während er sich beim Krämer Tabak für sein Pfeiflein kaufte, trollte Treff im Dorf umher und beguckte alles, was ihm neu war.

Auf einmal entdeckte ihn der ruppige Schmiedhund Strix. Der fing gleich zu jaulen an, daß nach und nach die Hunde der ganzen Nachbarschaft zusammenkamen.

Als sie nun den rassigen Jagdhund sahen, stürzten sie sich auf ihn. Der junge Treff wich aus, der Haufen setzte ihm nach. Immer wilder wurde die Jagd. Treff sauste, was er herausbrachte. Aber es half ihm alles nichts. Die Dorfhunde waren auch keine Schnecken.

Da wurde es ihm zu dumm. Mit einem Ruck drehte er sich um, stemmte die Läufe in den Boden und zeigte die Zähne.

Hopplahopp! — da blieben auch die andern Hunde stehen. Keiner traute sich, den Ersten zu machen und Treff anzupacken. Diese blitzblanken Zähne ins eigene Fleisch zu bekommen, war sicher kein Spaß.

Sie schimpften und plärrten wohl noch eine Zeitlang. Aber bald zog einer nach dem andern den Schwanz ein und schlich davon.

Hans Stanglmaier

Muck, der Schäferhund, und das Lämmchen.

Es war schon nahe am Dunkelwerden, da kam der Schäfer mit seiner Herde an einen großen Platz, um den ein Lattenzaun ging. Und der Schäfer machte ein Türchen auf und ließ sie alle hineinspazieren. „So, nun legt euch nieder und schlaft wohl!“ sagte der Schäfer, und das taten die Schäflein auch gleich. Für den Schäfer war ein Karren da, in den er ganz hineinkriechen konnte. Das tat er jetzt auch; aber vorher sagte er noch zu Muck, dem Hund: „Du hältst mir fein die Augen offen und spitzt die Ohren, Muck! Und wenn etwas geschieht, so rufst du mich!“ — „Wau!“ sagte Muck, und das galt bei ihm ebensoviel, als wenn ein kleiner Knabe zu seinem Vater sagte: „Ja, ganz gewiß, du kannst's glauben, daß ich's tue!“

So wachte denn Muck ganz allein bei den Schafen. In der ersten Nacht geschah nichts Besonderes, in der zweiten auch nicht; aber in der dritten hörte er ganz von weitem ein ängstliches Stimmchen. „Mäh“, rief es ängstlich, „määäh!“ Muck

fuhr auf und spitzte die Ohren. „Määh!“ rief es noch einmal. Da weckte er den Schäfer. „Ei der Tausend“, sagte der; „hab' ich doch heute abend nichts vermißt, und jetzt fehlt ein Lämmchen! Muck, Muck, wie konnte das geschehen, daß sich eins verlief?“ Es war dem Muck auch unbegreiflich, er senkte beschämt den Zottelkopf.

Das Schäfchen war aber schon am Abend draußen geblieben, als der Schäfer die Herde in die Hürde trieb. Er hatte sich nur verzählt gehabt. Und Muck konnte leider nicht sehr gut zählen, so brauchbar er sonst war.

Es war ein neugieriges kleines Ding gewesen, das Lämmchen, das sich verlaufen hatte. Es war in eine dornige Hecke geraten, und die Dornen griffen es und hielten es an seinem Röckchen fest, es mochte schreien, wie es wollte. Und als die Nacht kam, wurde ihm immer ängstlicher zumute, und es nahm alle Kraft zusammen und schrie, so laut es nur konnte: „Määh, määh!“, bis es gehört wurde.

Muck wäre sehr gern dorthin gelaufen, wo die Stimme herkam. Er war sehr ärgerlich über das vorwitzige Lämmlein und hätte es gerne ausgezankt und vor sich hergetrieben. Aber sein Herr sagte: „Das verstehst du nicht, Muck! Du bleibst hier und paßt wohl auf, daß den andern Schafen nichts geschieht!“ Damit ging er selbst der Richtung nach, von der das ängstliche Rufen herkam. Immer näher kam er der Stelle; dann sah er etwas Weißes im Mondlicht schimmern, und da hing das Lämmchen in den Dornen und konnte nicht weiter.

Mitleidig machte er es los und nahm es auf den Arm. Dann trug er das zitternde Tierchen zurück in die Hürde und streichelte es, daß es wieder ganz ruhig wurde und einschlief.

„Muck“, sagte er dann, ehe er sich wieder zur Ruhe begab, „hörst du wohl, das darf nicht wieder vorkommen, daß wir uns verzählen!“ Und Muck fand das ganz in Ordnung und sagte nichts als „Wau!“ — obgleich sein Herr viel besser zählen konnte als er.

Das Schäflein hat sich nicht wieder verlaufen. Auch sonst keines; denn Muck tat seine Schuldigkeit und war hinten und vorne an der Herde fast zu gleicher Zeit. Und die ganze Herde gehorchte ihm je länger, je mehr. Anna Schieber.

Der Hase im Kohl.

An dem Dach viel blanke Zapfen,
in dem Schnee viel kleine Tapfen,
alle laufen nach dem Kohl.
Häschen, das gefällt dir wohl?

Nächtlich bei des Mondes Schimmer
sitzt es dort zu schmausen immer.
Knusperknäuschen, gar nicht faul;
ei, du kleines Leckermaul!

Häschen ist es schlecht bekommen.
Vater hat's Gewehr genommen;
eines Abends ging es „bum!"
Bauz! da fiel das Häschen um.

Kannst du wohl das Ende raten?
Morgen gibt es Hasenbraten,
Apfelmus mit Zimt dazu. —
Ach, du armes Häschen du!

Heinrich Seidel.

Ausfahrt.

Schlitten vorm Haus,
steig ein, kleine Maus!
Zwei Kätzchen davor,
so geht's durch das Tor,
zwei Kätzchen dahinter,
so geht's durch den Winter.

Hinein ins Feld,
wie weiß ist die Welt!
Auf einmal, o weh!
Kleine Maus liegt im Schnee,
kleine Maus liegt im Graben,
wer will sie haben?

Schlitten vorm Haus,
wo blieb kleine Maus?
Die Kätzchen, miau!
die wissen's genau:
„Hat nicht stillgesessen,
da haben wir sie gefressen."

Gustav Falke.

Der Wolf und der Fuchs.

Der Wolf und der Fuchs wanderten einmal zusammen. Und was der Wolf wollte, das mußte der Fuchs tun; denn er ist ja der schwächere von den beiden. Und der Fuchs wäre den Wolf gern los gewesen.

Als sie nun durch einen Wald gingen, da sagte der Wolf: „Rotfuchs, gib mir was zu essen, oder ich fresse dich selber auf!"

Da antwortete der Fuchs: „Ich weiß einen Bauernhof, da sind ein paar junge Lämmer. Wenn du Lust hast, so wollen wir eins holen."

Der Wolf war damit zufrieden. Sie gingen hin, und der Fuchs stahl ein Lämmlein und brachte es dem Wolf. Der verschlang es gleich. Aber er war mit dem einen nicht zufrieden, er wollte das zweite auch noch haben. Er ging also selbst hin, um es sich zu holen. Das machte er aber so ungeschickt, daß die Mutter des Lämmleins es merkte. Und sie fing laut an zu schreien und zu mähen. Da kamen die Bauern gelaufen und fanden den Wolf. Sie schlugen ihn so sehr, daß er noch heulte und hinkte, als er bei dem Fuchs wieder ankam.

„Du hast mich schön angeführt!" schimpfte er. „Ich wollte das andere Lamm auch holen. Da haben mich die Bauern erwischt und haben mich weichgeschlagen."

Der Fuchs antwortete: „Warum bist du solch ein Nimmersatt!"

Am andern Tage gingen sie aufs Feld. Der Wolf hatte schon wieder Hunger und sagte: „Rotfuchs, gib mir was zu fressen, oder ich fresse dich selber auf!“

Da antwortete der Fuchs: „Ich weiß ein Bauernhaus, da backt die Frau heut abend Pfannkuchen. Da wollen wir uns welche holen.“

Sie gingen hin, und der Fuchs schlich um das Haus herum und guckte und schnupperte. Schließlich wußte er, wo die Schüssel mit den Pfannkuchen stand. Er holte vorsichtig sechs heraus und gab sie dem Wolf. Der schlang sie alle auf einmal hinunter. Dann sagte er: „Die schmecken nach mehr!“ Er ging hin und riß die ganze Schüssel herunter. Die fiel an die Erde und zerbrach in tausend Stücke. Das machte einen mächtigen Lärm, und die Frau kam herausgelaufen und wollte sehn, was geschehen war. Als sie den Wolf sah, da schrie sie laut um Hilfe. Da kamen die andern und schlugen ihn, was sie nur konnten.

Mit zwei lahmen Beinen kam er zu dem Fuchs in den Wald gehinkt und heulte und jammerte.

„Du hast mich schön angeführt!“ schrie er. „Die Bauern haben mich wieder erwischt und mir die Haut gegerbt.“

Der Fuchs antwortete: „Warum bist du solch ein Nimmersatt!“

Am nächsten Tage gingen sie weiter. Der Wolf hinkte und kam kaum vorwärts. Aber er sagte schon wieder: „Rotfuchs, gib mir was zu fressen, oder ich fresse dich selber auf!“

Da sagte der Fuchs: „Ich weiß einen Mann, der hat ein Schwein geschlachtet, und das gesalzene Fleisch liegt in einem Faß im Keller. Das wollen wir holen.“

Da sagte der Wolf: „Ich will gleich mitgehen. Du bringst mir doch nicht genug mit.“—„Meinetwegen“, sagte der Fuchs, und brachte ihn in den Keller. Da war eine Menge Fleisch. Der Wolf machte sich gleich daran und sagte: „Jetzt will ich mich mal ordentlich satt fressen!“

Der Fuchs ließ es sich auch gut schmecken. Er paßte aber gut auf, und ab und zu lief er zu dem Loch hin, durch das sie in den Keller gekrochen waren. Da versuchte er, ob er noch durchkonnte, oder ob er sich schon zu dick gefressen hatte.

Der Wolf merkte das und sagte: „Lieber Fuchs, warum rennst du denn eigentlich immer hin und her und springst 'raus und 'rein?"

„Ich muß doch sehen, ob niemand kommt!" sagte der Schlauberger. „Friß dich nur ordentlich satt!"

„Ja", sagte der Wolf, „ich gehe nicht eher wieder weg, bis das Faß leer ist."

Da kam auch schon der Bauer. Denn er hatte gehört, wie der Fuchs immer hin und her gesprungen war. Der Fuchs war mit einem Satz zum Loch hinaus, und der Wolf wollte hinterher. Aber ach, er hatte sich viel zu dick gefressen! Er konnte nicht durch und blieb im Loch stecken.

Da kam der Bauer und schlug ihn mit einem Knüppel tot. Der Fuchs aber sprang in den Wald. Er war froh, daß er den alten Nimmersatt los war. Brüder Grimm.

Rätsel.

Erst weiß wie Schnee,
dann grün wie Klee,
dann rot wie Blut:
schmeckt allen Kindern gut.

*

Es saß eine Jungfrau auf dem Baum,
hatt' ein rotes Röcklein an.
Im Herzen war ein Stein.
Rat, was mag das sein?

*

Ich weiß ein Ding
wie 'n Pfifferling,
kann gehn, kann stehn,
kann auf dem Kopf nach Hause gehn.

*

Ich weiß ein kleines weißes Haus,
hat keine Fenster, keine Tore,
und will der kleine Wirt hinaus,
so muß er erst die Wand durchbohren.

Lösungen: Erdbeere; Kirsche; Schuhnagel; Küken im Ei. Karl Simrock.

Die Abcschützen.

Rate, was ich habe vernommen:
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
zu malen schön und säuberlich;
doch keiner einem andern glich.
All ohne Fehler und Gebrechen,
nur konnte keiner ein Wort sprechen.
Und damit man sie sollte verstehn,
hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut':
der erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit,
der zweite wie ein Kindlein schreit,
der dritte wie ein Mäuselein pfiff,
der vierte wie ein Fuhrmann rief,
der fünft' gar wie ein Uhu tut.
Das waren ihre Künste gut.
Damit erhoben sie ein Geschrei,
füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Des Knaben Wunderhorn.

Dreiunddreißig Rätsel.

Wer von euch ist so klug und fleißig?
Dreiunddreißig Rätsel weiß ich.
Spitzt das Ohr, und spitzt die Feder,
und nun schreib sich auf ein jeder:

Welche Uhr hat keine Räder,
welcher Schuh ist nicht von Leder,
welcher Stock hat keine Zwinge,
welche Schere keine Klinge?

Welches Faß hat keinen Reif,
welches Pferd hat keinen Schweif,
welches Häuschen hat kein Dach,
welche Mühle keinen Bach?

Welcher Hahn hat keinen Kamm,
welcher Fluß hat keinen Damm,
welcher Bock hat keine Haut,
welches Glöckchen keinen Laut?

Welcher Kamm ist nicht von Bein,
welche Wand ist nicht von Stein,
welche Kuh hat gar kein Horn,
welche Rose keinen Dorn?

Welcher Busch hat keinen Zweig,
welcher König hat kein Reich,
welcher Mann hat kein Gehör,
welcher Schütze kein Gewehr?

Welcher Schlüssel sperrt kein Schloß,
welchen Karren zieht kein Roß,
welches Futter frißt kein Gaul,
welche Katze hat kein Maul?

Welcher Bauer pflügt kein Feld,
welcher Spieler verliert kein Geld,
welcher Knecht hat keinen Lohn,
welcher Baum hat keine Kron'?

Welcher Fuß hat keine Zeh',
welcher Streich tut keinem weh,
welcher Wurf und Stoß und Schlag?
Rat nun, wer da kann und mag!

Friedrich Güll.

Der Ball der Tiere.

„Mich dünkt, wir geben einen Ball!"
sprach die Nachtigall.
„So?" sprach der Floh.
„Was werden wir essen?" sprachen die Wespen.
„Nudeln!" sprachen die Pudeln.
„Was werden wir trinken?" sprachen die Finken.
„Bier!" sprach der Stier.
„Nein, Wein!" sprach das Schwein.
„Wo werden wir denn tanzen?" sprachen die Wanzen.
„Im Haus!" sprach die Maus.

Franz Magnus Böhme.

Kinderpredigt.

Ein Huhn und ein Hahn,
die Predigt geht an,
ein' Kuh und ein Kalb,
die Predigt ist halb,
ein' Katz und ein' Maus,
die Predigt ist aus.
Geht alle nach Haus
und haltet einen Schmaus!

Habt ihr was, so eßt es,
habt ihr nichts, vergeßt es!
Habt ihr noch ein Stückchen Brot,
so teilt es mit der Not,
und habt ihr noch ein Brosämlein,
so streuet es den Vögelein!

Des Knaben Wunderhorn.

Rätsel.

Auf dem Schnabel läuft es,
schwarze Tinte säuft es.

*

Ein eisernes Gäulchen,
ein langes, langes Schwänzchen.
Je länger springt das Gäulchen,
je kürzer wird das Schwänzchen.

*

Innen hohl,
außen vieler Löcher voll.

*

Fünf Finger und doch keine Hand,
ein Schuh, doch ohne Sohle;
bald kreideweiß wie eine Wand,
bald schwarz wie eine Kohle.

*

Es flog ein Vogel federlos
auf einen Baum blattlos.
Da kam die Jungfer mundlos
und aß den Vogel federlos
von dem Baum blattlos.

*

Es schnaubt und heult die Straß' hinauf
und hat doch keine Lunge.
Es leckt den Schnee wie Butter auf
und hat doch keine Zunge.

Arthur Bonus.

Lösungen: Schreibfeder; Nadel und Faden; Fingerhut; Handschuh; Schnee und Sonne; Tauwind.

Grußliedchen an den Storch.

Stork, Stork, Steiner,
mit de langen Beiner,
mit de korten Knie!
Jungfrau Marie
hat ein Kind gefunden,
war in Gold gebunden,
flog übers Bäckerhaus,
holt' sich drei Weck heraus:
mir eins, dir eins
und dem andern gar keins.

Franz Magnus Böhme.

Hasenjagd.

Rische, rasche, rusche,
der Hase sitzt im Busche.
Woll'n wir mal das Leben wagen,
woll'n wir mal den Hasen jagen?

Rusche, rasche, rische,
der Hase sitzt bei Tische.
Siehst du dort im grünen Kohl ihn,
flink nun lauf mal hin und hol ihn!

Rische, rusche, rasche,
hast ihn in der Tasche?
Was? Ist in das Feld gegangen?
Ätsch! Kann nicht mal Hasen fangen!

Gustav Falke.

Wo bin ich gewesen?

Wo bin ich gewesen?
Nun rat einmal schön!
„Im Wald bist gewesen,
das kann ich ja sehn!
Spinnwebchen am Kleidchen,
Tannadeln im Haar,
das bringt ja nur mit,
wer im Tannenwald war!"

Was tat ich im Walde?
Sprich, weißt du das auch?
„Hast Beerlein gepflückt
vom Heidelbeerstrauch!
Oh, sieh nur, wie blau
um das Mündchen du bist!
Das bekommt man ja nur,
wenn man Heidelbeer'n ißt!“

Johannes Trojan.

Rätsel.

Welch ein Geschöpfchen!
Wie auch geboren,
nie wachsen Ohren
ihm an dem Köpfchen.
Es klingt wie ein Märchen:
Hat es ein Öhrchen,
hat es kein Köpfchen,
hat es ein Köpfchen,
hat es kein Öhrchen,
das arme Tröpfchen!

Franz Brentano.

*

Im Häuslein mit fünf Stübchen,
da wohnen braune Bübchen.
Nicht Tür noch Tor führt ein und aus,
wer sie besucht, verzehrt das Haus.

*

Sitzt einer auf dem Dache und raucht,
der weder Pfeife noch Tabak braucht.

Lösungen: Nähnadel und Stecknadel; Apfel; Schornstein.

Volksgut.

Weinsüppchen.

„Anne Margritchen,
was willst du, mein Liebchen?“
„Ich trinke so gerne
gezuckerten Wein.“ —
„Zwei Pfund Zuckerchen
ein Pfund Butterchen,
zwei Maß Wein;
so muß es gut sein.

Schütt es in ein Kesselchen,
rühr es mit dem Löffelchen!
Anne Margritchen,
welch Süpplein ist das?“ —
„Eine Weinsupp'! Eine Weinsupp'!“

Des Knaben Wunderhorn.

Kettenreim.

Eins, zwei, drei,
alt ist nicht neu,
neu ist nicht alt,
warm ist nicht kalt,
kalt ist nicht warm,
reich ist nicht arm.

Franz Magnus Böhme.

Die verkehrte Welt.

Des Abends, wenn ich früh aufsteh',
des Morgens, wenn ich zu Bette geh',
dann krähen die Hühner, dann gackelt der Hahn,
dann fängt das Korn zu dreschen an.

Die Magd, die steckt den Ofen ins Feuer,
die Frau, die schlägt drei Suppen in die Eier,
der Knecht, der kehrt mit der Stube den Besen,
da sitzen die Erbsen, die Kinder zu lesen.

O weh, wie sind mir die Stiefel geschwollen,
daß sie nicht in die Beine 'nein wollen!
Nimm drei Pfund Stiefel und schmiere das Fett,
dann stelle mir vor die Stiefel das Bett!

Volksgut.

Lügenmärchen.

Eine Kuh, die saß im Schwalbennest
mit sieben jungen Ziegen,
die feierten ihr Jubelfest
und fingen an zu fliegen.

Der Esel zog Pantoffel an,
ist übers Haus geflogen,
und wenn das nicht die Wahrheit ist,
so ist es doch gelogen.

Volksgut.

Jockel.

Der Herr, der schickt den Jockel aus,
er soll den Hafer schneiden.
Der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr den Pudel aus,
er soll den Jockel beißen.
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr den Prügel aus,
er soll den Pudel schlagen.
Der Prügel schlägt den Pudel nicht,
der Pudel beißt den Jockel nicht,
der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr das Feuer aus,
es soll den Prügel brennen.
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
der Prügel schlägt den Pudel nicht,
der Pudel beißt den Jockel nicht,
der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr das Wasser aus,
es soll das Feuer löschen.
Das Wasser löscht das Feuer nicht,
das Feuer brennt den Prügel nicht,
der Prügel schlägt den Pudel nicht,
der Pudel beißt den Jockel nicht,
der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr den Ochsen aus,
er soll das Wasser saufen.
Der Ochse säuft das Wasser nicht,
das Wasser löscht das Feuer nicht,
das Feuer brennt den Prügel nicht,
der Prügel schlägt den Pudel nicht,
der Pudel beißt den Jockel nicht,
der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr den Schlächter aus,
er soll den Ochsen schlachten.
Der Schlächter schlacht't den Ochsen nicht,
der Ochse säuft das Wasser nicht,
das Wasser löscht das Feuer nicht,
das Feuer brennt den Prügel nicht,
der Prügel schlägt den Pudel nicht,
der Pudel beißt den Jockel nicht,
der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr den Henker aus,
er soll den Schlächter hängen.
Der Henker hängt den Schlächter nicht,
der Schlächter schlacht't den Ochsen nicht,
der Ochse säuft das Wasser nicht,
das Wasser löscht das Feuer nicht,
das Feuer brennt den Prügel nicht,
der Prügel schlägt den Pudel nicht,
der Pudel beißt den Jockel nicht,
der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da schickt der Herr den Teufel aus,
er soll den Henker holen.
Der Teufel holt den Henker nicht,
der Henker hängt den Schlächter nicht,
der Schlächter schlacht't den Ochsen nicht,
der Ochse säuft das Wasser nicht,
das Wasser löscht das Feuer nicht,
das Feuer brennt den Prügel nicht,
der Prügel schlägt den Pudel nicht,
der Pudel beißt den Jockel nicht,
der Jockel schneid't den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

Da geht der Herr nun selbst hinaus
und macht gar bald ein End' daraus.
Der Teufel holt den Henker nun,
der Henker hängt den Schlächter nun,
der Schlächter schlacht't den Ochsen nun,

der Ochse säuft das Wasser nun,
das Wasser löscht das Feuer nun,
das Feuer brennt den Prügel nun,
der Prügel schlägt den Pudel nun,
der Pudel beißt den Jockel nun,
der Jockel schneid't den Hafer nun
und kommt auch gleich nach Haus. Karl Simrock.

Geschichte vom Kasperle.

Kasperle: Kinder, ich kann alles:
Mich so tief verbeugen, daß meine Nase den Boden berührt;
das Hütl so hoch werfen, daß es bis an die Sonne fliegt;
Juch! schreien, daß der Berg wackelt; singen, daß den Vögeln vor Verwunderung der Schnabel offen bleibt;
so hoch hüpfen, daß ich aus der Luft nicht mehr herunterkomme.
Kinder: Kasperle, du hast noch was vergessen!
Kasperle: Na, was denn?
Kinder: Du kannst lügen wie gedruckt! Klara Richter.

Kasperletheater.

„Wir wollen Kasperletheater spielen!" rief Heini. Er setzte sich hinter den Theaterkasten, und wupp! — erschien Kasperle. „Heidi, heut bin ich lustig; ich habe Klöße mit Speck gegessen!"

Wupp! — da kam der Tod. „Kasperle, Kasperle, Kasperle, du mußt sterben!"

„Sterben? Wie macht man denn das?"

„Ich drehe dir den Hals um, dann bist du tot."

„Hals umdrehen? Das kann ich nicht vertragen."

„Es hilft nichts! Ich bringe dich in die Hölle!"

„Beileibe nicht! Ich kann des Teufels Großmutter nicht leiden. — Ich will dir ein Rätsel aufgeben, wenn du es raten kannst, sollst du mich haben, wenn nicht, dann nicht. Soll's gelten?"

„Ja“, sagte der Tod.

„Schön. Es zwickt mich am Bein und knurrt obendrein. — Was ist das?“

„Der Hund.“

„Falsch geraten! Der Stiefelknecht. Jetzt mach, daß du wegkommst! Du willst nicht? Da will ich nachhelfen!“ Damit hob Kasperle den Stock; klatsch! klatsch! ging's, und der Tod schrie: „Auweh, auweh!“

Viktor Blüthgen.

Abzählverse.

Es wollt' ein Schmied ein Pferd beschlagen,
wieviel Nägel muß er haben?
Drei, sechs, neun.
Jung', hol Wein!
Knecht, schenk ein!
Herr, trink aus!
Du bist 'raus!

*

Peter will ein Rad beschlagen,
wieviel Nägel muß er haben?
Dreie, sechse, neune!
Mädchen, um die Scheune,
Mädchen, um den Ring
wie die Hexe spring!

Eins, zwei, drei,
Zuckerbäckerei.
Um was woll'n wir wetten?
Um drei goldne Ketten,
um ein Gläschen Wein,
und du sollst es sein.

Volksgut.

Inhaltsverzeichnis.

* Gedicht.

Seite	Titel	Verfasser oder Herausgeber
	1. Bei uns zu Haus.	
3	*Guten Morgen!	Adolf Holst
4	*Schnarchelhänschen	Friedrich Güll
6	Wintermorgen	Fritz Gansberg
9	*Aber Hans!	Cäsar Flaischlen
10	*Lied vom feinen Mädchen	Friedrich Güll
11	*Besen und Rute	Volksgut
12	*Abendgebet	Des Knaben Wunderhorn
12	*Wiegenlied	Des Knaben Wunderhorn
	2. Bei uns in der Stadt.	
13	Geschichten von Werner	Herbert Lambeck
27	Geschichten von Anneliese	Heinrich Mellmann
50	Heini und Lene lernen Hamburg kennen	Otto Zimmermann
57	Hans fliegt von Bremen nach Hamburg	Johann Behnken
63	Hinterm Sprengwagen	Johann Behnken
65	An der Straßenecke	Johann Behnken
68	Auf dem Freimarkt	Johann Behnken
70	Der brave Kutscher	Arno Fuchs
71	Die Schmiede	Heinrich Scharrelmann
72	*Wie es in der Schmiede zugeht	Volksgut
	3. Hinaus aufs Land!	
73	*Das Korn	Ernst Lausch
75	*Das Dorf	Robert Reinick
75	*Dorfmusik	Georg Christian Dieffenbach
77	Luftschutzübung im Dorf	Fritz Aures
	4. Durchs fröhliche Jahr.	
78	*Frühlingslied	Ludwig Hölty
80	*Es regnet, es regnet!	Volksgut
80	*Mairegen	August Heinrich Hoffmann von Fallersleben
82	*Altes Erntelied	Volksgut
82	*Herbst	Franz Joseph Koch
82	*Pustewind	Adolf Holst
83	*Der Spielwarenhändler	Johann Wolfgang von Goethe
85	Ein Guckloch in der Scheibe	Heinrich Scharrelmann
86	*Will sehen, was ich weiß vom Büblein auf dem Eis	Friedrich Güll
87	Das Gotteskind	E. A. Herrmann
88	*Vom Christkind	Anna Ritter
89	Verirrt	Heinrich Scharrelmann

Seite	Titel	Verfasser oder Herausgeber
91	*Rätsel	Volksgut
92	*Was das Christkindlein sagt	Des Knaben Wunderhorn
92	Was man in unserem Hause am 31. Dezember sagt	Berta Mercator
93	*Zum neuen Jahr	Friedrich Güll
94	*Ostern	Des Knaben Wunderhorn
94	*Osterhas'	Viktor Blüthgen
95	*Osterhäslein	Friedrich Güll

5. Deutsche Jungen und Mädchen.

95	Hermann hält aus	Eugen Friedrich Bartelmäs
96	Liebe macht stark	Gottlob Dittmar
96	Vom kleinen Otto Weddigen	Otto Weddigen
97	Der Kampf mit dem Gänserich	Otto Scholz
98	Jungvolk marschiert	Heinrich Mellmann
99	*General Bumbum	Heinrich Seidel
100	Wir helfen	Paul Eickelmann
101	Achtung! Wir sammeln für das Winterhilfswerk!	Johann Behnken
104	So ist's recht!	Gustav Schlipköter
104	Vaters Narbe	Paul Rössing
106	Der kleine und der große Peter	Christian Keller
107	Der Führer kommt!	Barthel Reinlein
107	Ein froher Tag	Unbekannt
108	*Gebet	H. Sommer
108	*Gebet	Paul Kaestner

6. Großmutter erzählt.

109	Die Sterntaler	Brüder Grimm
110	Der süße Brei	Brüder Grimm
111	Vom dicken, fetten Pfannekuchen	Karl u. Theodor Colshorn
112	Kännchenvoll	Paul Zaunert
114	Der Wolf und die sieben jungen Geißlein	Brüder Grimm
118	Rotkäppchen	Brüder Grimm
121	Schneeweißchen und Rosenrot	Brüder Grimm
126	Strohhalm, Kohle und Bohne	Brüder Grimm
127	Hans und der Riese	Julius Weiße
128	Der kluge Christian	Nach Wilhelm Wisser
129	Der dumme Schäfer	Nach Gustav Friedrich Meyer
130	Bei Zwergen und Riesen	Unbekannt
131	Die Bremer Stadtmusikanten	Brüder Grimm
135	Der Taler, der vom Himmel fiel	Georg Ruseler

7. Unsere Tiere.

138	*Spielende Kätzchen	Gustav Falke
138	*Das dumme Kätzchen	Gustav Falke
139	*Vom Mäuslein	Friedrich Güll

Seite	Titel	Verfasser oder Herausgeber
141	Vom Spätzchen	Helene Binder
142	Der erste Maikäfer	Wilhelm Raabe
144	*Schmetterling	Gustav Falke
144	*Marienkäfer	Des Knaben Wunderhorn
145	*Die Hummel	Hans von Volkmann
146	*Vom listigen Grasmücklein ein lustiges Stücklein	Friedrich Güll
147	*Der Frosch	Georg Christian Dieffenbach
147	*Die Frösche	Johann Wolfgang von Goethe
148	Das Ziegenkind	Max Lindow
149	Die beiden Ziegen	Albert Ludwig Grimm
150	*Was gehn den Spitz die Gänse an?	Robert Reinick
151	Ein treuer Helfer	Paul Eickelmann
151	Wehr dich!	Hans Stanglmaier
152	Muck, der Schäferhund, und das Lämmchen	Anna Schieber
154	*Der Hase im Kohl	Heinrich Seidel
154	*Ausfahrt	Gustav Falke
155	Der Wolf und der Fuchs	Brüder Grimm

8. Allerlei Kurzweil.

157	*Rätsel	Karl Simrock
158	*Die Abcschützen	Des Knaben Wunderhorn
158	*Dreiunddreißig Rätsel	Friedrich Güll
159	*Der Ball der Tiere	Franz Magnus Böhme
160	*Kinderpredigt	Des Knaben Wunderhorn
160	*Rätsel	Arthur Bonus
161	*Grußliedchen an den Storch	Franz Magnus Böhme
162	*Hasenjagd	Gustav Falke
162	*Wo bin ich gewesen?	Johannes Trojan
163	*Rätsel	Franz Brentano und Volksgut
163	*Weinsüppchen	Des Knaben Wunderhorn
164	*Kettenreim	Franz Magnus Böhme
164	*Die verkehrte Welt	Volksgut
164	*Lügenmärchen	Volksgut
164	*Jockel	Karl Simrock
167	Geschichte vom Kasperle	Klara Richter
167	Kasperletheater	Viktor Blüthgen
168	*Abzählverse	Volksgut

Alphabetisches Verzeichnis nach den Namen der Verfasser oder Herausgeber.

* Gedicht.

Verfasser oder Herausgeber	Titel	Seite	Quelle
Aures, Fritz	Luftschutzübung im Dorf	77	Handschrift
Bartelmäs, Eugen Friedrich	Hermann hält aus	95	Das junge Reich. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1934
Behnken, Johann	Hans fliegt von Bremen nach Hamburg	57	Handschrift
Behnken, Johann	Hinterm Sprengwagen	63	
Behnken, Johann	An der Straßenecke	65	
Behnken, Johann	Auf dem Freimarkt	68	
Behnken, Johann	Achtung! Wir sammeln für das Winterhilfswerk!	101	
Binder, Helene	*Vom Spätzchen	141	Guck, guck! T. Stroefer. München und Nürnberg 1895
Blüthgen, Viktor	*Osterhas'	94	Im Kinderparadiese. Friedrich Andreas Perthes, Gotha 1905
Blüthgen, Viktor	Kasperletheater	167	Reife Ernte. Kassel 1929
Böhme, Franz Magnus	*Der Ball der Tiere	159	Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Breitkopf & Härtel, Leipzig 1897
Böhme, Franz Magnus	*Grußliedchen an den Storch	161	
Böhme, Franz Magnus	*Kettenreim	164	
Bonus, Arthur	*Rätsel	160	„Das Rätsel." Callwey, München 1907
Brentano, Franz	*Rätsel	163	Änigmatias, 3. Aufl. C. H. Beck, München 1919
Colshorn, Karl und Theodor	Vom dicken, fetten Pfannekuchen	111	Märchen und Sagen. Karl Rümpler, Hannover 1854
Dieffenbach, Georg Christian	*Dorfmusik	75	Kinderlieder, C. G. Kunze, Mainz 1854
Dieffenbach, Georg Christian	*Der Frosch	147	
Dittmar, Gottlob	Liebe macht stark	96	Lesebuch für Bürgerschulen, 1. Teil, 16. Auflage. Hahnsche Buchhandlung, Hannover 1908
Eickelmann, Paul	Wir helfen	100	Deutsche Jugend. W. Crüwell, Dortmund 1935
Eickelmann, Paul	Ein treuer Helfer	151	

Verfasser oder Herausgeber	Titel	Seite	Quelle
Falke, Gustav	*Spielende Kätzchen	138	Speckters Katzenbuch. A. Janssen, Hamburg 1899
Falke, Gustav	*Das dumme Kätzchen	138	
Falke, Gustav	*Ausfahrt	154	
Falke, Gustav	*Schmetterling	144	Die Auswahl. Georg Westermann, Braunschweig 1910
Falke, Gustav	*Hasenjagd	162	
Flaischlen, Cäsar	*Aber Hans!	9	Brausevetter: Knecht Ruprecht. Hermann Schaffstein, Köln o. J.
Fuchs, Arno	Der brave Kutscher	70	Die Großstadt und ihr Verkehr. Martin Warneck, Berlin 1906
Gansberg, Fritz	Wintermorgen	6	Liebe Nachbarskinder. Julius Beltz, Langensalza
Goethe, Johann Wolfgang von	*Der Spielwarenhändler	83	Sämtliche Werke, Bd. 13. J. G. Cotta, Stuttgart 1827—1831
Goethe, Johann Wolfgang von	*Die Frösche	147	Sämtliche Werke, Band 2. J. G. Cotta, Stuttgart 1840
Grimm, Albert Ludwig	Die beiden Ziegen	149	Fabelbuch. Gebhardt, Grimma o. J.
Grimm, Brüder	Der süße Brei	110	Kinder- und Hausmärchen, Bd. 2. Realschulbuchhandlung, Berlin 1815
Grimm, Brüder	Die Sterntaler	109	Kinder- und Hausmärchen. Realschulbuchhandlung, Berlin 1812
Grimm, Brüder	Der Wolf und die sieben jungen Geißlein	114	
Grimm, Brüder	Rotkäppchen	118	
Grimm, Brüder	Schneeweißchen und Rosenrot	121	Kinder- und Hausmärchen, Wilhelm Hertz, Berlin 1812
Grimm, Brüder	Strohhalm, Kohle und Bohne	126	
Grimm, Brüder	Die Bremer Stadtmusikanten	131	
Grimm, Brüder	Der Wolf und der Fuchs	155	Kinder- und Hausmärchen, 2. Aufl., 2 Bde. G. Reimer, Berlin 1819
Güll, Friedrich	*Schnarchelhänschen	4	Kinderheimat in Liedern und Bildern. S. G. Liesching, Stuttgart 1837, später C. Bertelsmann, Gütersloh 1875
Güll, Friedrich	*Lied vom feinen Mädchen	10	
Güll, Friedrich	*Will sehen, was ich weiß vom Büblein auf dem Eis	86	
Güll, Friedrich	*Zum neuen Jahr	93	
Güll, Friedrich	*Osterhäslein	95	
Güll, Friedrich	*Vom Mäuslein	139	

Verfasser oder Herausgeber	Titel	Seite	Quelle
Güll, Friedrich	*Vom listigen Grasmücklein ein lustiges Stücklein	146	Kinderheimat in Liedern und Bildern. S. G. Liesching, Stuttgart 1837, später C. Bertelsmann, Gütersloh 1875
Güll, Friedrich	*Dreiunddreißig Rätsel	158	
Herrmann, E. A.	Das Gotteskind	87	Stuffer-Bilderbogen. Stuffer, Berlin o. J.
Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich	*Mairegen	80	Kinderlieder. G. Grote, Berlin 1877
Holst, Adolf	*Guten Morgen!	3	Tandaradei. Gerhard Stalling, Oldenburg 1920
Holst, Adolf	*Pustewind	82	Auerbachs Deutscher Kinderkalender 1922. L. Fernau, Leipzig
Hölty, Ludwig	*Frühlingslied	78	Gedichte. F. A. Brockhaus, Leipzig 1870
Kaestner, Paul	*Gebet	108	Deutsche Tischgebete. Quelle & Meyer, Leipzig 1923
Keller, Christian	Der kleine und der große Peter	106	Die Fahne hoch! R. Oldenbourg, München 1934
Koch, Franz Joseph	*Herbst	82	Der bunte Garten. W. Crüwell, Dortmund 1921
Lambeck, Herbert	Geschichten von Werner	13	Hamburger Lesewerk. Gesellschaft der Freunde, Hamburg o. J.
Lausch, Ernst	*Das Korn	73	Johannes Jeremias: Wie fröhlich bin ich aufgewacht. Max Müller, Chemnitz
Lindow, Max	Das Ziegenkind	148	Butzebutz. Julius Beltz, Langensalza
Mellmann, Heinrich	Geschichten von Anneliese	27	Hamburger Lesewerk. Gesellschaft der Freunde, Hamburg o. J.
Mellmann, Heinrich	Jungvolk marschiert	98	Handschrift
Mercator, Berta	Was man in unserem Hause am 31. Dezember sagt	92	Rhein.-Westf. Hilfsschullesebuch, Band 1. Ferdinand Hirt, Breslau 1921
Meyer, Gustav Friedrich, nach	Der dumme Schäfer	129	Fronemann: Dieter und Dietlinde. K. Thienemann, Stuttgart
Raabe, Wilhelm	Der erste Maikäfer	142	Die Kinder von Finkenrode. Janke, Berlin
Reinick, Robert	*Das Dorf	75	Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch, 11. Aufl. Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig 1896
Reinick, Robert	Was gehn den Spitz die Gänse an?	150	
Reinlein, Barthel	Der Führer kommt!	107	Die Fahne hoch! R. Oldenbourg, München 1934

Verfasser oder Herausgeber	Titel	Seite	Quelle
Richter, Klara	Geschichte vom Kasperle	167	Handschrift
Ritter, Anna	*Vom Christkind	88	Der kleine Nimmersatt. Hermann Schaffstein, Köln
Rössing, Paul	Vaters Narbe	104	Der tapfere Hans. Dürrsche Buchhandlung, Leipzig
Ruseler, Georg	Der Taler, der vom Himmel fiel	135	Heiner im Storchennest und andere Märchen. Bl. Bd. 64. Hermann Schaffstein, Köln 1914
Scharrelmann, Heinrich	Die Schmiede	71	Berni, ein kleiner Junge. Georg Westermann, Braunschweig 1921
Scharrelmann, Heinrich	Ein Guckloch in der Scheibe	85	Im Rahmen des Alltags. Georg Westermann, Braunschweig 1922
Scharrelmann, Heinrich	Verirrt	89	Berni lernt Menschen kennen, 3. Aufl. Georg Westermann, Braunschweig 1921
Schieber, Anna	Muck, der Schäferhund, und das Lämmchen	152	Aus dem Kinderleben. D. Gundert, Stuttgart 1897
Schlipköter, Gustav	So ist's recht!	104	Des Kindes Wunderhorn, Oktoberheft 1933. Heinrich Beenken, Berlin
Scholz, Otto	Der Kampf mit dem Gänserich	97	Kalender Heinzelmann 1936. Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, Berlin
Seidel, Heinrich	*General Bumbum	99	Kinderlieder und Geschichten, 4. Aufl. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1925
Seidel, Heinrich	*Der Hase im Kohl	154	
Simrock, Karl	*Rätsel	157	Karl Simrock, Das deutsche Kinderbuch. Altherkömmliche Reime, 3. Aufl. Christian Winter, Frankfurt a. M.
Simrock, Karl	*Jockel	164	
Sommer, H.	*Gebet	108	—
Stanglmaier, Hans	Wehr' dich!	151	Die Fahne hoch! R. Oldenbourg, München
Trojan, Johannes	*Wo bin ich gewesen?	162	Hundert Kinderlieder. G. Grote, Berlin 1899
Unbekannt	Ein froher Tag	107	Hänsel und Gretel, Bd. 46, H. 1. Verlag für soziale Ethik und Kunstpflege, Berlin
Unbekannt	*Bei Zwergen und Riesen	130	—
Volkmann, Hans von	*Die Hummel	145	Strabantzerchen. Hermann Schaffstein, Köln 1921
Volksgut	*Besen und Rute	11	Karl Simrock: Das deutsche Kinderbuch. Altherkömmliche Reime, 3. Aufl. Christian Winter, Frankfurt a. M.
Volksgut	*Wie es in der Schmiede zugeht	72	
Volksgut	*Es regnet, es regnet!	80	

Verfasser oder Herausgeber	Titel	Seite	Quelle
Volksgut	*Altes Erntelied	82	Karl Simrock: Das deutsche Kinderbuch. Altherkömmliche Reime, 3. Aufl. Christian Winter, Frankfurt a. M.
Volksgut	*Die verkehrte Welt	164	
Volksgut	*Abzählverse	168	
Volksgut	*Rätsel	91	Das deutsche Rätselbuch, 3. Aufl. München 1899
Volksgut	*Lügenmärchen	164	Schöne alte Kinderreime. Verlag der Jugendblätter, München
Weddigen, Otto (der Onkel)	Vom kleinen Otto Weddingen	96	Handschrift
Weiße, Julius	Hans und der Riese	127	Leseschule, Deutsche Fabelfibel. Julius Klinkhardt, Leipzig 1910
Wisser, Wilhelm, Nach	Der kluge Christian	128	Fronemann: Dieter und Dietlinde. K. Thienemann, Stuttgart
Wunderhorn, Des Knaben	*Abendgebet	12	Achim von Arnim und Clemens Brentano: Alte deutsche Lieder. Mohr & Zimmer, Heidelberg 1808
Wunderhorn, Des Knaben	*Wiegenlied	12	
Wunderhorn, Des Knaben	*Was das Christkindlein sagt	92	
Wunderhorn, Des Knaben	*Ostern	94	
Wunderhorn Des Knaben	*Marienkäfer	144	
Wunderhorn Des Knaben	*Die Abcschützen	158	
Wunderhorn Des Knaben	*Kinderpredigt	160	
Wunderhorn Des Knaben	*Weinsüppchen	163	
Zaunert, Paul	Kännchenvoll	112	Deutsche Märchen seit Grimm. Eugen Diederichs, Jena 1927
Zimmermann, Otto	Heini und Lene lernen Hamburg kennen	50	Mit Ergänzungen nach der Hansa-Fibel. Westermann, Hamburg o. J.